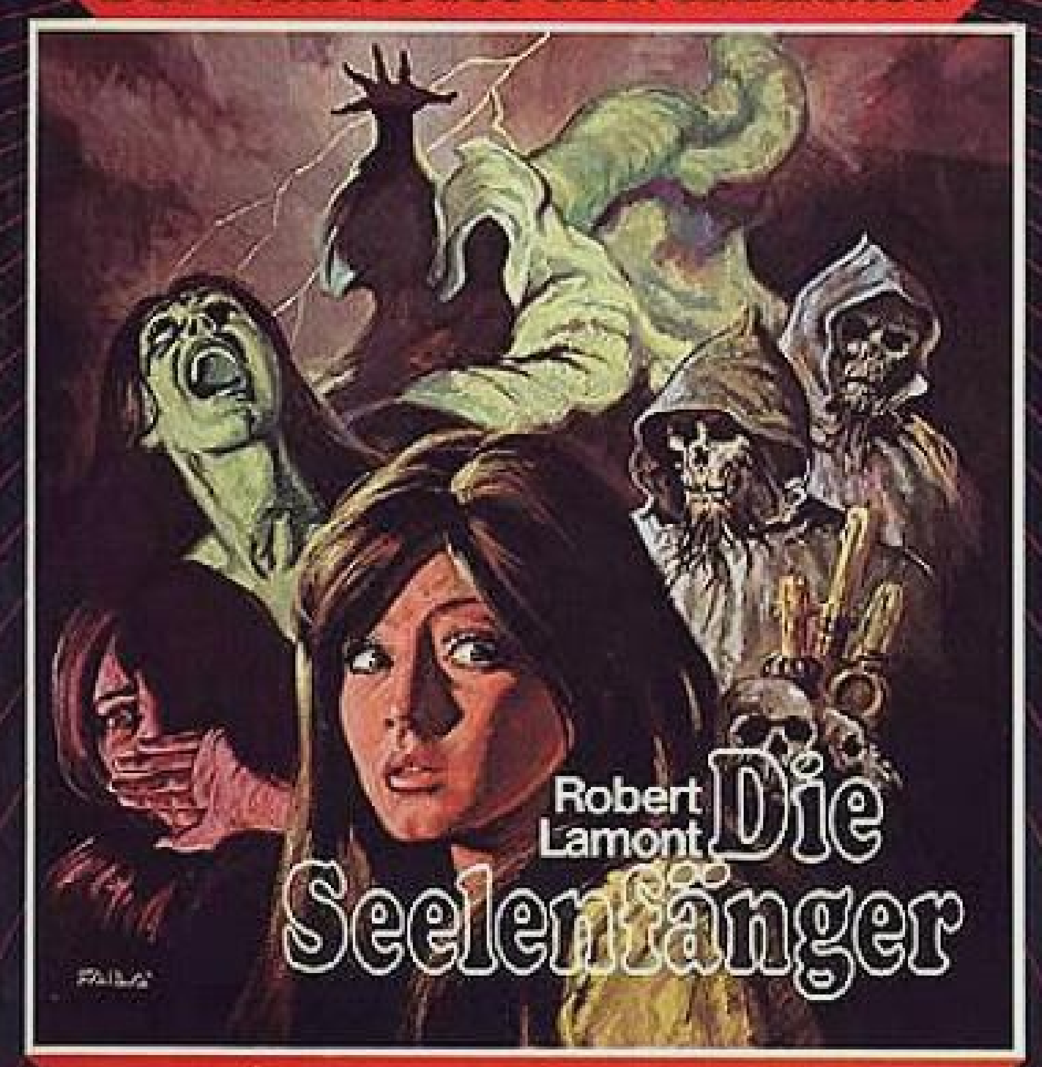
1,20 DM / Band 96

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen





Die Seelenfänger

Professor Zamorra Nr. 96

von Gerhart Hartsch

erschienen am 21.02.1978

Titelbild von Salvador Faba

Die Seelenfänger

Gegen Abend mußte Professor Zamorra gestehen, daß er sich verfahren hatte. Die Abkürzung taugte nichts. Er überließ seiner reizenden Sekretärin Nicole Duval das Lenkrad des Citroën und verbrachte die nächsten zehn Minuten mit emsigem Studium der Karte.

Die Sonne stand tief über den kahlen Graten der Highlands. Der Weg schlängelte sich durch Heide und Moor, nicht mehr als zwei tief ausgefahrene Spuren. Aber das hatte nichts zu bedeuten. Auf diese Schwierigkeiten waren sie gefaßt gewesen, seit sie Edinburgh verlassen hatten. Schließlich lag das Hochlandnest Daunton fern aller Zivilisation, abseits jeder einigermaßen befahrbaren Straße. Trotzdem bereuten die beiden Reisenden es jetzt, nicht auf den Rat erfahrener schottischer Freunde gehört und einen Landrover gemietet zu haben. Der große Citroën war diesem Gelände fast nicht mehr gewachsen. Nicole konzentrierte sich darauf, nicht irgendwo mit der Wanne hängenzubleiben. Und das bei der großen Bodenfreiheit des französischen Prestigeautos! Die Tour verlangte ihr alles ab. Ihre Arme schmerzten vom ständigen Lenken und Kurbeln.

Ihr Blick aber schweifte immer wieder ab.

Rechts des Weges stand auf einer Anhöhe ein abgestorbener Baum. Nackte Äste vor einer blutroten Sonnenscheibe. Dicht an dicht hockten Krähen darauf. Flügel schwirrten. Mißtönende Schreie drangen herüber.

Die Trostlosigkeit der Gegend, tagsüber gemildert durch das Sonnenlicht, kam jetzt, bei anbrechender Dunkelheit, voll zum Tragen. Der Anblick drückte auf das Gemüt des Betrachters.

Ein Gefühl drohender Gefahr beschlich Nicole Duval.

Schnell wurden die Schatten länger. Wind raschelte im Gras und fuhr durch das Heidekraut. Die Krähen schrien und zirkelten flatternd um den toten Baum, der wie ein Galgen aussah.

Der Weg lief jetzt an der zernarbten Flanke eines Höhenzuges entlang. Links fiel das Gelände steil ab. Dort — tief in der Schlucht — herrschte bereits Grabesdunkel. Wie ein sprungbereites Tier lag die Finsternis auf der Lauer und wuchs und wuchs. Dehnte sich aus, kletterte den Hang hinauf. Schluckte die tiefblauen Konturen ferner Berge, erstickte das Licht der Welt und besiegte die erblassende Sonne, die hinter dem Horizont versank. Dunkle Wolken breiteten sich aus wie Tintenkleckse.

Nicole Duval hatte längst die Scheinwerfer eingeschaltet. Deren Strahlenfinger tasteten sich zitternd über den rostbraunen Boden. Der Wagen sprang und holperte.

Professor Zamorra brummte ärgerlich, während sein Finger die verlorene Linie auf der Karte suchte.

»Dort!«, schrie Nicole und stoppte abrupt das Fahrzeug.

Sie starrte in den nachtdunklen Schlund der Tiefe.

In der Mitte der Schlucht brannte ein Kruzifix, das auf dem Kopf stand. Prasselnd fraßen sich Flammen in die Höhe, züngelten die Senkrechte empor und leckten nach dem Querholz.

»Dann kann Daunton nicht mehr fern sein«, meinte Professor Zamorra unerschütterlich.

»Ist das alles, was dir dazu einfällt?« schauderte Nicole.

Empört schaute sie ihren Freund und Brötchengeber an.

Zamorra zuckte mit der Achsel.

»Willst du vielleicht diesen Pfad verlassen und dort hinunter fahren, nur um deine Neugier zu stillen?«

»Wir müssen uns um dieses Phänomen kümmern, sobald wir in Daunton Quartier bezogen haben«, nahm sich Nicole Duval vor.

»Dazu müssen wir aber weiterfahren«, meinte Zamorra anzüglich.

Nicole Duval legte gehorsam den Gang ein. Der Wagen aber rührte sich nicht von der Stelle. Die Räder drehten durch.

»Laß mich mal versuchen«, meinte Zamorra und sie tauschten abermals die Plätze. Jetzt hatte Nicole Duval Muße, das brennende Kreuz genauer in Augenschein zu nehmen.

»Sieh doch!« rief das Mädchen erstaunt.

Vor dem brennenden Kreuz war eine Gestalt aufgetaucht in einem weißen wallenden Gewand. Das erinnerte an die Kutten nordamerikanischer Ku-Klux-Klan-Anhänger. Der Rest der Vermummung aber hatte keine Parallele zum Erscheinungsbild irgendeiner bekannten Geheimgesellschaft.

Die riesige Erscheinung dort unten trug eine Maske aus dem kunstvoll präparierten Schädel eines Ziegenbocks. Weit luden die Hörner aus. Der schlohweiße Bart am Kinn flatterte im Wind.

In der Hand hielt das Wesen ein Tiergehörn, aus dem es irgend etwas verspritzte, während es gemessenen Schrittes das lodernde Fanal umkreiste. Offenbar irgendwelche Beschwörungen murmelnd.

»Die Teufelsanbeter von Daunton!« rief Professor Zamorra begeistert. »Ich wußte doch, daß diese Reise sich lohnt.«

»Wollen wir etwa aussteigen und uns den Spuk aus der Nähe ansehen?«, fragte Nicole erschrocken.

»Was denn sonst? Gefahr droht nur, wenn wir bemerkt werden. Aber wir werden kein Risiko eingehen. Ich werde aus sicherer Entfernung ein paar Aufnahmen mit meiner Spezialkamera schießen. Dann setzen wir unseren Weg fort. Oder willst du lieber hier auf mich warten?«

»Auf keinen Fall«, schauderte Nicole. »Lieber lasse ich mich von dem Leibhaftigen dort unten auf dem Höllenfeuer rösten.«

»Dann komm schon«, sagte Zamorra und verriet seine Ungeduld. Der Forschungsdrang ging mit ihm durch. Er hätte nie erwartet, so schnell erste Spuren zu sichten. Die Teufelsanbeter scheuten das Licht der Öffentlichkeit. Sie betrieben ihre entsetzlichen Riten in schützender Dunkelheit, weitab von jeder menschlichen Behausung.

Daunton galt unter Eingeweihten als eine Hochburg. Und trotzdem gab es nur spärliches Material über die Geheimgesellschaft. Ein amerikanischer Wissenschaftler war vor sechs Monaten samt einer elfköpfigen Begleitmannschaft spurlos verschwunden. Einheimische behaupteten, er habe sich im Hochland verlaufen und sei womöglich im düsteren Fenwick-Moor versunken. Unauffindbar natürlich.

Diese Vermutung lag nahe. Nur Eingeweihte wagten es, dieses tückische Terrain zu betreten. Niemals aber allein.

Wo aber sollten zwölf Personen verschwinden wie von der Erde verschluckt. Es tauchte nie ein Überlebender auf. Die Behörden stellten vergeblich Nachforschungen an. Alles, was Fahnder entdeckten, war eine Feuerstelle im Hochland. Deutlich war der Umriß eines Kreuzes in den Boden gebrannt, Und es gab einen merkwürdigen Fußabdruck oder was immer diese Vertiefung im Boden bedeutete, die sich wie eine breite Spur, im Abstand von gut drei Yards paarweise abgeprägt hatte und geradewegs in ein unwegsames Feld führte. Dorthin vermochte keiner zu folgen, der den

Gesetzen der Schwerkraft unterworfen war und so blieb auch dieser ungewöhnliche Fingerzeig ungenutzt.

Nicole Duval folgte Professor Zamorra dicht auf den Fersen. Sie hatte Angst, die Verbindung könne abreißen.

Der Gelehrte, eine Kapazität auf dem Gebiete der Parapsychologie, bahnte sich schnell und zielstrebig einen Weg durch das Kusselgelände. Sie näherten sich dem Talgrund.

Da blieb Zamorra stehen. Er sog die Luft ein und schüttelte den Kopf.

»Stinkt entsetzlich. Wie verbranntes Fleisch«, flüsterte Nicole.

»Gewürzt mit Schwefel, würde ich behaupten«, entgegnete der Professor leise. »Das ist ja kaum auszuhalten.«

»Wollen wir umkehren?« bettelte Nicole.

»So dicht vor dem Ziel? Niemals.«

Sie schlichen weiter und wurden immer vorsichtiger, je näher sie an den Schauplatz nächtlicher Beschwörungen herankamen. Deutlich hörte man jetzt das Murmeln des Hohepriesters in der Bocksmaske.

Nicole hielt den Professor am Ärmel zurück.

Unwillig machte sich Zamorra frei. Er hob die Infrarotkamera, die ihm Aufnahmen auch bei völliger Dunkelheit erlaubt hätte. Er visierte die gespenstische Szene an.

Plötzlich ging er in Deckung.

Auch Nicole hatte halblinks eine Bewegung gesehen. Als ob ein Riese aus dem Schlaf erwachte, dehnte und streckte sich eine Gestalt, die hoch über die Farnkräuter herausragte, die ihm vorher Schutz geboten hatten. Das Monstrum war wie ein waschechter Schotte gekleidet und hatte zotteliges rotes Haar.

Dann straffte sich die Gestalt, als habe sie ein unhörbares Kommando bekommen. Schon ertönten die Klänge eines Dudelsackes, eine unheimliche, grelle Melodie, die zu diesem düsteren Ort paßte.

Der Riese setzte sich in Bewegung.

Unablässig quäkte der Dudelsack, während der Kerl schnurstracks auf das Versteck der beiden Lauscher zumarschierte. Mit gewaltigen Schritten, die den Boden erzittern ließen.

Dabei wuchs die Gestalt ins Unermeßliche.

Nicole schrie auf.

Der nächtliche Dudelsackpfeifer war blind. Seine Augen zeigten nur das Weiße. Und doch marschierte er so zielstrebig durch das Gelände, als könne er alles genau erkennen. Jede Unebenheit, jede Grube, jedes Hindernis. Dabei blies er wie ein Besessener.

Dann löste sich der Spuk auf.

Statt dessen tauchte ein Licht am Hang auf, schwebte langsam näher. Eine flirrende schwarzweiße Scheibe, die sich auf den Betrachter zubewegte. Die Bemalung täuschte vor, als verengten sich die Kreise stetig, die schwarz über das weiße Feld liefen und sich rasend schnell

drehten. Wobei eine starke suggestive Wirkung entstand.

Nicole jedenfalls vermochte sich nicht zu rühren.

»Er hat uns entdeckt und fängt an zu tricksen. Komm, Nicole«, gab Zamorra über die Schulter zurück. »Wir verschwinden.«

Professor Zamorra, Meister des Übersinnlichen und- Kenner aller hypnotischen Methoden, glaubte sich gefeit gegen solchen Schwindel. Er fiel nicht darauf herein. Er widerstand der Wirkung dieses rotierenden Gebildes.

Hinter sich hörte er Nicole, die ihm anscheinend mühelos folgte.

Gleichzeitig spürte er einen dumpfen Kopfschmerz. Als ob jemand ihm den Schädel trepaniert habe und das Gehirn mit dem Staubsauger entfernt würde. Zamorra wußte sich diese Beobachtung nicht zu erklären. Er hatte allerdings kaum Zeit, darüber nachzudenken. Er stürmte hügelaufwärts, dem Platz entgegen, an dem sie den Citroën stehen gelassen hatten.

Auch, wenn sie den Wagen nicht flottbekamen: wenigstens das notwendigste Gepäck wollten sie doch nach Daunton schleppen. Später konnte irgendein hilfreicher Bauer mit seinem Traktor den Citroën abschleppen.

Zamorra erreichte die Höhe und drehte sich nach Nicole um. Er erschrak. Keine Spur von seiner reizenden Sekretärin! Dabei hatte er doch ihre Schritte hinter sich gehört. Ihren keuchenden Atem, als der Anstieg ihr das letzte abverlangte.

Zamorra fluchte hemmungslos. Es nutzte nichts, aber es erleichterte. Wer immer hinter diesem Spuk steckte — er hatte bewiesen, daß er ein ebenbürtiger Gegner war. Während sich Zamorra mit festem Willen gegen den Einfluß der Hypnosescheibe gestemmt hatte, war ihm durch fremden Befehl längst aufgeschwatzt worden, seine Sekretärin befände sich noch hinter ihm. Sportlich und gewandt wie immer. Nur aus Höflichkeit nicht ihren Chef bei dem Wettlauf überholend.

Zamorra schaute sich um.

Kein brennendes Kreuz im Grund. Kein Hohepriester des Teuflischen in haariger Bocksmaske. Nicht die Spur eines Lebewesens.

Schweigend lag die Schlucht da, als habe es nie Leben in ihr gegeben. Romantisch sah sie aus. Jetzt, wo sich der Mond durch die Wolken stahl. Kein blinder Dudelsackpfeifer weit und breit.

Nur in der Ferne heulte ein Hund. Schaurig, langgezogen. Und der Totenvogel antwortete höhnisch…

***

Zamorra verstand die Welt nicht mehr. Er rief nach Nicole.

Keine Antwort! Nur der Wind strich über das Gras und rüttelte an den Bäumen im Grund.

Zamorra kehrte um.
Überall suchte er nach seiner Sekretärin. Er fand sie nicht!
War sie etwa in ihrer Angst in geradem Anlauf den Steilhang hinaufgestürmt? Dann wartete sie am Ende am Wagen. Er aber hatte den Schlüssel zum Citroën in der Tasche. Nicole war ausgesperrt!
Auf schnellstem Wege kehrte Zamorra um.
Langsam kam auch er außer Atem. Er wurde wütend. Schließlich konnte er dem Versteckspiel keine lustige Seite mehr abgewinnen. Ärgerlich trat er auf den Pfad, dem er mit dem Wagen gefolgt war bis zu der Stelle, an der der Citroën sich festgefahren hatte.
Zamorra glaubte seinen Augen nicht.
Weit und breit keine Spur vom Citroën.
Zamorra knipste kurz entschlossen die Taschenlampe an. Der Lichtkegel huschte über zerwühlte Grassode. Da hatte der Wagen gestanden, kein Zweifel. Aber jetzt führte die Reifenspur in der ursprünglichen Richtung weiter. Hatte Nicole am Ende Reserveschlüssel gehabt, sich in Panik hinter das Lenkrad geworfen und war losgebraust?
Das sah ihr nicht ähnlich! Sie hätte sich nicht vom Fleck gerührt, ehe nicht ihr Chef aufgekreuzt wäre. Bei keinem der haarsträubenden Abenteuer der vergangenen Jahre hatte sich Nicole dermaßen kopflos aufgeführt.
Aber es gab keinen Zweifel. Sie war hier gewesen. Die Fußspuren bewiesen es. Es gib nicht nur welche, die vom Citroën wegführten, sondern auch ganz deutliche Abdrücke, die zur Tür auf der Fahrerseite liefen und sich leicht zurückverfolgen ließen bis zum Rand der Schlucht.
Kopfschüttelnd setzte sich der Professor in Bewegung.
Er folgte einfach der Spur seines Citroën.
Nirgends schien sich Nicole noch einmal in Schwierigkeiten befunden zu haben. Selbst morastige Teilstrecken hatte sie hinter sich gebracht, ohne steckenzubleiben.
Und dann erkannte Zamorra in der Ferne ein Licht.
Daunton? Kein Zweifel. Dort lag eine Ortschaft. Denn die Lichtquellen vervielfachten sich, je näher Zamorra herankam.
Bald erkannte er, daß trotz der späten Stunde sämtliche Einwohner auf den Beinen waren. Immerhin rund hundert Seelen. Ausnahmslos ältere Leute, die Fackeln in den Händen trugen und einen silbergrauen Citroën bestaunten wie das achte Weltwunder.
Nicole stand neben dem Wagen und verhandelte gerade mit einem schieläugigen Patron. Offenbar dem einzigen in Daunton, der Fremdenzimmer zur Verfügung stellen konnte. Ihm gehörte die einzige Pub des Ortes.
»Nicole!« rief Zamorra wütend.

Seine Sekretärin schaute ihn freudig überrascht an.

»Da sind Sie also in der glücklichen Lage, einen waschechten Professor beherbergen zu dürfen«, meinte sie zu dem Mann mit dem Silberblick, hakte den Burschen vertrauenselig unter und zog ihn mit sich.

»Mehr hast du nicht zu sagen?« stöhnte Zamorra.

Nicole blickte ihn verwundert an.

»Hast du mich nicht angewiesen, vorauszufahren und für dich Quartier zu machen?« fragte sie erstaunt. »Wie kommst du darauf, mir jetzt Vorwürfe machen zu wollen?«

Zamorra schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Dann nickte er nur. Denn Nicole konnte schließlich nicht dafür! Sie war das Opfer einer Hypnose mit Gedächtnissperre. Der unbekannte Gegner schoß mit grobem Geschütz. Er wollte nur seine Möglichkeiten andeuten. Eine unüberhörbare Warnung aussprechen.

»Also was ist, bekommen wir zwei Zimmer?« fragte der Professor den Gastwirt. »Ich möchte noch essen und dann gründlich duschen.«

Der Schielende lachte und entblößte schadhafte, vom Nikotin gelb verfärbte Zähne. Er streckte die knotige Hand aus, ergriff Zamorras Rechte und drückte sie fest. Dabei deutete er eine linkische Verbeugung an und nuschelte: »Mein Name ist Basil Donovan.«

»Sorgen Sie dafür, daß meine Koffer gebracht werden«, befahl Professor Zamorra. »Wo sind die Zimmer?«

»Hier entlang, Sir.«

Donovan lief voraus und riß die Tür einer verräucherten Stube auf, die durch eine Theke und ein paar Regale voller Gläser noch lange nicht in eine Gastwirtschaft verwandelt wurde.

Hier in Daunton durfte man offenbar keine Ansprüche stellen.

Beide Zimmer sahen miserabel aus. Die Fenster waren klein. Die Luft in den Kammern abgestanden. Das Bettzeug wirkte grau und klamm vor Feuchtigkeit. Keiner der Räume hatte eine Heizung. Es gab kein elektrisches Licht.

»Die Toilette ist dort hinten links«, meinte der Vermieter dieses prachtvollen Etablissements.

»Ist dort auch die Dusche?«

Zamorra seufzte abgrundtief.

Wieder lachte der Graukopf verlegen.

»Für Sie bringt meine Frau das Wasser jeden Morgen frisch herauf«, versprach Dono van. »Wir selbst waschen uns am Brunnen, Sir.«

Mit Schaudern musterte der Professor die Handtücher, die neben einem eisernen Dreifuß hingen. Auf dem primitiven Gestell stand ein schweres Porzellanbecken.

»Gefällt Ihnen nicht, wie? Sie sind andere Hotels gewöhnt, oder?«

Donovan schien nicht erpicht darauf, wirklich zu vermieten und ein

paar Pfund zu verdienen. Das ganze Jahr über kamen keine Gäste. Warum sollte er sich gerade heute ins Zeug legen und diese Fremden verwöhnen?

»Wir werden es überleben. Ich nehme dieses Zimmer«, entschied Zamorra.

»Sehr gut, Sir. Ich sage meiner Frau Bescheid. Sie soll Ihnen etwas zu essen machen. Mögen Sie Spiegeleier?«

»Warum nicht?« fragte Zamorra zurück, obgleich sich dem französischen Feinschmecker der Magen umdrehte.

Donovan schaute seinen unerwünschten Gast lauernd an.

»Na, wenn Sie so scharf darauf sind«, grinste er und verschwand. Mit seinen Holzschuhen klapperte er die Treppe hinunter.

Nicole schaute Zamorra verzweifelt an.

»Muß das alles sein?«

»Ich denke doch. Ich werde eine umfassende Studie über die Teufelsanbeter schreiben können. Der Auftakt war mehr als vielversprechend.«

»Denk lieber an unsere Gesundheit. Hier starrt alles vor Schmutz. Das Wasser ist sicher nicht sehr hygienisch. Wir werden krank werden.«

Verzweifelt schaute sich Nicole in dem Zimmer um.

Die Deckenbalken hingen ziemlich tief. Die Wände waren schlecht verputzt und nachlässig gekalkt. Irgendwie hing noch der Gestank von Kühen im ganzen Haus. Dabei hielt Donovan, wie sie gesehen hatten, jetzt nur noch Schafe, ein paar Ziegen und viele Kaninchen. Die er wohl seinen seltenen Gästen in bunter Reihenfolge auch servierte.

»Die nehmen übrigens zehn Pfund pro Übernachtung. Ich habe mich erkundigt«, fügte Nicole den vielen Nachteilen einen weiteren Grund hinzu.

»Habt ihr es alle darauf angelegt, mich abzuschrecken?« lächelte Zamorra versöhnlich. »Gebt euch keine Mühe. Ich bleibe. Notfalls allein.«

»Wie sollte ich wohl allein zurückkommen?« gab Nicole zu bedenken. »Mitgefangen, mitgehangen.«

»So schlimm wird es schon nicht werden, schließlich habe ich mein Amulett mit. Es wird mir weiterhelfen, sollte die Lage wirklich unhaltbar werden. Es hat mich noch nie in Stich gelassen.«

Zamorra warf einen Blick in den halbblinden Spiegel, auf dem gesprenkelt die vielen Fliegen des Sommers ihre Visitenkarten hinterlassen hatten. »Komm, Nicole. Es winkt ein opulentes Mahl.«

***

In der Gaststube drängte sich alles, was um diese Zeit noch ein Recht hatte, Bier zu bestellen. Und das waren im wesentlichen Männer. Greise mit zahnlosen Mündern und faltigen Hälsen. Schlecht rasiert

und miserabel gekleidet.

Schwer zu sagen, ob Gewohnheit sie in die Pubs trieb oder Neugier. Den britischen Schankgesetzen entsprach das nächtliche Treiben sicher nicht ganz. Oder hatte Donovan eine Ausnahmelizenz, weil er nebenher eine Art Hotel betrieb?

Zamorra war nicht gekommen, um sich in diesem Punkt Gewißheit zu verschaffen. Seine Ziele lagen ganz woanders. Er begrüßte die Möglichkeit, Kontakt mit den Einheimischen herzustellen. Auf eine so beiläufige, unverdächtige Weise.

Der Professor bat einen der Alten, ein wenig zu rücken und schob sich neben den Mann auf die Holzbank. Für Nicole machte jemand einen Stuhl frei, schnupperte das Parfüm der reizenden Französin und verdrehte begeistert die Augen. Eine Aktion, die ihm den atemlosen kichernden Eeifall seiner Zuschauer eintrug und einen tomatenroten Kopf. Er zog sich schnell zurück.

Nicole betrachtete nicht ohne Widerwillen den Tisch, auf dem sich die Reste einstiger Gelage und Futterorgien allzu deutlich abzeichneten. Er gab keine Blumen darauf und kein Tuch.

Donovan hatte Mühe, zwei Teller durch die Menge zu balancieren. Der Laden war gerammelt voll. Und doch drängten sich draußen auf dem Flur noch Neugierige, die keinen Platz gefunden hatten, um wenigstens von ferne einen Blick auf das ungewöhnliche Paar zu werfen, das unter so ungewöhnlichen Umständen Daunton erreicht hatte.

»Ihr Essen«, meinte Basil Donovan beiläufig und setzte das Geschirr hart auf den roh zusammengezimmerten Tisch.

Ein wenig mißtrauisch starrte Professor Zamorra auf die Chips und die Spiegeleier, die wie gesprenkelt aussahen vor lauter Cayennepfeffer.

Während sie aßen, schaute ihnen die Schar der Dorfbewohner zu. Leise Bemerkungen wurden ausgetauscht über Aussehen, Tischmanieren und vermutliche Ziele der Gäste. Ganz ungeniert. Immer laut genug, um die Ohren der Neuangekommenen zu erreichen.

Demnach war nicht der Wirt allein fremdenfeindlich.

»Warum mögt ihr uns nicht?« fragte Zamorra seinen Nachbarn direkt.

Der Blick der blaßblauen Augen schweifte keinen Millimeter ab, während der Mann seine Antwort formulierte.

»Wir sind es nicht gewöhnt, Besuch zu bekommen«, meinte der Alte. Seine Hand mit den schmutzigen Fingernägeln schabte über die weißen Bartstoppeln an seinem Kinn. Er hatte eine hohe Stimme.

»Um so mehr solltet ihr euch freuen, wenn jemand auftaucht. Vielleicht ist das der Anfang einer ganzen Invasion. Daunton wird aufblühen. Ihr alle werdet steinreich. Es gibt Beispiele.«

Der Alte winkte ärgerlich ab.

»Wir haben, was wir brauchen. Wir wollen gar nicht mehr. Fremde stören uns nur. Ich bin froh, daß wir hier so abgeschieden leben. Wir kennen es gar nicht anders. Übrigens, mein Name ist Angus Marwick.«

»Zamorra«, meinte der Professor und deutete eine Verbeugung an, die nicht auf Verständnis stieß. Marwick kicherte verlegen und lief rot an.

»Sie sind kein Brite, wie?« fragte er nach einer Pause.

»Nein, ich lebe in Frankreich. An der Loire, wenn Sie die Gegend kennen. Ein wunderschönes Tal, übrigens. Mit vielen Schlössern.«

»Ich bin nie aus Daunton herausgekommen. Die anderen auch nicht«, brummte Marwick in einem Ton, als sei ihm jemand zu nahe getreten.

»Sie wollen doch nicht behaupten, daß nie jemand Daunton verläßt? Ich sehe aufallend wenige Jugendliche. Wie kommt das?«

Zamorra beendete sein Mahl. Vor einer Wiederholung graute ihm bereits jetzt. Wenn weder die Teufelsanbeter es schafften, ihn aus Daunton zu vergraulen oder die Unhöflichkeiten des Wirtes — das Essen konnte ihm mit Sicherheit den Aufenthalt in dem von der Umwelt abgeschnittenen, schottischen Gebirgsdorf verleiden. Er war Feinschmecker und aß niemals nur, um einer Pflicht zu genügen und sich zu sättigen. Er wollte stets auch genießen. Sicher ein frommer Wunsch bei den Kochkünsten in Donovans Hotel.

»Die Jungen sind weg. In die Ölfelder. Oder nach London. Sie sind geflüchtet, verstehen Sie? Sie kommen niemals zurück. Nicht einmal zu Besuch«, berichtete Marvick stockend. Es war, als ringe er mit den Worten. Er wollte nicht anecken. Die anderen hörten zu wie Zensoren. Erst, wenn sie zustimmend nickten, machte sich der alte Mann an den nächsten Satz.

»Bin ich der erste Fremde in diesem Jahr?« forschte Zamorra.

Damit brachte er Angus Maveriek ganz schön in Verlegenheit. Der Schotte druckste herum. Seine Blicke suchten den Kontakt mit den anderen.

»Ja«, sagte er schließlich.

»Dann kennen Sie keinen Bill Fleming?«, stieß Zamorra nach. »Er ist Historiker und hat sich mit Themen der schottischen Geschichte und der Königshäuser herumgeschlagen. Er muß in dieser Gegend gewesen sein, wenn der Fundort, den er angibt, stimmt.«

»Was für ein Fundort?« erkundigte sich Marvick hitzig und bekam große Augen. Seine Hände zitterten.

Zamorra griff in die Tasche und legte eine bizarre Figur auf den Tisch. »Dies ist ein Tetramorph«, erklärte er.

»Sieht aus wie die Darstellung eines Wesens mit vier Flügeln und vier Köpfen«, murmelte Marvick. Seine Stimme zitterte.

Die übrigen Zeugen der Unterhaltung reagierten ähnlich heftig. Der Wirt ließ das Tablett fallen, auf dem er zwei Gläser Stout trug.

Prompt flog die Durchreiche zur Küche auf. Eine Frau in älteren Jahren mit einst schwarzem, jetzt silbern gesprenkeltem, strähnigem Haar steckte den Kopf durch, wollte den Ehemann wegen seiner Ungeschicklichkeit tadeln und sah plötzlich das Gebilde aus Stein auf dem Tisch liegen, umringt von erhitzten Gesichtern.

Die alte Frau stieß einen schrillen Schrei aus. Die Augen traten aus dem Kopf. Sie zitterte am ganzen Körper und stürzte zu Boden. Kreischend wand sie sich in Krämpfen. Schaum trat vor ihren Mund. Sie zerkratzte sich das Gesicht. Ihre Fingernägel schrammten über die Haut und hinterließen blutige Furchen.

Niemand kümmerte sich um sie.

Der eigene Mann, zur Salzsäure erstarrt, stierte mit blutunterlaufenen Augen auf das Kunstwerk.

»Wo haben Sie das her?« fragte Marvick.

»Eine gute Frage. Eben von meinem Freund Bill Fleming, der zur Zeit in Amerika ist. Er schickte mir den Tetramorph mit Angabe der Fundstelle und bat mich, der Sache nachzugehen. Ihn interessieren die Ergebnisse natürlich nur als Historiker.«

»Sie auch?«

Die Frage sollte harmlos klingen. Aber Zamorra spürte, daß es die Gretchenfrage war. Bejahte er sie, mußte er damit rechnen, daß der unbekannte Feind zum Generalangriff blies, damit das Geheimnis gewahrt wurde. Für alle Zeiten. Die Teufelsanbeter von Daunton konnten sich eine zweite Panne wie die mit Bill Fleming nicht leisten. Der Amerikaner war ihnen wohl nur entwischt, weil er mit einem Hubschrauber gelandet und gestartet war, nachdem er in diesem gottverlassenen Winkel des schottischen Hochlandes, etwa an der Stelle, an der Zamorra das brennende Holzkreuz bemerkt hatte, einen Turm entdeckt hatte. Einen Turm des Schweigens. Ohne Fenster, ohne Tür, halb begraben im Hochmoor und von einer intensiven dämonischen Ausstrahlungskraft.

Bill Fleming hatte sich damit begnügt, einen Beweis für die Existenz des unerklärlichen Bauwerkes an sich zu nehmen. Eben den Tetramorph.

Danach war er sofort wieder aufgebrochen, um weiter nach einem ergiebigen Forellenbach zu suchen. Denn er war überarbeitet gewesen und hatte ganz im Bann seiner geschichtlichen Recherchen gestanden.

Erst, als er seinen Fund Professor Zamorra mit ein paar Begleitzeilen geschickt hatte mit der Bitte, für ihn gelegentlich der Sache auf den Grund zu gehen, war der Stein ins Rollen gekommen. Zamorra hatte Nicole Duval für die Sache interessiert und sie waren aufgebrochen in die menschenleere, schweigende Welt des schottischen Hochlandes, um das rätselhafte Gebäude aufzuspüren, von dem der Tetramorph stammte.

Zamorra schüttelte entschieden den Kopf.
»Nein, ich befasse mich weniger mit Geschichte als vielmehr mit Okkultismus«, erwiderte er.
»Warum kommen Sie dann zu uns?«
Die Frage klang wie eine Kriegserklärung.
»Ganz einfach«, erläuterte Zamorra seine Beweggründe. »Es gibt im Gebirge Sindschar in Mesopotamien sowie in Kurdistan die Sekte der Jesiden. Das sind Anhänger eines Teufelskults. Sie behaupten, wenn Gott gut sei, könne man ihn getrost sich selbst überlassen. Der Teufel aber sei gefährlich und erheische damit gesteigerte Aufmerksamkeit. Ihn gelte es umzustimmen, zu versöhnen, sich zum Freund zu machen, damit er nicht mit List und Tücke alles verdirbt. Verstehen Sie?«
»Kein Wort«, erwiderte Angus Marvick empört. »Niemand hier hat auch nur eine Silbe verstanden. Was bringt Sie auf die Idee, daß es hier ein gleiches Bauwerk gibt? Was haben wir mit diesen Teufelsanbetern aus dem Orient zu tun, Mann?«
Es herrschte eine gespannte Stille.
Beruhigend legte Zamorra seinem Nachbarn die Hand auf den Arm.
»Das Faszinierende an der Sache ist eben, eine Erklärung zu finden. Ich habe von meinem amerikanischen Freund Fleming folgenden Hinweis erhalten, der mir bemerkenswert erscheint: im Altertum blieb Kaledonien, das heutige nördliche Schottland, zwar frei von der römischen Herrschaft, aber sicher gab es Handelsbeziehungen zwischen den Urstämmen der Pikten und Scoten einerseits und den römischen Bcsatzungstruppen andererseits. Daran konnte auch der Hadrianswall nichts ändern, den die Römer etwa 122 nach Christus errichtet hatten, um sich gegen Überfälle der kriegerischen Barbaren aus dem Norden zu schützen. Verstehen Sie?«
»Natürlich. Nur weiter.«
»Rom, damals Mittelpunkt des Abendlandes, reich und mächtig, versammelte unter seinen Standarten nicht nur Legionäre, die aus Italien stammten. Sondern Angehörige aller Rassen und Völker. Warum also nicht auch Männer aus dem nahen Osten, die etwa über Jerusalem mit den Herren der Welt, den Römern, Verbindung bekommen hatten? Damit gibt es eine direkte Verbindung zwischen den Jesiden und eurer Gegend hier. Der Kult wird sich ausgebreitet haben. Hier in dieser Gegend saßen die hartnäckigsten Anhänger der neuen Religion.«
»Das ist lange her«, meinte Marvick erleichtert.
»Nun ist nichts hartnäckiger als die Gewohnheit. Mit dem Christentum mag sich vieles in den Köpfen der Menschen geändert haben, was aber nicht besagt, daß sie alles andere vergessen hätten. Reste dieses Teufels- und Dämonenkults können sich erhalten haben.«
»Das würde ja bedeuten…«, entsetzte sich Marvick.

»Eben. Und um das herauszufinden, bin ich mit meiner Sekretärin nach Daunton gekommen«, schloß Zamorra seinen Bericht.

»Ich kenne alle, die in dieser Gegend zu Hause sind.« Angus wurde wütend. »Wollen Sie behaupten, einer davon betet heimlich den Teufel an und bringt ihm womöglich Opfer?«

»Einer mindestens«, nickte Zamorra. »Denn ich habe ihn gesehen. Er trug ein weißes Gewand und eine Bocksmaske.«

Zamorra stieß auf eisiges Schweigen.

Aber wie zur Bestätigung seiner Worte erklang draußen, in der Nacht, das Jaulen eines Dudelsackes.

Nicole Duval sprang erschrocken auf und stürzte an das Fenster.

»Da ist er wieder«, stöhnte sie.

Zamorra trat zu ihr und legte beschwichtigend seinen Arm um ihre schlanke Hüfte. Gemeinsam starrten sie in die Nacht.

In einiger Entfernung, umgeben von einem bläulichen Licht, stand auf einer Anhöhe unbeweglich der rothaarige Hüne und blies auf seinem Dudelsack diese Melodie, die schrill und bösartig irgendwelche Reflexe im Hirn der Zuhörer auslöste. Vor Angst erstarrt, unfähig, sich dem Bann der ruchlosen Töne zu entziehen, lauschten Professor Zamorra und seine hübsche Sekretärin dem nächtlichen Konzert.

***

»Ich habe Angst. Sie werden uns steinigen«, klagte Nicole Duval.

Sie saß auf ihrem Bett und konnte sich nicht dazu entschließen, die Kleider abzulegen. Sie war todmüde. Erschöpft von der Reise. Aber ihre Nerven streikten. Nach allem, was sie beobachtet hatte. Wobei, es sich um nicht mehr als einen harmlosen Auftakt gehandelt haben konnte. Das war ihr klar. Eine letzte Warnung, bevor das Grauen endgültig zuschlug und Zweifler und Neugierige vernichtete.

»Die Dorfbewohner werden gar nichts unternehmen«, meinte Zamorra leise. Die Verbindungstür zwischen den beiden Gastzimmern stand offen.

Zamorra beendete gerade seine Abendtoilette.

Er trug einen warmen Bademantel und bequeme Hausschuhe. Nach dem Abendessen hatte er sich ziemlich unvermittelt von seinen Zuhörern verabschiedet. Weil ihm eine Welle der Feindseligkeit und Ablehnung entgegengeschlagen war, die jeden Versuch erstickte, auch nur andeutungsweise das heikle Thema weiter zu verfolgen. Stumm wie die Fische hatten ihn die Dauntoner verabschiedet. Er spürte ihre Blicke noch jetzt in seinem Rücken. Und er wußte, daß er schweren Zeiten entgegenging. Fast bereute er es, Nicole mitgenommen zu haben.

Sie hatten die Zimmer heimlich getauscht. Zamorra hielt eine solche Vorsichtsmaßnahme für unumgänglich, weil der Unbekannte bereits

einmal Nicole seinem hypnotischen Willen unterworfen hatte.

»Ich lasse besser die Verbindungstür offen«, meinte Zamorra, »und versuche du zu schlafen. Ich habe noch zu arbeiten.«

Er löschte alle Lichter bis auf einen Kerzenstumpf, den er am Kopfende des Bettes aufstellte.

Zamorra kam kaum weiter als bis zur Hälfte des ersten Kapitels, in dem die Rede war von schaurigen und verderbenbringenden Ritualen, denen sich Novizen der Teufelsmagie zu unterwerfen hatten, als es leise an sein Fenster klopfte. Eine Stimme wisperte etwas, was der Professor beim besten Willen nicht verstehen konnte.

Langsam stieg er aus dem Bett.

Da bewegte sich bereits der Vorhang. Ein dunkelblaues Tuch aus festem Stoff. Eine verstümmelte Hand kam zum Vorschein, der eine Ziegenmaske folgte.

Die gelben Bocksaugen funkelten im unruhigen Licht der Kerze. Übergroß fiel Zamorras Schatten auf die Wand des Zimmers.

Jemand mit schwächeren Nerven hätte losgeschrien.

Zamorra beglückwünschte sich zu seinem Entschluß, mit Nicole die Zimmer zu tauschen. Nahm er doch an, der Angriff stehe unmittelbar bevor und gelte seiner hübschen Sekretärin.

Statt dessen schlüpfte die Erscheinung still und heimlich über das Fensterbrett und nahm die scheußliche Larve ab. Darunter steckte der jetzt strubbelige Kopf von Angus Mavick.

»Sir, ich mußte mich dieses Mummenschanzes bedienen, um ungestört mit ihnen sprechen zu können«, gestand der alte Mann. »Gott segne Sie. Wenn jemand Daunton vom Fluch der Teufelsanbeter befreien kann, sind Sie das. Sie haben das Wissen und die Macht.«

»Sie sind doch nicht gekommen, um mir das zu sagen«, gab Zamorra leise zurück.

Die Tatsache, daß Nicole sich nicht meldete, zeigte ihm an, daß seine Sekretärin schon in den Armen des Schlafgottes lag. Tatsächlich drangen ihre ruhigen festen Atemzüge deutlich herüber. Nicole war nach den Anstrengungen des Tages trotz ihrer Angst sofort in Schlaf versunken.

Zamorra zog seinen unerwarteten Besucher vom Fenster weg.

Angus Mavick war kalkbleich. Er zitterte vor Angst. Auf seiner Stirn glitzerten Schweißperlen. Kalter Angstschweiß stand auf seiner Stirn. Dauernd schaute er sich nach allen Seiten um. Er schien einen heimlichen Lauscher zu fürchten. Der Himmel mochte wissen, was dem Verräter blühte, wenn er dabei erwischt wurde, daß er mit dem Feind zusammenarbeitete. Denn Zamorra war der Todfeind der Sekte. Er war gekommen, um Licht ins Dunkel zu bringen.

Dafür verfluchte ihn der Gegner.

Nur in Mavick schien der Professor einen ersten Verbündeten

gefunden zu haben. Auch, wenn hier Vorsicht am Platze schien. Dies alles konnte nur Täuschung sein und Blendwerk, um den verhaßten Eindringling umso sicherer in die Falle zu locken.

»Sie entschuldigen sicher, was ich in der Gaststube zu Ihnen gesagt habe. Es waren zuviele Ohrenzeugen da. Ich konnte nicht anders«, stammelte Angus Mavick. »Jetzt darf ich endlich frei reden. Nach all den Jahren. Sie können sich gar nicht vorstellen, was das für mich bedeutet.«

»Ich versuche es wenigstens«, erwiderte Zamorra trocken. »Allerdings müssen Sie mir schon handfeste Gründe liefern, um Sie nicht doch noch hinauszuwerfen. Ich bin schrecklich müde. Morgen ist ein harter Tag. Ich muß ausruhen.«

»Nein, das können Sie nicht. Die Gemeinde Dom Satans hat Ihren Tod beschlossen. Und Ihre Sekretärin wird feierlich dem Teufel geweiht. Wissen Sie, was das bedeutet?«

»Ich denke schon. Aber es wird mir nichts geschehen. Ich habe ähnliche Abenteuer heil überstanden. Mehr als einmal befand ich mich am Rand der Niederlage. Ich habe es immer geschafft. Ich bin gerüstet.«

»Diesmal ist es ärger. Glauben Sie mir. Ich weiß, wovon ich rede. Meine eigene Tochter ist den Weg gegangen, den Nicole Duval gehen soll. Sie ist für immer verloren. Mein Gott, und ich mußte noch mithelfen. Denn ich hatte vor ihr den Eid geleistet.«

Der Mann sank zu Boden.

»Vielleicht kann ich Sie doch noch überzeugen. Sie müssen wenigstens das unschuldige Mädchen in Sicherheit bringen. Noch heute nacht. Sofort. Solange ich Wache habe. Wir lösen uns alle zwei Stunden ab. Wenn ich gehe, gibt es keine Flucht mehr. Sie wissen selbst, wie schwer Daunton auf dem Landwege zu erreichen ist. Doppelt so schlimm ist es, wenn man versuchen sollte, es gegen den Willen der Bewohner wieder zu verlassen. Bislang hat das noch niemand geschafft.«

»Bis auf meinen Freund Fleming.«

»Das ist etwas anderes. Er landete am hellichten Tage, als der Turm des Schweigens nicht besetzt war. Nachts wäre er nicht ungeschoren weggekommen. Zu Zeiten der Schwarzen Messe, an der alle teilnehmen, wäre er auf der Stelle getötet worden.«

»Wie vielen ist das schon widerfahren?«

»Mehr als einem Dutzend. Keiner ist weggekommen.«

»Was ist mit ihnen geschehen?«

»Sie wurden geopfert. Weil sie ihre Nase in unsere Angelegenheiten gesteckt haben. Wie Sie und Ihre Sekretärin.«

»Sie werden mich nicht vergraulen.«

»Ich hatte es gehofft. Nur jemand, der zu allem entschlossen ist, kann

es schaffen. Und der über außergewöhnliche Fähigkeiten verfügt.«

»Werden Sie mir helfen?«

»Ich werde es versuchen.«

»Dann verraten Sie mir, wer der Sektenführer ist.«

»Das würde ich gern. Aber ich weiß es selbst nicht. Ich habe ihn nie anders gesehen als Sie ihn zu Gesicht bekamen, Niemand kennt seinen Namen. Ich selbst zweifele, daß er überhaupt aus unserem Dorf ist.«

»Wie gibt er euch Befehle?«

»Jeden 13. im Monat treffen wir uns alle am Turm des Schweigens. Dann feiern wir unsere höllischen Rituale und er gibt uns Anweisungen.«

Angus Mavick stand willig Rede und Antwort. Aber seine Informationen waren dürftig. Ob er es ehrlich meinte? »Warum tun Sie das alles?«

»Weil ich mich rächen will. Dieser Kult hat mein Leben zerstört. Aber auch das meines einzigen Kindes. Das verzeihe ich diesen Bestien nie. Miriam war mein ein und mein alles.«

»War? Ist sie tot?«

»Wer einmal in den Kreis der Verdammten aufgenommen ist, kann getrost als Untoter gelten. Als jemand, der ißt und trinkt und schläft und doch nicht am Leben ist. Die Hölle hat sein Herz verbrannt. Das Böse hat ihm das Kainsmal aufgedrückt. Der Satan persönlich seine Seele vergiftet.«

Angus Mavick seufzte abgrundtief.

»Es ist besser, wenn ich auf meinen Posten zurückkehre. Sonst werde ich vermißt. Ich drücke Ihnen den Daumen. Sie haben Unmögliches auf sich genommen. Aber ich hoffe, Sie haben Erfolg. Ich wünsche es mir und Ihnen. Aber seien Sie vorsichtig. Lassen Sie das Mädchen nicht aus den Augen. Die anderen beraten gerade in einer Scheune, wie sie an Miß Duval herankommen. Denn sie soll zuerst entführt werden.« Angus Mavick erhob sich und kehrte zum Fenster zurück. Unendlich langsam stülpte er sich die Bocksmaske über. Er kletterte hinaus.

Zamorra warf einen Blick in das Nebenzimmer.

Nicole Duval schlief tief und fest. Sie hatte mit Sicherheit nicht mitbekommen, was der nächtliche Warner Zamorra berichtet hatte. Und das war gut so. Nicole war bereits beunruhigt genug über das, was sie in Daunton und Umgebung erlebt hatte. Wobei sie nicht einmal die leiseste Ahnung hatte, daß sie bereits unter einem fremden Willen stand. Diese hypnotische Blockade mußte zuerst unterbrochen, werden, wenn die hübsche Sekretärin ungefährdet bleiben sollte. Sonst brauchte der Unbekannte sie nur zu sich zu rufen und sie rannte ahnungslos, willenlos, ins Verderben.

Noch einmal schaute Zamorra aus dem Fenster.

Das Dorf schien zu schlafen. Nirgends brannte ein Licht. Kein Laut drang an sein Ohr. Aber dort drüben, neben dem alten Backhaus, erkannte Zamorra die schemenhaften Umrisse des heimlichen Aufpassers. Im Nebel ragte die scheußliche Bocksmaske auf. Das Mondlicht ließ die gelblichen Augen irisieren.

Unbeweglich stand Mavick in der Nacht und starrte herüber. Niemand wäre auf die Idee gekommen, er könne auch nur für eine Sekunde seinen Auftrag vernachlässigen.

Zamorra wandte sich an seine Sekretärin.

Zart rüttelte er Nicole an der Schulter.

»Wach auf, Nicole«, flüsterte er.

Dann fuhr er zurück.

Ihr Körper war steif und kalt. Kein Leben schien mehr in den Adern zu pulsieren. Kein Herzschlag war zu spüren.

Zamorra holte einen Taschenspiegel hervor, hielt ihn vor die roten Lippen der jungen Französin.

Der Professor traute seinen Augen nicht. Das Glas beschlug nicht. Demnach war Nicole Duval tot!

***

Professor Zamorra war ein Mann der Tat. Er hielt sich nicht damit auf, bangen Gedanken nachzuhängen. Irgendwie vertraute er Angus Mavick. Die Verzweiflung des Mannes, dessen Tochter von den Teufelsanbetern irgendwelchen Ritualen unterworfen und Luzifer geweiht worden war, hatte zu echt gewirkt.

Was hatte Mavick gesagt?

Die Einwohner von Daunton berieten, wie sie am besten Nicole Duval entführen konnten.

Aber was wollten sie mit einer Toten anfangen?

Unwahrscheinlich, daß sie auf eigene Faust handelten. Ihr Herr und Meister, der Unheimliche mit dem brennenden, auf dem Kopf stehenden Kreuz, traf die Entscheidungen. Niemand anders. Und was hätte er wohl mit einer Leiche anfangen sollen? Mit einem Menschen, dessen Seele nicht mehr im Körper hauste?

Demnach lebte Nicole noch. So unglaublich es auch schien. Aber was bedeuteten die Regeln der Schulmedizin in einem Kampf mit den Mächten der Finsternis?

Zamorra griff zum äußersten Mittel.

Sein Wille konzentrierte sich auf das Unbewußte seiner schönen Sekretärin. Sein Blick schien sie zu durchdringen, als sei sie aus Glas. Gleichzeitig nahm er das Amulett von seinem Hals in die linke Hand. Er spürte die Wärme und die Kraft, die von dem wertvollen Reif ausging, dessen magische Kräfte ihm in so mancher schwierigen Situation beigestanden und sein Leben gerettet hatten.

Die Rechte des Professors nahm Kontakt zu Nicole Duval auf. Er führte bestimmte magnetische Striche an ihrem Rücken aus und an den Schläfen. Augenblicklich trat ein grünliches phosphoreszierendes Leuchten auf ihre Lippen.

Ihre Augen öffneten sich. Sie atmete ganz flach und langsam. Aber noch wirkte der Blick ihrer hübschen Augen merkwürdig starr und seelenlos.

Der Wille des Professors konzentrierte sich. Die Anstrengung- stand ihm im Gesicht geschrieben. Ständig lief ein belebender Strom vom Amulett aus durch den Körper des Mediums, also Zamorras, und übertrug sich auf Nicole Duval. Es war, als werde eine Batterie, mutwillig entleert, wieder aufgeladen.

Nach endlosen Sekunden höchster Anspannung gab Nicole Duval ein erstes Lebenszeichen von sich. Dann seufzte sie verhalten. Eine Träne löste sich aus ihrem Augenwinkel, lief über das ebenmäßige Gesicht.

»Was ist?«, murmelte die junge Französin.

Es dauerte noch eine Weile, ehe sie begriff. Sie richtete sich auf, erkannte Professor Zamorra und lächelte voller Vertrauen.

»Ich habe sehr fest geschlafen«, bekannte sie.

»Ich weiß«, nickte Zamorra und strich ihr das Haar aus der Stirn.

Unbemerkt brachte er das Amulett wieder an seinen Platz. Die intensive Behandlung, die Patient wie Seelenarzt bis zum Äußersten gefordert hatte, war abgeschlossen.

Die Erklärung für Nicoles vorherigen Zustand lag auf der Hand.

Der Unheimliche, der Hohepriester der Teufelssekte, hatte ihr den posthypnotischen Befehl gegeben, in Totenstarre zu verfallen. Um ihren Widerstand zu brechen. Damit sie desto leichter entführt werden konnte. Unbemerkt wohl auch von Zamorra, der, wenn es nach dem Plan der Verderber gegangen wäre, ahnungslos in seinem Bett gelegen hätte.

Ein solch posthypnotischer Befehl wurde wirksam entweder zu einer bestimmten Uhrzeit oder auf einen ganz bestimmten auslösenden Faktor hin wie das Löschen des Lichtes. Oder auf ein bestimmtes Geräusch. Die Möglichkeiten waren schier unbegrenzt. Zamorra, der sich selbst lange mit Hypnose und Autosuggestion befaßt hatte, wußte, daß es sinnlos war, danach zu forschen. Er begnügte sich damit, daß er den Bann gebrochen hatte. Nicole Duval war gerettet. Jedenfalls fürs erste…

»Was gibt es denn, Zamorra? Wollen mich die Teufelsanbeter etwa zu einer nächtlichen Party einladen? Oder wolltest du mich schlicht und einfach verführen?«

Nicole Duval hatte ihren Witz und ihre Unbekümmertheit zurückgewonnen. Was hinter ihr lag — daran gab es nicht die leiseste Erinnerung. Hypnose durch den Hohepriester des Ordens und

Gegenhypnose durch Zamorra waren spurlos an diesem Gedächtnis vorübergerauscht. Sie war stets Objekt fremder Willenskräfte gewesen.

Zamorra zwang sich zu einem Lächeln.

»Da draußen scheint sich etwas zu tun. Ich sah ein paar finstere Gestalten, die in einer Scheune verschwanden. Wohl eine Art Versammlung.«

Der Professor bemühte sich, seinen Worten keinen allzu alarmierenden Unterton zu verleihen.

Nicole Duval schoß trotzdem hoch.

»Du willst der Sache nachgehen und wolltest mich nicht allein zurücklassen? Sehr nett. Das hätte ich dir nie verziehen. Und so gemütlich ist es in diesem Bett wirklich nicht. Immer bereit. Ich komme mit.«

Nicole zog sich blitzschnell an. Sie schlüpfte in eine Art Monteursanzug aus schwarzem Samt.

»Eine ausgezeichnete Tarnfarbe für nächtliche Spaziergänge durch Dörfer, die von Teufelsanbetern kontrolliert werden«, scherzte sie.

»Nimm eine Taschenlampe mit«, forderte Zamorra.

In weniger als einer Minute war er bereit zu einem nächtlichen Ausflug. Er dachte nicht daran, daß sein Ausflug den Posten der Sekte, Angus Mavick, in größte Gefahr brachte.

Zamorra half Nicole galant, aus dem Fenster zu klettern. Sie wohnten im ersten Stock. Aber die altertümlichen Häuser des Ortes waren einmal nicht sonderlich hoch und zweitens gab es überall Spaliere an den lehmverputzten Wänden, die man bequem als Leitern benutzen konnte.

Unbemerkt gelangten sie auf ebene Erde.

In der Schankstube brannte kein Licht mehr. Nebel war aufgekommen. Bleiche Schwaden zogen träge zwischen stillen Gebäuden dahin, umschwebten Baumkronen und lagen wie eine Schicht aus Watte mannshoch über taufeuchten Wiesen.

Irgendwo schrie eine Katze.

Nicole Duval zuckte bei diesem erbärmlichen, klagenden Laut zusammen und drängte sich eng an Zamorra. Schlagartig war ihr wieder der Ernst der Lage klar geworden.

Ihr nächtlicher Ausflug schien nicht unbemerkt geblieben zu sein.

Plötzlich tauchte in der Flanke der Mann mit der Bocksmaske auf. Und nur an winzigen Unterschieden erkannte Zamorra, daß es sich diesmal keineswegs um seinen heimlichen Verbündeten Angus Mavick handelte.

Zamorra reagierte sofort.

Ein blitzschneller Ausfallschritt, ein Handkantenschlag.

Wie ein gefällter Baum stürzte der Teufelsanbeter, ehe er Alarm schlagen konnte.

Beherzt riß ihm der Professor die Maske ab.
Zum Vorschein kam das pausbäckige Gesicht eines Mannes von etwa vierzig Jahren. Er hatte einen gesunden roten Teint und einen Stiernacken.
Zamorra, der über ein ausgezeichnetes Personengedächtnis verfügte, erinnerte sich. Der Kerl hatte nahe der Tür in der Schankstube gestanden und seinem Gespräch mit Angus Mavick gelauscht. Dabei hatte ein ständiges hochmütiges und wissendes Lächeln auf diesem feisten Gesicht gelegen.
»Was machen wir mit ihm?« fragte Nicole ängstlich.
Zamorra antwortete nicht. Er handelte. Er verpaßte dem Burschen einen Knebel, fesselte ihn an Händen und Füßen und zerrte ihn in ein Gebüsch. Dort band er ihn an eine Pflugschar, die still vor sich hinrostete. Das schwere Eisengestell mochte den Kerl an eigenmächtigen Ausflügen hindern, sobald er aus seiner Ohnmacht erwachte.
Zamorra winkte seiner Sekretärin. Sie setzten ihren Weg fort. Leises Stimmengemurmel wies ihnen die Richtung. Es kam aus einer baufälligen Scheune am Ortsrand, in unmittelbarer Nähe des Friedhofes von Daunton.
Feuchte Grabsteine ragten aus lehmigem rostbraunen Boden. Unkraut wucherte auf Gräbern, die niemand mehr pflegte. Dankbarkeit und Pietät schienen den Teufelsanbetern von Daunton Fremdworte. Sie scherten sich keinen Deut um die Verstorbenen und deren Seelenheil. Vielleicht zu Recht. Denn wahrscheinlich hatten bereits ihre Altvorderen im Banne des Satanskultes gestanden und Luzifer hatte sie sich geholt.
Wer immer die Grabsteine hergestellt hatte — der Steinmetz konnte nicht aus Daunton stammen. Denn ursprünglich hatte er die Kreuze in herkömmlicher Weise angebracht. Jetzt standen sie alle köpf. Und von geweihter Erde zu sprechen, mußte Blasphemie bedeuten.
»Ich möchte wetten, daß sie ihre Toten in der Bauchlage bestatten«, flüsterte Professor Zamorra. »Das ist ihr Brauch.«
»Scheußlich. Da bringen mich keine zehn Pferde hin«, gab Nicole schaudernd zurück.
»Es wäre aber gut, wenn wir uns über den Friedhof anschleichen könnten. Da gibt es ausgezeichnete Deckung. Die Umfassungsmauer ist nur hüfthoch«, gab der Professor zu bedenken.
»Ich habe Angst. Diese Toten genießen nicht die ewige Ruhe«, hauchte seine Sekretärin.
»Sicher nicht. Andererseits können sie sich aus eigener Kraft niemals erheben. Es sei denn, sie werden von einem Unwissenden umgedreht und landen auf dem Rücken. Aber davor werden wir uns natürlich hüten.«

Nur zögernd folgte Nicole Zamorra.

Sie folgten Kieswegen, die wie ein Netz bleicher Adern durch das Grün der verwahrlosten Anlage liefen.

Tatsächlich bedeutete die Mauer aus Feldsteinen kein ernstzunehmendes Hindernis. Das Stimmengewirr in der Scheune wurde deutlicher.

Entsetzt blieb Nicole stehen.

»Sie meinen uns«, entsetzte sie sich. »Sie sprechen den Fluch…«

***

Durch einen Spalt in der Bretterwand schaute Zamorra in das Innere der Scheune. Die geheime Zusammenkunft näherte sich ihrem Höhepunkt. Mehr als ein Dutzend Vermummter bildeten einen Kreis. In der Mitte, in einer Vertiefung des gestampften Lehmbodens, brannte ein Feuer. Knisternd fraßen sich Flammen durch einen Haufen bleicher Knochen, die als Feuermaterial dienten.

Offenbar eine Frau umrundete das Feuerloch. Zwar trug sie ebenfalls eine Bocksmaske, dazu diesen weiten wallenden weißen Umhang, aber Zamorra zog seine Schlüsse aus den altmodischen hochhackigen Schnürstiefeln, in denen ihre Füße steckten.

Die Hexe streute irgendwelche scheußlichen Ingrédienzien in das Feuer, das aufflackerte. Ein entsetzlicher, berauschender Gestank verbreitete sich augenblicklich.

Dann zogen die klauenartigen Hände des alten Weibes zwei Wachspuppen hervor. Die weißen Gebilde waren geformt wie Mann und Frau.

Zamorra hielt die Luft an.

Er erkannte sich selbst und Nicole Duval. Ein Stück Stoff an jeder der beiden Statuen stammte aus dem Besitz der Fremden, deren Tod beschworen werden sollte.

Schon begann die Maskierte mit einem leisen Singsang.

»Geformt wie sie sind diese Puppen, an ihrer Stelle töt' ich sie. Scharfe Nadeln stech' ich ihnen, in die Augen, Herz und Knie. Blendet sie und lahmt sie schnell. Niemand rührt sich von der Stell'!«

Bei diesen Worten zückte sie lange glitzernde Stahlnadeln und praktizierte sie in die Wachspuppen an den beschriebenen Stellen.

Jedesmal jubelte und triumphierte der Chor in satanischer Freude.

Zamorra biß die Zähne zusammen. Tatsächlich verspürte er bei jedem Durchbohren an der entsprechenden Stelle seines eigenen Körpers einen feinen Stich.

Mit äußerster Anstrengung wandte er sich zur Seite und legte seine Hand auf Nicoles Mund. Hinderte sie so daran, einen Schrei auszustoßen, der die Geheimgesellschaft alarmiert hätte.

Denn auch Nicole zuckte unter Schmerzen zusammen, wand sich und

stellte mit schreckgeweiteten Augen fest, daß sie sich kaum noch rühren konnte.

Aber trotzdem war man nicht automatisch verloren. Mit festem Willen konnte man sich dem sehr suggestiven Eindruck der schwarzen Zeremonie erwehren und die Wirkungen abschütteln. Aber das kostete Anstrengung und einen kühlen Kopf.

Schon fuhr die Frau kichernd fort: »Jetzt im Feuer schmelz' ich diese Puppen, sterbend gehen sie voraus. Und die Opfer winden sich in Qualen, wissen nicht mehr ein noch aus! Wie diese Puppen werde ich sie brennen, meine Rache nimmt kein End'! So wahr ich Dom Satans Pfand bin, gibt Zamorra er in meine Händ'!« Dabei wanderten die täuschend echt nachempfundenen Figuren über das Feuer. Sie hingen an Katzendärmen. Langsam lösten sie sich unter der Wirkung der Glut auf. Tropfen des Wachses fielen in den Brand. Es zischte gespenstisch.

Nicole Duval aber sank mit einem Schrei zusammen.

Zamorra, der sie vernachlässigt hatte, weil die schauderhafte Exekution seine ganze Aufmerksamkeit erfordert hatte, sah sieh erschrocken um. Er stürzte seiner Sekretärin zur Hilfe.

Drinnen, in der alten Feldscheune, ertönte wüstes Geschrei. Rasend vor Wut, kreischend und keifend, stürzte die wüste Schar der Teufelsanbeter ins Freie.

Die Zeremonienmeisterin aber lachte schrill, als sie die Lauscher erkannte. Ihr knochiger Finger deutete spitz auf Zamorra.

»Was sollen wir uns mit ihm noch befassen? Er ist bereits tot. Er ist erledigt.«

Sie hatte am Zeigefinger eine häßliche Warze..

Ein Mann mit tiefer, grollender Stimme mischte sich ein.

»Du hast recht, Demdike. Aber wie kommt der Kerl hierher? Wir hatten Posten aufgestellt? Ich frage mich, wer da geschlafen hat! Wenn es nicht sogar Verrat war.«

Alle riefen wild, durcheinander.

Ein paar derjenigen, die in der hinteren Reihe standen, hielten Pechfackeln in den Händen. Ihr flackerndes Licht leuchtete die Szene aus. Sie konnte beklemmender nicht sein.

Vor Verrat fürchtete sich jeder, der diesem Geheimbund angehörte. Ihr Treiben beruhte auf Verschwiegenheit und Heimlichkeit. Wenn in diesen Zirkel ein Unbefugter eindrang und die teuflischen Praktiken an die Öffentlichkeit drangen, gerieten die Teufelsanbeter von Daunton in arge Bedrängnis. Bislang hatten sie es immer verstanden, sich gegen die Umwelt abzuschirmen. Einzelne Personen, die sich dennoch nach Daunton, der Hochburg der Sekte, verirrt hatten, wurden entweder vergrault — oder, wenn sie bereits Verdacht geschöpft und einen ersten Einblick in die Rituale der Geheimgesellschaft genommen hatten, einfach ausgelöscht. Auf daß

das düstere Geheimnis des Satanskults, das von Generation zu Generation überliefert wurde, bewahrt blieb.

»Komm nur! Komm, Fremder!«, höhnte das alte Weib und winkte mit ihrem Knochenfinger. »Sieh dir an, wie wir herausfinden, wer von uns ein Verräter ist. Und wenn du begriffen hast, wie hart wir gegen uns selbst sind, wirst du begreifen, wie wenig Mitleid wir mit unseren Feinden haben.«

»Nein, Geh' nicht!« stöhnte Nicole Duval auf und hielt den Professor am Ärmel zurück. »Sie werden uns nie wieder gehen lassen.«

»Unsinn! Das haben wir nicht nötig. Wohin solltet ihr fliehen?« wies barsch die alte Frau die hübsche Französin zurecht. »Wenn wir es nicht wünschen, wird euer Wagen nicht eine Meile mehr rollen. Wenn wir es nicht wünschen, werdet ihr auch zu Fuß nicht über die Berge entwischen. Denn, wir kennen uns hier aus. Ihr aber werdet in irgendeinem Sumpf elendig versinken oder in den Bergen verhungern, ehe ihr Kontakt zu einer Menschenseele aufnehmen könnt. Ihr seid bereits jetzt unsere Gefangenen. Unser Zauber ist groß. Ihr habt keine Wahl. Und wenn die Zeit gekommen ist, werden wir euch töten. Es sei denn, ihr schließt auch den Pakt. Überlegt euch also gut, ob ihr ablehnt.«

Zustimmendes Gemurmel wurde laut.

Zamorra nickte grimmig.

Natürlich — das war die Tür, die man ihnen offenließ. Beitritt zum, Satansorden von Daunton. Zum Wohle Dom Sathanas oder Dom Satan, auch Luzifer genannt, Beelzebub oder Malik.

»Komm nur«, forderte Zamorra seine Sekretärin auf. Es schien besser, der Einladung zu folgen. Die Fanatiker der Sekte hatten sich bereits bewaffnet, ehe sie die Scheune verlassen hatten.

Zamorra sah Mistgabeln, deren lange spitze Zinken den Schein des glosenden Feuers widerspiegelten. Dreschflegel und Morgensterne. Sicheln und Sensen mit haarscharfen Schneiden. Wenn diese Leute durchdrehten, würden er und Nicole den Tod finden. Ganz ohne Zauberei. Aber sehr blutig. Warum also sollte man in dieser Situation die Leute reizen? Solange sie sprachen und Angebote unterbreiteten, würden sie nicht angreifen. Das war bereits ein winziges Plus.

Was aber die verschiedensten Zauberkunststücke der Anhänger des Teufelskults betraf, so wollte Zamorra ihnen schon trotzen. Das war sein ureigenstes Fachgebiet. Er glaubte, alle Tricks zu kennen und alle Schliche. Bislang hatte er keinen Grund gehabt, an dieser Tatsache zu zweifeln. Denn er ahnte noch nicht, was ihn erwartete…

Vorsichtig betrat Zamorra den Versammlungsort.

Noch hing der schwere Duft verbrannter Kräuter in der Luft. Dem Feuer wurde neue Nahrung gegeben: Totengebein, das zu weißlicher Asche zerfiel. Der Brand genügte, um die Versammlung in ein düsteres

Zwielicht zu tauchen. Schweigend formierten sich die Teufelsanbeter zum alten Kreis. Die Vettel übernahm wieder den Vorsitz. Sie schien sich besondere Meriten erworben zu haben, und niemand, widersetzte sich ihren. Anordnungen, ob Mann, ob Frau.

Während doch tagsüber, im normalen Leben, die Bewohner von Daunton, soweit sie Hosen trugen, peinlich genau darauf achteten, daß ihre Privilegien bewahrt wurden, fühlten sie sich jetzt unter Leitung einer Frau keineswegs gedemütigt.

In diesem Orden schienen andere Ränge zu gelten und eine brüderliche Gleichberechtigung. Alle waren vereint im gleichen Übel.

Die Hexe murmelte etwas, was wohl nur Eingeweihte verstehen konnten. Es klang wie Gälisch, eine Mundart, die weder Zamorra noch Nicole beherrschten.

Mit einem Knochen ritzte die alte Frau einen Kreis in den Lehmboden. Dann brachte sie schwarze Kerzen aus einem Versteck auf der Tenne zum Vorschein und stellte sie in einer ganz bestimmten Anordnung auf den Boden. Ein Helfer setzte die Dochte in Brand.

Alle Mitglieder der Sekte begaben sich in den Kreis.

Inzwischen hatte die alte Frau ein Buch auf ein Pult gelegt. Es ähnelte äußerlich dem Buch, das Zamorra durch einen glücklichen Umstand erworben hatte. Der Einband schien auch aus Haut zu sein. Hier aber, als es geöffnet wurde, schwitzten die Poren Blutstropfen aus.

Die Frau, noch immer maskiert, rezitierte aus dem Buch. Ein merkwürdiger Singsang erklang. Unverständlich für Uneingeweihte auch er.

Mitunter antwortete die Gemeinde.

Zamorra entdeckte seinen heimlichen Verbündeten Angus Mavick in der Gruppe. Der arme Kerl flog an allen Gliedern.

Warum fand er nicht die Kraft, sich aus dem magischen Kreis zu entfernen? Denn er gab seine Sache doch offenbar verloren. Rechnete damit, entdeckt zu werden.

Wahrscheinlich wußte der Betroffene, daß es für ihn keine Rettung gab. Wohin sollte er auch fliehen? Mitten in der Nacht. In diesem unwegsamen Gelände, das um diese Zeit selbst Einheimischen leicht zum Verhängnis werden konnte. Die alte Hexe hatte recht. Daunton in seiner Abgeschiedenheit, ohne elektrisches Licht, ohne fließendes Wasser, glich einer Mausefalle. Jeder konnte es betreten. Verlassen aber niemals gegen den Willen seiner Bewohner.

Mehrmals verbeugte sich die alte Frau.

Dann erschien wie aus dem Nichts ein schwarzer Kater. Mit hochgestelltem Schwanz strich er zwischen den Leuten umher. Jeder erwies ihm auf scheußliche Art die Reverenz. Danach erst sprang er auf das Pult. Er legte sich auf das Buch des Bösen. Seine

bernsteingelben Augen glühten im einfallenden unruhigen Licht der Kerzen.

Die schwarzen, fast mannshohen, aber ziemlich schlanken Säulen verbreiteten mittlerweile einen infernalischen Gestank.

Irgend jemand wurde vom Veitstanz befallen. Er grunzte und blökte und miaute. Sprudelte wilde Worte heraus, die für Zamorra keinen Sinn ergaben.

Der Typ gebärdete sich wie toll. »Pferde des Satans« nannte man diese Besessenen, in die der böse Geist fuhr.

Der Teufelsanbeter riß sich die Maske ab.

Ein leichenblasses Gesicht mit düsteren schwarzen Kohlenaugen. Sandfarbenes Haar hing klatschnaß in die Stirn. Schaum stand vor dem Mund.

Die Augbälle kippten um und zeigten nur noch das Weiße.

Röchelnd, mit steifen Bewegungen wie ein Roboter, setzte der Befallene sich in Bewegung. Er tauschte mit jedem im Kreis eine Art Bruderkuß. Jeder, der es hinter sich gebracht hatte, schien erleichtert und widmete sich um so heftiger der Höllenzeremonie.

Bis der Verrückte Angus Mavick erreichte.

Er fuhr bei der ersten Berührung zurück, als habe er eine Starkstromleitung berührt. Er schrie wie am Spieß. Er kippte nach hinten um. Fast wäre er in das Knochenfeuer gestürzt. Er wand sich am Boden. Seine Glieder zuckten. Er schrie gellend.

Um Angus Mavick aber entstand ein Vakuum.

Wie ein eingerammter Holzpfahl verharrte der Unglückliche an seinem Platz. Willenlos. Verloren.

Mit einem schrillen Schrei richtete sich die Katze auf, Vertraute Demdikes, der alten Hexe, und setzte mit einem gewaltigen Sprung über. Er landete sicher auf Mavicks Schulter. Sein Schweif zuckte hin und her. Als das Ende Mavick am Hals berührte, schrie der Mann auf. Augenblicklich war ein Wundmal entstanden. Eine Art höllisches Stigma. In Form eines auf den Kopf gestellten Kruzifixes.

Dann verschwand die Katze. Sie sprang in die Luft und löste sich auf. Kaum war das Vieh verschwunden, da breitete sich in der Scheune eine Eiseskälte aus. Lähmend fuhr sie jedem in die Knochen.

Selbst Zamorra und Nicole, die außerhalb des magischen Kreises ausharrten, spürten den Eishauch.

»Unwürdiger!« gellte die Vettel.

Angus Mavick sank in die Knie.

Er streckte flehentlich die Hände aus.

Mit allergrößter Anstrengung würgte er ein einziges Wort heraus: »Miriam!« Dann befiel eine Art Krampf seine Zunge. Sie hing aus seinem offenen Mund.

Mit einem einzigen hinkenden Schritt erreichte die

Zeremonienmeisterin den Todgeweihten. In rasender Schnelligkeit spickte sie seine Zunge mit dreizehn silbernen Nadeln. Dabei floß kein Tropfen Blut. Die Zunge verfärbte sich nur. Sie wurde erst bläulich. Dann schwarz und sah aus wie verdorrt.

Angus Mavick hatte sich nicht gewehrt. Unbeweglich kniete er am Boden, zwischen den Kerzen aus Leichenfett.

Nur seine Augen befanden sich in schrecklicher Bewegung. Er rollte damit, als halte er Ausschau nach Hilfe.

Niemals zuvor hatte Zamorra soviel Entsetzen und Hilflosigkeit auf einem menschlichen Antlitz wahrgenommen.

Langsam kämpfte sich Zamorra frei von dem unseligen Fluch und dem höllischen Bann, unter dem auch er gestanden hatte. Sein Bewußtsein erwachte. Entschlossen hob er den Arm. Langte zu seinem wunderbaren Amulett, das ihm so oft in auswegloser Situation gute Dienste geleistet und ihm das Leben gerettet hatte. Ihm und anderen Unschuldigen.

Es wurde höchste Zeit.

Eine der schwarzen stinkenden Kerzen, die von Anfang an ausgesehen hatten wie ein aufrecht gestellter Henkersstrick, machte sich selbständig. Sie wuchs und wuchs wie eine Schlingpflanze. Rankte sich dem Delinquenten entgegen. Legte sich um seinen Körper und umklammerte würgend seinen mageren faltigen Hals.

Wobei Mavick sich nicht wehrte. Er protestierte nicht gegen diese Behandlung. Er ließ alles willenlos mit sich geschehen.

Langsam näherte sich Zamorra dem magischen Kreis.

Natürlich wurden die anderen aufmerksam. Sie schauten ihn an. Augen funkelten in den Sehschlitzen der Bocksmasken. Auch der Besessene hatte sich wieder erholt und kostümiert.

Der einzige, der sich im inneren Kreis aufhielt, dabei keine Maske tragend, war Angus Mavick. Und der hatte ohnehin keine Kraft mehr. Er hatte mit dem Leben abgeschlossen. Er war tot gewesen, noch ehe diese schwarze Kerze aus Leichenfett die Seele aus seinem Körper preßte.

Zamorra wurde von einem höhnischen Gelächter empfangen. Die Teufelsanbeter waren sich ihrer Sache sicher. Kein Unberufener konnte diesen Kreis betreten. Der Fürst der Finsternis würde ihn zerschmettern. Satan selbst würde ihn mit Blitz und Schwefel überschütten und atomisieren.

Selbst der Professor spürte die Ausstrahlung der magischen Linien. Jeder Schritt näher kostete ihn ungeheure Anstrengung.

Langsam hob er das Amulett.

Gespannt beobachteten ihn seine Widersacher.

Ein merkwürdiges, bläuliches Leuchten umgab den Reif, der wie ein Schlagring an der ausgestreckten Hand Zamorras wirkte.

Und wie durch ein Wunder wichen die Linien nicht nur zurück, beulten aus, sondern verschwanden auch wie weggewischte Kreidestriche auf einer Schultafel.

Im Innenkreis aber erhob sich Heulen und Zähneklappern. Ohnmächtige Wut schlug dem Professor entgegen.

Unbeirrt setzte Zamorra seinen Weg fort.

Hoch aufgerichtet schritt er zum Pult und berührte mit dem Wunderamulett das Buch der Hölle. Es zerfiel augenblicklich zu Staub. Gleichzeitig ging ein Seufzen durch den Versammlungsort. Als atme eine verlorene Seele erleichtert auf.

Der Wind kam und blies den hellen Staub, der allein übrigblieb, fort. Wo er hingelangte, wichen, die Teufelsanbeter zurück wie vor der Pest. Hilflos ruderten Arme durch die Luft. Hände verformten sich zu Klauen.

Heulend und tobend wich der Höllenmob zurück. Verließ den jetzt offenen Kreis und nahm sofort eine drohende Haltung ein, sobald die Meute aus dem direkten Bereich des Amuletts geriet und zu ihm in einem toten Winkel stand.

Unflätige Verwünschungen wurden laut.

»Komm zu mir, Nicole!« donnerte Zamorra und trieb die Verfluchten noch einmal in die Flucht, indem er ihnen das Amulett entgegenstreckte.

Ungefährdet erreichte die Französin den Professor.

In letzter Sekunde besiegte Zamorra den Höllenspuk der würgenden Kerze. Eine Berührung und das Wachs verformte sich. Der Strick um Mavicks Hals wurde schlapp und weich. Verlor jede Kraft und glitt zu Boden. Außer Kraft gesetzt.

Angus Mavick aber, natürlich noch vom Bösen besessen, dem er einen schaurigen Eid geleistet und dem er sein fürchterliches Gelübde abgelegt hatte, reagierte genau so heftig auf den Anblick des Amuletts wie vor ihm die anderen Teufelsanbeter. Er wand sich. Jetzt, da er wieder zu sich kam wie in Höllenqualen.

Zamorra und Nicole mußten ihn mit Gewalt zurückhalten.

Sonst wäre der Unglückliche zähneklappernd geflohen und hätte sich wieder zu denen gesellt, die ihm nach dem Leben trachteten. Vernunft schien es nicht zu geben. Die sich einmal mit Satan, dem Veruchten, eingelassen hatten, gehörten ihm für ewig.

Mavick wollte sich nicht mehr helfen lassen. Er wußte nicht, wo sein Heil lag.

»Ich kann ihn nicht mehr halten!«, schrie Nicole.

Aber wieder wußte Zamorra Rat.

Er bückte sich. Las blitzschnell zwei Hölzer vom Boden auf und formte sie zu einem Kreuz.

Das Kreischen und Toben außerhalb des Kreises schwoll zu einem

Inferno an. Schrill gellte der Protest in den Ohren.
Ungerührt hielt Zamorra das, Kruzifix Mavick vor die Augen.
Wimmernd sank der Schotte in die Knie. Er wand sich wie unter unbeschreiblichen Qualen.
Zamorra war erfüllt von Mitleid. Aber er durfte ihm nicht nachgeben. Sonst konnte Mavick nicht gerettet werden.
Langsam näherte Zamorra das Kruzifix dem Verdammten.
Angus Mavick spuckte Gift und Galle. Er schielte vor Angst. Brachte es nicht fertig, einen offenen Blick auf das Symbol zu werfen. Er nahm den Arm vor das Gesicht.
»Bitte nicht!«, wimmerte er erschöpft.
Zamorra aber stieß Mavick zu Boden, stellte seinen Fuß auf dessen Brust, nagelte ihn so fest.
Die Hölle selbst tobte, weil ihr ein Opfer entrissen werden sollte. Das jämmerliche Fauchen und Schreien Tausender mißtönender Kehlen erfüllte die Luft.
»Gnade«, winselte das Opfer der Prozedur.
Dann berührte Zamorra das Gesicht des Teufelsanbeters.
Es zischte, als bekomme der Delinquent das Brandeisen aufgedrückt.
Auf der Stirn aber saß eingebrannt blutigrot das Zeichen des Sieges. Unauslöschbar.
Erschöpft schwankte der Kopf Mavicks hin und her. Bewegte sich wie ein Pendel.
Zamorra aber richtete sich auf.
Gerade rechtzeitig, um einen wütenden Ausfall der Meute mit dem Amulett zurückzuschlagen.
Schwer zu sagen, was die drei in der Mitte des magischen Kreises schließlich rettete. Jedenfalls war es festes Gebot der Satansbrüder, ihre Zeremonien nicht über den ersten Hahnenschrei hinaus auszudehnen.
Der aber erklang hell und deutlich. Fast triumphierend. Der Tag siegte. Das Spukbild verschwand. Zamorra, Nicole und Mavick befanden sich allein in der Scheune.
Allein, aber nicht in Sicherheit…

***

Zamorra atmete erst auf, als sie unbehelligt den Gasthof erreichˆ hatten. Sie schlossen sich ein. Angus Mavick, von den Aufregungen der letzten Nacht über Gebühr strapaziert, mußte sich hinlegen.
Der Mann sah zum Erbarmen aus. Er lag auf dem Rücken, mit geschlossenen Augen und eingefallenem Gesicht, die Hände auf der Brust gefaltet. Es sah aus, als sei er aufgebahrt.
Tatsächlich gab der Schotte für sein Leben keinen Pfifferling. Er hatte sich damit abgefunden, daß sie ihn über kurz oder lang erwischen

würden. Sie hatten bis jetzt noch jeden in ihre Gewalt gebracht, den sie haben wollten. Bei einem Verräter würden sie sich besondere Mühe geben.

Außerdem trug er das Kreuz auf seiner Stirn. Als sichtbares Zeichen, daß er mit seiner Vergangenheit gebrochen hatte. Dieser Anblick allein mußte jeden Teufelsanbeter erschrecken, verunsichern und wütend machen. Je nach Temperament und Veranlagung.

»Ich wäre der erste, der wieder aussteigt und am Leben bleibt«, stöhnte Angus Mavick, ohne die Augen zu öffnen.

»Hat es schon mal jemand versucht?«, erkundigte sich Zamorra.

Er saß auf einem Stuhl neben dem Bett des Ex-Teufelsanbeters, Im anderen Zimmer schlief Nicole Duval den Schlaf des Gerechten. Sie hatte zum Schluß kaum noch die Augen offenhalten können.

»Ich weiß nicht«, beantwortete Mavick zögernd die Frage des Professors, »Ich kann mich an nichts mehr erinnern. Mein Gedächtnis für diese Dinge ist wie weggebrannt. Ich habe häufig an den Zeremonien teilnehmen müssen. Wie alle anderen auch. Aber jetzt weiß ich nichts mehr. Die Einzelheiten sind mir entfallen.«

»Ein Zeichen, daß die Kur angeschlagen hat. Wir dürfen zufrieden sein«, lächelte Zamorra. »Gleichzeitig haben wir einen Erfolg errungen. Die Teufelsanbeter von Daunton sind nicht unschlagbar.«

»Bis jetzt haben sie aber immer gewonnen«, stöhnte Angus Mavick. »Ich habe Angst.«

»Wir werden. Sie Tag und Nacht bewachen. Außerdem vergessen Sie nicht, daß Sie unter dem wirksamsten Schutz stehen, den es gibt.«

»Sie meinen das Kreuz auf meiner Stirn?«

Angus Mavick erhob sich und trat vor den Spiegel. Er betastete die aufgeworfenen Ränder des Zeichens und meinte schließlich: »Ich glaube, ich habe es hinter mir. Meine Seele gehört wieder mir allein. Ich könnte sonst das Kruzifix nicht einmal anschauen.«

»Ein wirksames Mittel also gegen unsere Freunde.«

Zamorra trat neben den Schotten.

»Ja. Der Dämon, der meinen Körper beherrscht hat, ist ausgefahren. Sie haben ihn ausgebrannt. Wie leicht das alles geht. Wenn man nur etwas Hilfe bekommt. Allein schafft man es nicht. Es ist einem Mitglied des Bundes unmöglich, ein Kreuz herzustellen.«

»Das stimmt nicht«, wies Zamorra seinen Gefährten zurecht.

»Gut, ich muß mich berichtigen. Ich meine natürlich ein normales, Kreuz. Die zum inneren Zirkel gehören, stellen schon welche her, aber unter lauter Verwünschungen und Beachtung sämtlicher Schutzmaßnahmen. Dann bringen sie es verkehrt herum an. Anders könnten die Teufelsanbeter den Anblick niemals ertragen.«

»Eure Ordnung geht in allen Punkten darauf aus, die bestehende nicht nur zu untergraben und zu verhöhnen, sondern sie auf den Kopf

zu stellen. Darin werdet ihr nur noch vom Teufel, eurem Meister, übertroffen.«

»Man weiß tatsächlich nach einiger Zeit nicht mehr, was oben und unten ist, richtig oder falsch, gut oder böse. Ich bin froh, daß ich das hinter mir habe. Mein Gott, wenn Sie doch auch meiner Tochter helfen könnten. Sie heißt Miriam.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Ich habe sie nicht mehr zu Gesicht bekommen, seit ich selbst sie in den Bund eingeführt habe. Ich wollte sie davor retten, getötet und geopfert zu werden. Aber ich fürchte, ich habe das Falsche getan. Sie läßt sich sicher nicht mehr bekehren. Weder mit noch gegen ihre Einwilligung. Wie alle braven Menschen hat sie sich, einmal in den Kreis der Satanisten eingeführt, besonders heftig ins Zeug gelegt. Schneller als ich hat sie die niederen Weihen durchlaufen und heißt jetzt Demdike. Es ist jene Vorbeterin, die in der Scheune die Versammlung geleitet hat.«

»Wo hält sie sich für gewöhnlich auf?«

»Ich weiß es wirklich nicht. Sie gibt mir keine Rechenschaft. Sie hat mein Haus verlassen. Vielleicht ist sie…« Angus Mavick sprach nicht weiter. Er hatte den Faden verloren. Sein Gedächtnis war wieder einmal blockiert. In seinem Zustand bedeutete er weder eine Stütze noch einen glaubwürdigen Zeugen.

Zamorra begriff, daß er wieder einmal allein stand im Kampf gegen die Mächte der Finsternis. Von ihm hing nicht nur der Erfolg des Unternehmens ab, der mit einem Tetramorph begonnen hatte. Sein Geschick entschied darüber, ob sie die Hölle von Daunton jemals lebend verlassen würden.

***

Zamorra wartete, bis Angus Mavick hinter ihm die Tür wieder verriegelt hatte. Dann ging er die steile Treppe hinunter. Die Stufen, aus altem Eichenholz, ächzten und knarrten. Keiner konnte unbemerkt sich auf diesem Wege nähern. Es sei denn, er war den Gesetzen der Schwerkraft nicht unterworfen und schwebte herauf. Oder fuhr durch den Kamin.

Niemand begegnete Zamorra.

Er rief nach dem Wirt.

Zamorra erhielt keine Antwort. Als er eine Türklinke drückte, stellte er fest, daß der Raum — wie die anderen auch, selbst die Gaststube — abgesperrt war. Donovan hatte doch am Ende nicht etwa die Kneipe samt Fremdenzimmer aufgegeben?

Zamorra stellte sehr schnell fest, daß dieser Verdacht unbegründet war. Denn als er vor das bruchfällige Haus mit dem schadhaften Lehmverputz trat, hinaus in die Sonnenhelle eines herrlichen

Maitages, drehte er sich wie von ungefähr um und sah, wie zwei Augenpaare durch einen Schlitz in der Küchengardine ihn haßerfüllt anstarrten.

Übermütig winkte Zamorra dem Wirt und seiner Frau zu, ehe er den Weg fortsetzte und mußte schmunzeln, wenn er daran dachte, daß die beiden sich nicht nur ertappt fühlten, sondern auch platzten vor Wut, weil er sie verhöhnt hatte. Nach allem, was geschehen war, mußten die Leute ja glauben, sie hätten selbst einen Zamorra zutiefst verunsichert. Deshalb galt es, diesen Eindruck zu zerstreuen und Zuversicht zu zeigen.

Die ungepflasterte Straße, die sich zu allen Regenzeiten förmlich auflöste und kaum als, solche zu erkennen war, stieg nach Osten stark an.

Die unansehnlichen Bauten des Dorfes lagen beiderseits dicht an dicht. Im ganzen allerdings kaum mehr als zwölf wirklich bewohnte Gebäude aus Feldsteinen und Lehmverputz. Die Holzteile waren nirgends genagelt worden. Sondern nach alter Väter Sitte zusammengefügt: gedübelt.

Daunton machte zwar einen verwahrlosten Eindruck, aber keinen abschreckenden. Nicht zu dieser Tageszeit.

Ein Naturfreund hätte sicher Gefallen gefunden an diesen typischen schottischen Häusern, die sich wunderbar in die Umgebung einfügten.

Es gab auffallend viele Katzen. Hunde dagegen kaum.

Und anscheinend keine lebende Seele in dem Nest.

Wohin Zamorra auch schaute: niemand zeigte sich. Wie verlassen lagen die Höfe da. Niemand arbeitete auf den Feldern oder in den Gärten. Das Vieh war sich selbst überlassen.

Ziegen strolchten überall umher und stillten ihren Hunger mit allem, was sie erwischen konnten. Ein riesiger schwarzer Bock stellte sich sogar auf die Hinterbeine, um besser an schmackhafte junge Holunderbeerblätter zu gelangen. Irgendwo schrie durchdringend ein Schaf. Es blökte wirklich jämmerlich. Unwillkürlich lenkte Zamorra, der sich nicht entscheiden konnte, seine Schritte in diese Richtung, aus der er die Laute hörte.

Zamorra war sich sicher, daß viele Augenpaare ihn beobachteten. Aber er konnte niemanden überführen. Also auch zu keinem Kontakt aufnehmen.

Das war wohl auch der Sinn dieses Versteckspiels. Die Einwohner von Daunton mieden den Fremden, der in ihren ureigensten Angelegenheiten herumschnüffelte wie ein Polizeioffizier. Der einen ihrer Zunftgenossen auf seine Seite gebracht hatte mit unglaublichen Zauberkunststücken. Niemand wollte der nächste sein, der diesem Experten der Schwarzen Magie unter die Finger kam und umgekrempelt wurde. Denn Balor und Malkin, seine Tochter Demdike

auch, die den Orden regierten, hatten Rache geschworen. Sie waren mächtiger als alles, was diese Leute je erlebt hatten. So gaben sie keinen Pfifferling für diesen eleganten und selbstbewußten Professor aus Frankreich. Und wer stand schon gerne auf der Seite des Verlierers? Was in diesem Fall nicht nur heißen konnte, daß man unterlag, sondern grausame Strafen zu erwarten hatte. Höllenpein. Hochnotpeinliches Gericht vor Satans Thron.

Womöglich eine endlose Tortur, oben, im alten Turm, dessen Erbauer man nicht kannte. Der fremd war in seiner Architektur. Und so viele finstere und unheimliche Geheimnisse barg und blutige Mysterien.

Noch immer erklang das jämmerliche Blöken des Schafes. Aber schon wesentlich näher. Bald entdeckte Zamorra das Tier. Es hatte sich in einer Rolle alten Drahtes verheddert.

Vergeblich versuchte das Schaf sich freizustrampeln, zerrte an den Fesseln und schnürte sie doch nur immer fester zusammen.

Das Tier steckte unter einem Schuppendach. Kaum erklärlich, wie es dahin gekommen sein sollte. Weit und breit gab es nichts, was einem Schaf als Futter dienen konnte.

Zamorra betrat das Gehöft.

Gerade näherte er sich dem Gefangenen, da tauchte ein Mädchen auf. Es mochte etwa siebzehn Jahre alt sein. Trotz der mehr als schäbigen Kleidung — oder gerade deswegen — fiel auf, wie schön sie war.

Da stimmte einfach alles. Von den vollen kupferroten Haaren über die grünlichen Katzenaugen, den nicht zu üppigen, aber festen Brüsten und der schlanken Taille, bis zu den langen wohlgeformten Beinen.

Die Kleine war das jüngste menschliche Wesen, das Zamorra bislang in Daunton zu Gesicht bekommen hatte.

Sie wollte mit einem Schrei flüchten, als sie den Fremden bemerkte. Dann aber blieb sie doch stehen, halb ängstlich, halb neugierig.

Stumm musterte sie den unerwarteten Besucher und prüfte seinen Anzug, die Frisur, staunte über die Uhr an seinem Handgelenk und die maßgerecht angefertigten Schuhe.

»Guten Tag«, grüßte Zamorra.

Er betrachtete es bereits als einen Fortschritt, daß sein Gruß mit einem stummen Kopfnicken beantwortet wurde.

Für Daunton schien das schon allerhand an Freundlichkeit.

»Ich habe das Geschrei gehört und wollte nachsehen«, erklärte Zamorra.

»Er schnüffelt dauernd überall herum. Er heißt Ron. Ich habe ihn zu meinem fünfzehnten Geburtstag bekommen. Ich heiße Debbie Hogg.«

Die zauberhafte Erscheinung streckte, jetzt schon wesentlich unbefangener, die Hand aus und Zamorra nahm sie.

Selbst jemand, der sich nicht gerade zu den Schürzenjägern rechnete, konnte bei dieser Berührung auf Gedanken kommen. Es war einfach

unnachahmlich, wie sich diese kleine kühle Hand in die von Zamorra stahl. Der Händedruck war eher eine Liebkosung als eine Begrüßung.

Zamorra hatte wirklich nicht gewußt, daß ein einfacher Händedruck eine solch starke sexuelle Aussagekraft haben konnte. Aber schließlich konnte er ja nicht Experte auf allen Gebieten sein. Das ureigenste bereitete ihm gerade Kopfzerbrechen genug.

Der Professor stellte sich vor.

Es entstand, eine verlegene Pause. Zamorra überbrückte sie, indem er erst einmal Ron aus seiner schlimmen Lage befreite.

»Wohnen Sie bei Ihren Eltern?« fragte Zamorra.

»Sie können mich ruhig duzen. Das, machen alle«, entgegnete Debbie. »Nein, mein Vater ist tot. Ich lebe bei meiner Mutter. Sie heißt Kathy. Aber sie hat noch einen zweiten Namen: Candida. Der gefällt ihr besser. Wenn sie Eindruck schinden will, benutzt sie den. Aber im Dorf sagen alle Kathy zu ihr.«

»Du bist hier geboren?«

»Ja.«

»Dann kennst du dich doch hier in der Gegend gut aus?«

»Würde ich sagen: ja.«

»Wo gibt es hier einen Turm? Ich suche einen Turm. Ich habe Beweise, daß er hier in der Umgebung existieren muß, aber ich habe ihn noch nie zu Gesicht bekommen.«

»Ist das so wichtig? Was wollen Sie denn in der alten Ruine?«

»Heißt das, daß du ihn kennst?«

»Alle kennen ihn. Ich habe früher dort oft mit meinen Freundinnen gespielt. Eine hübsche Gegend. Dort oben.«

Sie machte eine vage Richtungsangabe, indem sie weitausholend auf den Kranz der Berge deutete, die Daunton von allen Seiten einschlossen und ihm diese abgeschiedene ruhige Lage erlaubten, fernab jeder Hetze der Zivilisation, ohne Verbindung zu den Dingen, die das Leben eines modernen Menschen bestimmten.

»Würdest du mich hinbringen?«

Gespannt schaute Zamorra seine Gesprächspartnerin an.

Debbie zierte sich. Kokett musterte sie den Professor. Die Prüfung schien zu seinen Gunsten auszufallen. Langsam nickte sie.

»Wenn Sie versprechen, daß Sie mir nichts tun«, lächelte das Mädchen.

Zamorra ärgerte sich, weil er rot anlief. Das war ihm lange nicht mehr passiert. Dieses kleine Luder verstand es, Gefahren heraufzubeschwören, von denen Debbie in einsamen Nächten wohl heimlich träumte und phantasierte.

»Keine Angst. Ich habe noch niemanden gefressen«, meinte Zamorra tapfer und mußte sich gleich darauf räuspern, was seine Verlegenheit nur noch steigerte. Ärgerlich lockerte er den Knoten seines Schlipses,

»Kannst du jetzt weg?«, fragte er vorsichtshalber.

In Daunton war er bereits oft genug angeeckt und wollte nicht noch den letzten Wohlmeinenden verärgern, der ihm geblieben war in diesem vertrackten schottischen Gebirgsnest.

»Nur jetzt«, versicherte die Kleine. »Kathy schläft immer um diese Zeit. Bis sie wach ist, sind wir längst zurück.«

»Also ist es nicht weit?«

»Überhaupt nicht. Mann, suchen Sie etwa einen alten Schatz?«

»So etwas Ähnliches«, wich der Professor aus.

Er folgte seiner hübschen Führerin, die aufreizend die Hüften bewegte. Von Zeit zu Zeit drehte sie sich um und lächelte verführerisch.

Auf jedem Laufsteg und in jeder Schönheitskonkurrenz hätte Debbie sicher hervorragend abgeschnitten.

Leider dauerte die Freude des Beisammenseins nicht lange. Kaum hatten sie die Straße — oder das, was sich in Daunton dafür ausgab — erreicht, da öffnete sich in der Kate hinter ihnen knarrend ein Fenster.

»Debbie, mein Engelchen«, ertönte eine unangenehme, schrille Stimme.

Erschrocken fuhr das Mädchen herum.

Tatsächlich hatte das letzte Wort geklungen, als sollte es ›Teufelsbraten‹ oder etwas Ähnliches heißen.

Als Zamorra sich langsam umdrehte, bemerkte er eine fette alte Schlampe mit einer Whiskynase, die fatal an eine Verkehrsampel erinnerte. Auf der Spitze saß wie eine Sprengladung eine mächtige rissige Warze. Die Zähne waren erstaunlich schwarz und lückenhaft. Die Augen — grün wie bei Debbie — strahlten ein erschreckendes Maß an Hinterlist und Tücke aus. Unter rotem Kopftuch lugten wirre graue Strähnen hervor.

Die Frau sah aus wie eine der Hexen aus den Geschichten seiner Kinderzeit, als Zamorra sich noch für derlei Dinge interessiert hatte, ohne es wissenschaftlich genau anzugehen.

»Ihre Tochter wollte mir nur…« versuchte Zamorra zu erklären.

»Nichts da! Typen wie Sie kenne ich zur Genüge. Es reicht, daß das ganze Dorf hinter meiner Debbie her ist. Da brauchen Sie nicht auch noch aufzukreuzen. Sie sollten sich was schämen, Sie alter Gockel.«

Das Fenster wurde zugeschmettert.

Debbie lief gehorsam ins Haus. Gerade noch, daß sie sich unter der Tür umdrehte und meinte: »Vielleicht klappt es nächstes Mal, Sir.« Dann war die kleine Fee verschwunden.

Zamorra schüttelte den Kopf.

War es möglich, daß jemand so unberührt blieb von dem, was im Dorfe nachts vor sich ging? Auch die Mutter hatte zwar heftig, aber keineswegs boshaft reagiert. Sie hatte sich kaum gewundert, daß ein

Fremder sich in Daunton aufhielt. Davon wenigstens mußte sie gehört haben. Kümmerte sie sich um den Rest nicht? Gab es Einwohner, die gar nicht an nächtlichen Treffs in Scheunen teilnahmen?

Wenn ja, war das ein Punkt, wo man ansetzen konnte. Man mußte die Spreu vom Weizen trennen. Und mit den wenigen Gutwilligen Zusammenarbeiten, um Daunton von dem Fluch, zu befreien, der auf ihm lastete.

Zamorras Zuversicht erhöhte sich beträchtlich. Schon spielte er mit dem Gedanken, nach und nach in jedes Haus einzudringen, die Bewohner zu testen, wie sie sich verhielten und sie dann entweder unter der Rubrik ›Freund‹ oder ›Feind‹ abzulegen.

Er verwarf den Einfall augenblicklich. Es war unmöglich, in das Haus eines Briten einzudringen, auch, wenn es sich nur um einen Schotten handelte. Diese Leute betrachteten ihr Haus als ihre Burg. Darin verschanzten sie sich, schirmten sich ab gegen das Unerwünschte und Fremde. Das war eine Lebensanschauung, die man nicht auf die leichte Schulter nehmen konnte. Das wollte einberechnet sein.

Zamorra meinte also, er sei weiter auf Zufallsbekanntschaften angewiesen wie die mit Debbie. Keine leichte Aufgabe, unter diesen Umständen Kontakte anzuknüpfen. »My home is my castle«. Alle hier in Daunton schienen darauf eingeschworen zu sein.

Bis auf den, der da auf seiner Hirtenflöte blies.

Zamorra hatte den Ort verlassen und den jenseitigen Rand Dauntons erreicht. Er schaute sich gründlich um, immer in der Hoffnung, doch noch eine Spitze des Turmes zu finden, der ihn so beschäftigte. Aber er hatte kein Glück. Denn es handelte sich nicht um das Bauwerk eines Raubritters, der natürlich eine strategisch beherrschende überragende Stelle vorgezogen hätte, sondern um den Versammlungsort eines Satansordens. Da verbot sich ein zur Schau Stellen von selbst.

Plötzlich hörte Zamorra vor sich, in einem dichten Kusselgelände, die Zauberklänge der Hirtenflöte. Natürlich fiel ihm als gebildetem Mann das eine oder andere Beispiel aus, der Antike ein. Auch nahm er sich vor, entsprechend behutsam vorzugehen. Aber darum kümmern mußte er sich doch. Schließlich suchte er Berührungspunkte mit den Bewohnern von Daunton. Dabei war ihm jeder Anlaß recht, Kontakte anzuknüpfen.

Langsam kämpfte sich Zamorra durch das Gestrüpp…

***

Auf einem sanft abfallenden Hang, inmitten einer ausgedehnten Grasfläche hockte im Schatten einer Birke ein Mann von einem unbestimmbaren Alter. Er hatte sich eine Flöte aus einem Weidenast geschnitzt und blies mit erstaunlicher Fingerfertigkeit auf dem primitiven Instrument eine wohl selbstverfaßte Melodie, die Begabung

und Musikalität verriet. Gleichzeitig aber Aufschluß gab über seine archaische, höchst komplizierte geistig-seelische Verfassung.

Noch ehe Zamorra den Burschen richtig zu Gesicht bekam, hatte er bereits bestimmte Vorstellungen entwickelt, die er sofort bestätigt fand.

Der Hirte, der eine große Ziegenherde beaufsichtigte, mochte etwas jünger sein als er wirkte. Das verriet der Körperbau, das Benehmen und jede seiner Bewegungen. Auf einem muskulösen Hals aber saß ein Kopf mit fliehender Stirn und einem Greisengesicht. Die Haut, war schrumpelig. Tiefe Falten auf der Stirn rührten nicht gerade von angestrengter Geistesarbeit.

Der Hütejunge, der barfuß ging, war schwer geistesgestört.

Er unterbrach sein Spiel und lächelte verlegen, als Zamorra in seinem Gesichtskreis auftauchte, sagte aber kein Wort.

Der Professor ging die Sache behutsam an.

Er fragte, wieviel Ziegen zu der Herde gehörten.

Der Bursche zuckte nur die Schulter und grinste wieder.

Wie Zamorra auch an das Problem heranging: klare Auskünfte waren nicht zu erwarten. Der Junge verriet seinen Namen: Elder Pickett. Eltern hatte er keine mehr. Er wohnte im Dorf. Wußte aber die Anschrift nicht. Geschweige denn konnte er den Weg dorthin beschreiben.

Immerhin tat ihm soviel Anteilnahme wohl. Er faßte Vertrauen. In seinem Gesicht arbeitete es. Wenn er gekonnt hätte, wäre so etwas wie ein Gespräch zustandegekommen. Aber der dumpfe Geist versagte ihm die Gefolgschaft.

Schließlich überreichte er spontan und zusammenhanglos dem Professor seine selbstgeschnitzte Flöte.

Zamorra nahm sie und spielte darauf. Ein lustiges serbisches Volkslied.

Elder klatschte begeistert in die Hände. Sein Ehrgeiz erwachte. Er schnappte sich das Instrument und legte los. Aber es wurde wieder die gleiche Melodie, die Zamorra bereits gehört hatte. Elders Repertoire war nicht allzu reichhaltig.

Aber die eine Melodie brachte er hervorragend. Es war, als kompensiere er mit ihr seine Unfähigkeit, sich logisch und gezielt zu artikulieren.

Auf der Wiese entspann sich ein sehr einseitiger Wettbewerb.

Der Hirte, der einen speckigen roten Pullover trug und blaue Drillichhosen, genoß die ungewohnte menschliche Gesellschaft.

Er forderte ungestüm immer neue Proben von Zamorras Kunst.

Elder, untersetzt und etwa mittelgroß, hatte weißblondes Haar, das sehr kurz gehalten wurde.

Einmal machte er den linken Arm frei und zeigte ein Muttermal. Sein

Gesicht verzog sich schmerzlich, als wollte er andeuten, welche Pein damit verbunden gewesen war.

Zamorra begriff.

Es ging das Gerücht, daß der Teufel alle, die mit ihm Umgang pflegten, gewissermaßen kennzeichnete. Früher hätte ein solches Mal genügt, um den unglücklichen Träger in den Kellern der Inquisition verschwinden zu lassen und ihm den Hexenprozeß zu machen.

»Wo hast du das her?« forschte Zamorra.

Elder schnitt eine ängstliche Grimasse und legte den plumpen Finger auf den Mund. Er schaute sich ängstlich um. Dann machte er eine fahrige Geste, die wohl den Ort des Geschehens anzeigen sollte, aber nicht brauchbarer war als die Handbewegung, mit der die schöne Debbie dem Professor beschrieben hatte, wo der ominöse Turm des Schweigens stand.

Elder schaute Zamorra bedeutsam an.

Sein Atem ging flach und schnell. Hinter seiner niedrigen Stirn jagten sich die Gedanken, unbrauchbar und völlig zusammenhanglos. Das Wissen um unaussprechliche Riten, unsagbare Qualen und ruchlose Opfer standen in dem groben Gesicht, das keiner Verstellung fähig war. Offen wie ein aufgeklapptes Buch wirkte dieser Spiegel einer verwirrten Seele.

Wie ein Verschwörer winkte Elder seinem Zuhörer.

Er lief schnell voraus, so daß Zamorra Mühe hatte, Schritt zu halten.

Unterwegs begegneten sie dem struppigen Schutzbefohlenen des Hirten. Die Herde bestand aus einer Vielzahl von Böcken und nur wenigen weiblichen Tieren, die allein die Milch liefern konnten, die das Halten von Ziegen rentabel machte. Die männlichen Tiere waren groß und stark. Auffallend war ein Exemplar mit seidigem schwarzem Fell und gewaltigen Hörnern.

Offenbar handelte es sich um die Lieferanten immer neuer Bocksmasken.

Ekler tauchte in einem Busch imter, wühlte sich bis zum Gürtel in den dornigen Strauch. Er scharrte mit den Händen welkes Laub beiseite und grub wie ein Hund nach einem versteckten Knochen. Als er sich auf dem Bauch liegend zurückschob, vorsichtig, um nicht schmerzhafte Bekanntschaft mit den fingerlangen Dornen zu machen, hielt er ein zerfleddertes, durch Feuchtigkeit fast zerstörtes Tagebuch in trauensvoll Zamorras Hände.

Er legte wieder den Finger auf den Mund und grinste mit Verschwörermiene. Dann legte er das Notizbuch vertrauensvoll in Zamorras Hände.

»Für mich?« fragte der Professor gerührt. Noch hatte er die Bedeutung dieses Fundes nicht erkannt. Er wollte Elder nur nicht vergrämen. Er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß Elder

vielleicht doch noch einmal die Zähne auseinanderbekam und ein paar zusammenhängende Sätze von sich gab.

Elder nahm den Professor an der Hand und zog ihn mit. Sie kehrten zurück unter die Birke, wo im hohen Gras die Abdrücke zweier Körper zu sehen waren.

Elder öffnete das Buch, stupste Zamorra an und nahm die Haltung eines intensiven und interessierten Zuhörers ein. Natürlich konnte er nicht selbst lesen, aber die Bedeutung der Schrift kannte er wohl.

»Okay«, willigte Zamorra ein. »Fangen wir an!«

Er hatte angeblich nach dem Namen des Eigentümers gefahndet. Das Büchlein hatte mindestens schon ein Jahr in dem unzureichenden Versteck gelegen.

»Unter dem 18. November steht folgendes«, begann Zamorra. »Die Einwohner sind von vorsichtiger Zurückhaltung. Dickschädelige schottische Highlanders! Sie haben meine Geschichte, daß ich eine Motorpanne habe und hier auf Ersatzteile warte, mit Schweigen quittiert. Sie sind mißtrauisch. Es war ein Fehler, ihnen zu gestehen, daß ich den Turm suche. Den Turm, den ich beim Überfliegen des Geländes aus einem Sportflugzeug deutlich gesehen habe. Und den ich jetzt einfach nicht wiederfinden kann. Unmöglich, Erkundigungen einzuziehen. Diese Leute hüten ein Geheimnis.«

Zamorra hielt inne. Soweit konnte er genau die Empfindungen und Beobachtungen seines unbekannten Vorgängers teilen.

Elder stieß seinen Vorleser an. Er wollte mehr hören.

»Am nächsten Tag, am 19. November«, fuhr Zamorra fort, »steht: Ich habe eine erste Spur. Wenn man abends um genau 17 Uhr an der alten Schmiede steht und nach Osten blickt, kann man mit einem guten Fernglas die Spitze des Bauwerkes ausmachen. Der Turm steht zwischen dem Einschnitt, dessen Grenzen gebildet werden vom südlichen Rand des stark bewachsenen Fenwick—Moores und dem Felsen, den ich Devils Fork genannt habe. Weil er aussieht, als bestehe er aus den beiden Zinken der Gabel des Teufels. Morgen werde ich in eine unverdächtige Richtung aufbrechen, einen Bogen schlagen und mein Ziel anlaufen. Ich bin gespannt. Seit mein Entschluß gefaßt ist, erfüllt mich eine merkwürdige Unruhe. Etwas, schnürt mir die Luft ab. Mein Innerstes bebt zurück, den Plan auszuführen. Was habe ich bloß? Habe ich nicht Erkundungsgänge in den entlegensten Winkeln der Erde unbeschadet überstanclen? Warum sollte ich hier, in meiner schottischen Heimat, Gefahren wittern, die wohl nur in meiner Einbildung bestehen?«

Zamorra blätterte langsam.

»Nacht vom 19. auf den 20. November. Die Leute haben mein Interesse an dem Turm gespürt, obwohl ich ihn nie erwähnt habe. Es braut sich etwas zusammen. Ich wage nicht mehr, das Bett

aufzusuchen. Draußen vor dem Fenster höre ich ständig verstohlene Schritte. Wenn ich hinaussehe, sehe ich schemenhafte Gestalten. Ist das ganze Dorf meinetwegen auf den Beinen? Ich werde streng überwacht! Was hat das alles zu bedeuten? Welchen Widerstand könnte ich schon leisten? Oder hängt es mit dem silbernen geweihten Kreuz zusammen, das an meinem Hals baumelt? Mir ist schon aufgefallen, daß jeder hier in Daunton den Anblick haßt wie die Pest. Völlig hysterisch hat Beryll Donovan, die Frau des Gastwirtes, reagiert, als sie mich im Treppenhaus traf und so dicht an mir Vorbeigehen mußte, daß mein Kruzifix, das ich eher als eine Art Talisman trage denn aus echtem Glauben und Religionseifer, sie berührte. Sie hat Gift und Galle gespuckt. Ich dachte, sie dreht durch. Wenn es zum schlimmsten kommt — habe ich im Kreuz eine unüberwindbare Waffe? Ich glaube, ein Revolver würde hier in Daunton weniger ausrichten.«

Zamorra schaute auf.

Die Herde, geführt von jenem schwarzen mächtigen Geißbock, hatte sich um den Hirten versammelt und drängte zum Aufbruch. Wahrscheinlich gehörten die Tiere verschiedenen Besitzern. Sie verbrachten nur einen Bruchteil des Tages auf offener Weide und wollten heim in den Stall. Sie kannten ihre Zeit genau.

»Weiter«, grummelte Elder Pickett und lachte blöde, weil eine Ziege seine Beine ableckte und ihn anstieß.

»Zwanzigster November. Was verbirgt der Turm? Ich habe ihn diesmal genau gesehen. Er strahlt eine magische verbotene Kraft aus. Mein Herz klopfte bis zum Hals, obgleich ich nicht näher als eine halbe Meile herangegangen bin. Es herrschte zuviel Betrieb. Es gibt übrigens keine Fenster oder Türen am Turm. Sondern vermutlich einen unterirdischen Einstieg. Denn die Leute, die in der Nähe verschwinden, müssen schließlich irgendwo bleiben. Ich mag ihnen weder folgen noch zu dicht an den Turm herangehen. Etwas hält mich zurück. Die Angst ist noch stärker als mein Forschungsdrang. Gleichzeitig weiß ich, daß ich von dieser Entdeckung niemals mehr loskomme. Ich habe den Turm noch nicht betreten und doch bin ich sein Gefangener. Was spielt sich im Inneren ab?«

Zamorra hielt inne.

Mittlerweile beschäftigten sich auch mit ihm die ungebärdigen, ungeduldigen Tiere. Es hatte besonders der Anführer der Herde, dieser besonders große schwarze Bock, ein Interesse an dem Professor. Das Vieh bohrte ihm die Hörner in den Rücken, stieß mit dem Kopf. Die gespaltenen Klauen scharrten kampfeslustig den Boden auf.

Nur mit Mühe konnte Zamorra die Vorlesung fortsetzen.

»Einundzwanzigster November. Sie trachten mir nach dem Leben! Sie sind wütend, weil ich trotz ihrer Warnung nicht ohne Führer durch die

Gegend zu laufen, ausgedehnte Ausflüge unternehme. Wenn sie wüßten, was ich wirklich suche. Sie haben einem vorgetäuschten Wagendefekt einige echte hinzugefügt.. Jetzt ist es unmöglich, das Dorf im Wagen zu verlassen. Aber ich will auch nicht mehr. Ich muß der Sache auf den Grund gehen. Koste es, was es wolle. Ich muß Gewißheit haben. Soweit es Gewißheit gibt in den magischen und schaurigen Dingen, die hier passieren. Deren Auswirkungen man überall spüren kann. Für das man keine greifbaren Beweise findet. Es sei denn, ich betrete unbemerkt den Turm. Darauf wird es wohl hinauslaufen!«

Langsam veränderte sich das Verhalten des stillen Zuhörers. Schweiß stand auf seiner Stirn. Er nahm den Kopf zwischen beide Hände und wiegte den Oberkörper hin und her. Monoton der Bewegungsablauf. Wie bei einem Metronom. Unsagbares Entsetzen spiegelte sich in den stumpfen Augen Elders. Grauen flackerte in seinem irren Blick. Er stöhnte.

»Soll ich aufhören?« fragte Zamorra mitleidig.

Entschieden schüttelte Elder den massigen Kopf.

»Zweiundzwanzigster November. Welch ein Tag! Wie geschaffen für eine Exkursion ins namenlose Grauen. Unheimlich, dieses Moor im Nebel! Ich werde heute gehen. Die Würfel sind gefallen. Und wenn es mich das Leben kostet, ich will in den Turm schauen. Dabei hat mich eine quälende Schwäche befallen. Ich finde längst keinen Schlaf mehr. Mein Innerstes bebt zuück vor den blutigen Rätseln des Turms. Wie im Fieberrausch schreibe ich diese Sätze. Ja, ich werde an das tödliche Geheimnis rühren. Heute suche ich den Turm auf, schwarzes Heiligtum einer Sekte, die das Böse verehrt. Schon jetzt verbrennt die Magie dieses Bauwerkes meine Seele. Was ist dagegen der böse Blick? Was Zauberformeln und makabre Rituale. Der Turm selbst ist das Zentrum des Schreckens. Turm Malkins, des Weltenverderbers. Von gehorsamen Dienern errichtet, die den Teufel so fürchten, daß sie ihre Liebe zu Gott vergessen haben. Ausgebrannt jede Erinnerung an bessere Dinge durch die Kunst des Bösen. Und dorthin will ich! Werde ich je zurückkehren? Wer wird mich vermissen, wenn ich verschwunden bin? In diesem entlegenen Winkel gibt es kein Gesetz. Außer dem, unter das diese eigenwilligen Menschen voller Verderbnis die eigene Existenz gestellt haben. Sie alle haben den Eid geschworen. Ich habe sie gut beobachtet. Sie tragen das Mal, das ihnen der Teufel selbst durch Berührung aufbrennt. Die Bücher sind voll von diesen Dingen. Ich habe alles gelesen, was es auf dem Gebiete des Okkultismus gibt. Ich weiß Bescheid. Ich begreife, wo ich hineingeraten bin. Ich ahne es zumindest. Heute werde ich Gewißheit haben. Ich habe nie geglaubt, daß es Teufelsanbeter wirklich gibt. Man liest von ihnen und lacht über die Verirrungen ferner, längst

vergangener Zeiten. Und doch! Sie haben die Ewigkeit überdauert. Ihr Wirken ist spürbar. Sie sind Legion. Daß ich sie gerade hier in Schottland aufgespürt habe, will nichts sagen. Es gibt sie in Japan ebenso wie in Deutschland. Sie breiten sich aus wie ein Ölfleck auf dem Meer. Jetzt, da ich die Maske entdeckt habe, weiß ich endlich, woran ich bin. Donovan hat sie im Keller versteckt. Die Bocksmaske! Daher die Ziegenherden im Ort! Was aber bedeutet dieser scharfe, beißende Gestank, mit dem die Larve belastet ist? Er umhüllt die Maske wie eine zweite Haut. Widerlich! Unerträglich! Am Kinnbart klebt Blut. Das stinkt wie die Hölle! Zu welchen scheußlichen Orgien wurde die Maske getragen? Man müßte den Tempel vernichten. Ihn in die Luft sprengen, wenn Dynamit ihm etwas anhaben kann. Aber wer wird mir glauben? Wem werde ich von meinen Entdeckungen berichten können?«

»Weiter, weiter«, drängte Elder, der Hirtenjunge, als Zamorra Luft holte. Der Professor schaute sich nach allen Seiten um. Er wurde längst das Gefühl nicht mehr los, mehr als seinen eigenen Schatten hinter sich herzuziehen. Er wollte nicht mit diesem Buch in der Hand überrascht werden. Er brauchte es noch. Es war noch nicht ausgewertet. Es gab eine Menge engbeschriebener Seiten darin. In der kleinen, bestechend deutlichen Schrift des Unbekannten, der sein Werk sicherlich nicht freiwillig aufgegeben hatte.

»Es folgt eine Beschreibung des Weges, wie man zum Turm gelangt«, meinte Zamorra und blätterte weiter. Eine unerträgliche Neugier trieb ihn an.

»Er ist bis an die Tür des Turmes gekommen«, berichtete der Professor seinem neuen Bekannten. »Über dem versteckten Eingang fand er dieses Zeichen.«

Es gab eine Federzeichnung davon, die eine ganze Seite des Notizbuches einnahm. Zamorra hielt sie Elder hin.

Der Junge blickte darauf und wurde leichenblaß. Er fuhr zurück und krümmte sich vor Schmerzen. Er preßte beide Hände auf die Ohren und schrie so gellend, daß die Ziegenherde auseinanderlief. Meckernd suchten die Tiere das Weite.

Elder aber schien nicht mehr ansprechbar. Er krümmte sich wie ein getretener Wurm und hörte nicht auf zu schreien. Diese Laute hatten nichts Menschliches mehr. Schaum stand vor seinem Mund. Die Glieder waren verkrampft. Er warf sich von links nach rechts und wieder zurück. Dabei schrie er, ohne jemals abzusetzen, leiser zu werden oder Atem zu holen.

Zamorra sprang auf.

Gewaltsam nahm er dem Unglücklichen die Hände von den Ohren. Vielleicht brachte der unerträgliche Klang der eigenen Stimme Elder zur Besinnung?

Nur schwer gelang es Zamorra, Elder zu besiegen und die verkrampften Glieder zu lösen. Er brach ihm die Hände auf.

Zamorra erstarrte.

In den Handflächen saßen die Stigmen des Teufels.

Elder aber jagte hoch und floh, vom Entsetzen der Erinnerung gepeinigt, davon. Niemand konnte ihn stoppen…

***

Nicole Duval schreckte hoch, als es an die Tür klopfte. Sie hatte den Tag verschlafen, erschöpft von den Schrecken der vergangenen Nacht. Sie brauchte eine Weile, ehe sie sich zurechtfand.

Wo war Zamorra?

Nur Angus Mavick hockte in dem Nebenzimmer, die Beine hochgezogen, die Arme um die Knie geschlungen. Er drückte sich in eine Ecke und zitterte wie ein Hund.

Nicole öffnete die Tür.

Die Wirtin stand davor, legte den Finger auf den Mund und winkte Nicole, ihr zu folgen.

Das Mädchen zögerte.

Ein Gefühl drohenden Unheils beschlich sie. Hilfe gab es keine. Angus Mavick zählte nicht. Er würde niemals aus seiner Ecke herauskommen, um jemandem zu helfen, der in Gefahr war. Weil er selbst zuviel Angst hatte.

»Was gibt es denn?« forschte Nicole.

Sie stand unter der Tür. Der Korridor vor ihr war dunkel und unübersichtlich. Es gab zu viele Verstecke. Alte Kleiderschränke standen in jedem Winkel und schufen Gelegenheit für einen Hinterhalt.

Nicole hätte das Zimmer niemals verlassen, wenn die Frau nicht zu einer Kriegslist gegriffen hätte.

»Der Professor«, wisperte sie.

»Was ist mit ihm?« fragte Nicole erschrocken.

Die Möglichkeit, daß Zamorra etwas zugestoßen sein könnte, verschlug ihr den Atem. Erst der zweite Gedanke machte ihr klar, daß sie verloren war, wenn Zamorra ausfiel. Nur er konnte den Kampf gegen die Satanssekte erfolgreich bestehen. Nicole selbst mußte unterliegen und würde nie wieder aus Daunton herauskommen. Diese Möglichkeit schnürte ihr die Luft ab.

Ungeduldig wartete die häßliche Frau im Zwielicht des ausgedehnten Flures, als wolle sie Nicole nur geleiten, als plane sie nichts Böses.

»Gehen Sie nicht«, krächzte Angus Mavick. »Es wäre ihr Tod. Trauen Sie keinem Menschen in Daunton. Nicht einmal mir.«

»Hören Sie nicht auf den Schwätzer. Er ist nicht ganz richtig im Kopf«, meinte die Frau ärgerlich. »Ich will Sie nur zum Professor

bringen. Mehr nicht. Sie können mir glauben. Aber wenn Sie nicht wollen, kann ich es auch nicht ändern. Ich hätte ihm gerne den letzten Wunsch erfüllt. Er hat mich so darum gebeten, Sie zu ihm zu bringen.«

»Was ist passiert?« schrie Nicole auf.

Die vage Möglichkeit, daß Zamorra etwas zugestoßen war, ließ sie alle Vorsicht vergessen. Sie stürzte aus dem Zimmer.

»Ein bedauerlicher Unfall«, murmelte die Wirtin undeutlich.

Sie ging voraus, ohne sich umzusehen. Anscheinend kümmerte sie sich gar nicht darum, ob das Mädchen folgte.

Als Nicole aber stehenblieb, weil sie Bedenken hatte und die alte Frau sich harthörig erwies gegenüber allen dringenden Fragen, hielt auch die Frau inne und sagte wütend: »Machen Sie kein Theater!«

»Ich weiß nicht…« erwiderte Nicole zögernd.

Was war, wenn sie in eine Falle gelockt werden sollte? Hatte Zamorra nicht ausdrücklich gewarnt, niemand solle das Zimmer verlassen? Den Raum, den Angus Mavick mit einer Vielzahl selbstgefertigter Kruzifixe aus allem möglichen Material zu einem Bollwerk gegen die Mitglieder der Sekte verwandelt hatte?

Das Verhalten von Miß Dono van wandelte sich urplötzlich.

Sie wirbelte herum, schoß wie eine wütende Krähe auf die zierliche Französin los und packte sie brutal in den Haaren.

»Ich habe sie!«, kreischte das Weib. »Schnell, gib ihr den Rest.«

Ihr Mann stürzte aus seinem Versteck. Ruckartig flog eine Schranktür auf. Mit hocherhobenem Dolch fiel Donovan sein Opfer an, um es zu töten.

Der Mörder hob mit fratzenhaft verzerrtem Gesicht die blitzende Waffe, während seine Linke sich um den Hals der Französin krampfte.

Nicole kämpfte sich schulmäßig frei. Zunächst schaltete sie durch Rammstoß mit dem Knie die kreischende, Gift und Galle spuckende alte Frau aus. Stöhnend sackte Donovans Weib zusammen.

Die Messerhand des Angreifers blockte Nicole Duval mit dem Unterarm ab. Aber sie hatte nicht genügend Raum, um die Aktion sinnvoll abzuschließen. Sie konnte keinen Hüftschwung ansetzen.

Im Gegenteil. Der Schwung des Angreifers warf sie zurück.

Donovan, knapp so groß wie das Mädchen, aber wesentlich kräftiger, versuchte, die Hand mit dem Dolch freizubekommen.

Verzweifelt hielt Nicole sein Handgelenk fest, während sie gleichzeitig verbissen darum kämpfte, sich freizumachen, mehr Bewegungsspielraum zu gewinnen. Was ihr aber nicht gelingen wollte.

Unbändiger Haß funkelte in den Augen des Mannes. Sein Atem ging keuchend. Das Weiß seiner Augen war von einem blutigroten Schleier eingetrübt.

Die Entscheidung schien gefallen, als die Frau des Gastwirtes dem Mädchen hysterisch die Beine wegriß und Nicole zu Fall brachte.

Nur knapp verfehlte beim anschließenden Sturz das Messer Donovans ihre Kehle. Aber der Mann lag jetzt über ihr, nagelte sie am Boden fest mit dem Gewicht seines Körpers und erneuerte seinen Versuch, das Messer ins Ziel zu bringen.

Fast rutschten Nicoles Finger von seinem Handgelenk. Er drehte die Messerhand und zerrte wild, um freie Bahn zu erlangen.

Nicole spürte, wie ihre Kräfte schwanden.

Lange konnte sie sich der wütenden Angriffe nicht erwehren. Zumal die Alte wieder eingriff.

»Warte, ich halte ihren Kopf«, keuchte das Weib.

»Nimm ihre Hände, damit ich sie mit dem Dolch kitzeln kann«, preßte Donovan hervor. »Sie muß sterben.«

»Angus!«, brüllte Nicole. »Angus, so hilf mir doch!«

Sie kämpfte hinter einem Knick des Korridors mit den Angreifern und konnte das Zimmer nicht sehen. Aber sie wußte, daß die Tür noch immer offenstand. Angus Mavick mußte sie hören! Warum tauchte er nicht endlich auf? Dieser verdammte Feigling!

Die Angst vervielfältigte Nicoles Kraft, aber sie konnte sieh des geballten Ansturms nicht mehr erwehren.

Das Ehepaar schien das richtige Konzept gefunden zu haben und arbeitete vorbildlich Hand in Hand.

Die Frau zerrte Nicoles Arme herunter und kniete sich darauf.

Der Mann hing im Reitersitz über seinem Opfer. Sein Gesicht verzog sich zu einem teuflischen Grinsen. Er visierte mit der nadelscharfen Spitze des Dolches den Hals des Opfers an.

Da flammte das Licht im Flur auf.

Überall in den Nischen standen Kerzen, die man nur anzuzünden brauchte. Streichhölzer lagen stets daneben.

Angus Mavick hatte sich eine Leuchte geschnappt.

Zähneklappernd kam er um die Ecke.

Sein Blick fiel auf die rasende Furie, die Nicole niedergerungen hatte. Das graue Haar hing der Frau strähnig ins Gesicht.

Der Schatten des Mörders mit dem Dolch fiel riesengroß an die Wand.

»Verschwinde, Angus!«, knurrte Donovan nur, ohne den Störenfried anzusehen.

Seine Frau aber keifte: »Du bist der nächste, Verräter!«

Dabei warf sie ihm einen wilden Blick zu.

Mit einem halberstickten Schrei ließ sie die Arme von Nicole los. Sie fuhr hoch, als habe sie sich in einem Ameisenhaufen niedergelassen. Abwehrend hob sie den Arm vor das Gesicht und wich knurrend zurück wie ein Schlittenhund vor der Peitsche.

Nicole aber nutzte die Gelegenheit.

Sie stieß Donovan die ausgestreckten Finger ins Magendreieck.

Der Mann klappte zusammen wie ein Taschenmesser.
Nicole warf ihn beherzt ab und fuhr hoch.
Donovan versuchte sie mit dem Messer am Rücken zu erwischen und holte wütend aus. Da Nicole in Richtung auf ihr Zimmer floh und gerade Angus Mavick passierte, mußte Donovan den Mann ebenfalls anschauen, der einmal sein Sektenbruder gewesen war.
Ihn und das Mal auf der Stirn, ein sichtbares Zeichen, daß Mavick dem Satan abgeschworen hatte.
Donovan reagierte nicht anders als seine Frau. Verstört ließ er den Dolch fallen, um die Augen zu schützen. Dabei knurrte und fauchte er. Der Anblick war ihm unerträglich. Er rutschte auf den Knien zurück.
»Komm schon, ehe er sich einen neuen Trick einfallen läßt«, warnte Nicole und zerrte den fassungslosen Schotten, der wie angewurzelt ausharrte, die Kerze in der Hand, hinter sich her.
Sie verschwanden in dem Fremdenzimmer, verriegelten die Tür hinter sich. Noch immer hielt Mavick die Kerze.
Nicole nahm ihm den Leuchter ab, löschte ihn und stellte ihn auf die Fensterbank. Dann nötigte sie Angus, Platz zu nehmen. Sie selbst ließ sich erschöpft auf einen Stuhl fallen und legte den Kopf auf den Tisch. Sie mußte sich erst erholen.
»Es war ganz leicht«, meinte Angus, wie zu sich selbst. »Ich brauche überhaupt keine Angst zu haben. Sie fürchten mich. Haben Sie gesehen, wie die vor mir zurückgewichen sind, Nicole? Haben Sie das gesehen? Sie haben Angst vor mir. Ich habe es geschafft. Sie werden mich nicht ermorden. Ich komme aus allem heil heraus. Mit diesem Zeichen auf der Stirn bin ich unbezwingbar. Ich schlage sie alle. Ich brauche keine Angst mehr zu haben.«
Seine Hand fuhr zur Stirn.
Er tastete die aufgeworfenen Ränder entlang und machte das Kreuzzeichen. Ganz langsam. »Phantastisch«, murmelte er unaufhörlich.
»Was ist mit Zamorra geschehen?«, überlegte Nicole laut. Kaum, daß sie sich halbwegs von dem Schock erholt hatte. »Wo ist er jetzt?«
In ihrer Stimme schwang Angst mit. Unbeschreibliches Grauen vor den tödlichen Überraschungen, die die Teufelsanbeter von Daunton noch bereithielten.

***

Als Zamorra zurückkehrte, hatte er zunächst Schwierigkeiten, eingelassen zu werden. Als er es endlich geschafft hatte, stieß er auf einen Angus Mavick, der kaum wiederzuerkennen war und eine überglückliche Nicole Duval.
Die Sekretärin berichtete dem Professor, was sie erlebt hatte.
»Ich werde mir diesen Donovan mal vornehmen«, versprach Zamorra

grimmig. »Es wird Zeit, daß wir den Bannfluch brechen, der erstickend über dem Dorf und seinen Bewohnern liegt.«

»Wie wollen Sie das wohl anfangen,« fragte Marvick, was so gar nicht zu seiner optimistischen Stimmung passen wollte. »Mir würde es schon genügen, wenn Sie uns drei heil hier herausbringen würden.«

Er zündete sich eine Zigarette an und inhalierte den Rauch. Er fand wieder Geschmack an allem. Es war, als habe er Jahre in einem Gefrierschrank zugebracht und sei erst jetzt wieder aufgetaut worden. Er begriff, wie freudlos und öde die Jahre verstrichen waren, die er unter dem Einfluß der Sekte zugebracht hatte. Er war voller Pläne. Er sprach davon, daß er in London arbeiten wolle. Er schmiedete immer neue Zukunftsbilder und baute unermüdlich an Luftschlössern.

Zamorra stoppte seinen Höhenflug unvermittelt.

»Ich bin es nicht gewohnt, vor einer Aufgabe zu fliehen«, entschied er. »Umso weniger, da ich feststellen mußte, daß nicht alle Einwohner von Daunton diesem verderblichen Höllenkult anhängen. Sie brauchen unsere Hilfe. Sonst war alles umsonst.«

»Ihre Nächstenliebe in allen Ehren, Professor«, meinte Mavick enttäuscht. »Aber halten Sie das nicht für gefährlich?«

»Natürlich. Kein Grund, die Waffen zu strecken. Gefahren des Okkultismus sind mein tägliches Brot. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, überall auf der Welt den Kräften der Finsternis gegenüberzutreten und sie zu bekämpfen. Warum sollte ich hier mit diesem Grundsatz brechen?«

»Weil Sie hier keinen Blumentopf gewinnen können. Gibt es nicht angenehmere Arten, Selbstmord zu begehen?« wurde Angus Mavick heftig. »Genügt es Ihnen nicht, mich gerettet zu haben? Sie werden unbescheiden. Sie wollen alles erreichen. Daß Sie sich nur nicht täuschen. Malkin liegt auf dem Sprung. Noch hat er die Herausforderung nicht einmal richtig angenommen. Warten Sie, bis es ernst wird. Wenn er zuschlägt, ist es zu spät. Dann gehen wir alle in diesem elenden schottischen Gebirgsnest zu Grunde. Wollen Sie das? Wenn Sie schon nicht an sich selbst denken oder gar an mich, tun Sie es Ihrer Sekretärin zuliebe!«

Wütend stand er vor dem Professor. Zamorra lächelte nur.

»Ich kann für mich selbst sprechen«, protestierte Nicole. »Und ich sage: wir machen weiter. Mit der gebotenen Vorsicht zwar, aber unerschütterlich. Das Ziel ist greifbar nahe. Das Kreuzzeichen wird uns schützen. Es wird uns bewahren vor jeder Gefahr. Wir haben das bereits erfahren. Unmittelbarer und eindrucksvoller, als es für gewöhnlich einem Menschen widerfährt. Wir haben seine Kraft erprobt und dürfen mehr als zufrieden sein. Welch eine Chance! Sie begegnet vielen niemals im Leben. Deshalb sind die meisten auch so lau und träge im Geiste. Wir aber können nur noch profitieren, wenn

wir fortfahren und uns dieser dreimal verfluchten Sekte stellen. Darüberhinaus haben wir mehr Trümpfe in der Hand als zuvor. Wir haben Helfer im Dorf.«

Zamorra berichtete von seinem Streifzug durch die Gemeinde, die ihm zwei Bekanntschaften beschert hatte, die er nicht überschätzte, die er aber als nützlich und seinen Zwecken förderlich erachtete.

»Debbie Hogg wird mich zum Turm führen«, schloß er seinen Bericht.

»Und Sie dort Malkin selbst ausliefern! Ist doch klar«, rief Angus Marvick. »Warum hört niemand auf mich? Ich spüre es doch ganz deutlich. Wenn wir uns davonschleichen, ist es genug. Mehr zu tun, hieße, sein Unglück herauszufordern.«

Er begann vor Aufregung fast zu weinen. Verzweifelt versuchte er, seine Gefährten zur Umkehr zu bringen. Sie zur Flucht zu überreden.

»Sie reden, als wären Sie gegen uns«, beanstandete Nicole.

Jetzt, da Zamorra neben ihr saß, waren die Schrecken der vergangenen Stunden vergessen. Sie strahlte vor Zuversicht und Mut. »Niemand hindert Sie, aus Daunton zu verschwinden. Suchen Sie Ihr Heil in London oder wo immer, Angus. Aber versuchen Sie nicht, uns schwankend werden zu lassen. Sonst müssen wir annehmen, daß Sie noch immer Malkins Parteigänger sind.«

»Ich gebe es auf«, resignierte Angus. »Im übrigen: Sie haben recht. Ich werde abhauen. Egal, was Sie machen. Ich verschwinde. Ich weiß, wovon ich rede. Ich habe Angst. Das gebe ich zu. Jeder an meiner Stelle würde Angst haben. Ihr wißt nicht, was auf euch zukommt.«

»Zunächst einmal etwas Erfreuliches«, kündigte Zamorra an. Er stand am Fenster und schaute auf die Straße. Der Ort wirkte wie ausgestorben. Nur ein junges Mädchen kam langsam im Schutze der Gebäude heran, sicherte nach allen Seiten und huschte dann in die Pub.

»Was gibt es?«, fragte Nicole.

Schon das vergnügliche Lächeln auf Zamorras Zügen machte sie eifersüchtig. Ein Gehörnter würde nicht solche Reaktionen auslösen. Sie kannte ihren Chef gut genug, um zu wissen, daß Zamorra weiblichen Besuch angemeldet hatte.

»Debbie Hogg besucht uns«, meldete der Professor und öffnete die Tür, noch ehe das Mädchen angeklopft hatte.

Debbie Hogg trug ein Kopftuch, das kaum die Flut ihrer roten Haare bändigen konnte. Sie wagte es nicht, den Kopf zu heben, sondern betrachtete angelegentlich ihre Fußspitzen.

»Ist das Ihre Fremdenführerin?« erkundigte sich Angus Mavick in herausforderndem Ton. »Mein Gott, sind Sie naiv. Diese ganze Brut steckt unter einer Decke. Los, zwingen Sie sie, das Kreuz anzuschauen. Da werden Sie Ihr blaues Wunder erleben. Was Sie für Scham halten

und Verlegenheit, ist die entsetzliche Furcht eines verworfenen Wesens, das Kruzifix auch nur anschauen zu müssen. Sie glauben gar nicht, wie sorgfältig die süße Kleine das vermeiden wird. Wetten?«

»Ich muß auch sagen, daß wir sie dieser Probe unterziehen sollten. Schließlich soll sie uns ans Ziel bringen. Wenn sie nicht fair spielt, werden wir eine schlimme Niederlage erleiden«, meinte Nicole.

»Was ich sage.« Angus Mavick schaute triumphierend den Professor an. »Aber lassen Sie ruhig weiter Ihr gutes Herz sprechen. Machen Sie, was Sie wollen. Ich ziehe mich zurück. Ich habe mehr Glück gehabt, als ein Mensch verlangen kann. Ich fürchte den Rückschlag.«

Angus Mavick näherte sich der Tür.

»Sie könnten einen Brief für mich befördern, wenn Sie schon fest entschlossen sind, unserer Sache den Rücken zu kehren, Angus«, bat Zamorra. »Ich kann hier kein Schreiben aufgeben, ohne daß es entweder geöffnet wird oder gar nicht erst abgeht.«

»Wie sollte es auch? Ist Ihnen noch nie aufgefallen, daß niemand im Dorf Post erhält? Weder geht jemals ein Brief nach draußen, noch kommt einer den umgekehrten Weg.«

»Warum das?«

»Fragen Sie die da. Sie kennt sich im Teufelskult besser aus.« Mavick wies auf das schüchterne Mädchen, das mit gesenktem Haupt unbeweglich vor Zamorra stand. »Ich habe alles vergessen. Seit ich dieses Zeichen hier trage, ist alles wie ausgebrannt. Aber Debbie könnte mal aus der Schule plaudern. Jedenfalls, wenn Sie annehmen, daß Debbie Ihnen wirklich helfen soll, müssen Sie das von ihr verlangen.«

»Nun, was ist Debbie?« fragte Nicole ungehalten.

Die Kleine hob den Kopf und schaute Nicole starr an.

»Ich wollte es nicht verschweigen«, begann sie ruhig. »Alle hier wissen es. Die meisten Kinder werden geopfert. Oben im Turm.«

»Weißt du, was du da behauptest?«, fuhr Zamorra auf.

»Niemand ist jemals ausgewandert oder nach London gegangen oder sonstwo hin. Sie sind umgebracht worden. Von den eigenen Eltern. Zu Satans Ehren.«

»Da habe ich nur noch eine Frage: warum lebst du?«, forschte Nicole, nachdem sie sich von dem Schreck erholt hatte.

»Weil ich die siebente Tochter einer siebenten Tochter bin. Nur diese Kinder überleben. Gleich, welchen Geschlechtes. Aber die Mädchen sind wertvoller. Er ist der siebente Sohn eines siebenten Sohnes. Er hat Verrat geübt, behauptet meine Mutter.« Sie wies auf Angus.

»Sie hat dich in alles eingeweiht?«, wunderte sich Zamorra.

Wenn die Kleine wirklich ihn in einen Hinterhalt locken wollte, wie durfte sie dann so offen sein und aus der Schule plaudern? War sie durchtriebener als angenommen? Oder nur naiv?

»Meine Mutter erzählt mir viel von dem Turm. Sie ist oft dort oben«, gestand das Mädchen und schaute unverwandt entweder Zamorra in die Augen oder in die seiner Sekretärin. Niemals blickte sie Angus Mavick an. Sie ließ ihren Blick auch nicht abirren.

»Und du auch nicht? Oder warst du schon dort?« setzte Nicole das Verhör fort. Sie tat es so hitzig, daß jeder merkte, was sie angesichts des hübschen Mädchens fühlte, das sich angeboten hatte, Zamorra auf seinem gefahrvollen Erkundungsgang zu begleiten.

»Nein«, schüttelte Debbie entschieden den Kopf und schaute unbeirrt auf Nicole. »Ich habe die Weihen noch nicht empfangen. Ich will auch gar nicht.«

»Was meint deine Mutter dazu?« erkundigte sich Zamorra.

»Sie sagt, ein Jahr hätte ich noch Zeit, aber dann könne sie mir auch nicht mehr helfen. Ich müßte tun, was alle siebenten Töchter der siebenten Töchter tun.«

»Erstaunlich«, murmelte Zamorra und wandte sich wieder an Angus Marvick, der gerade seine Vorbereitungen beendet hatte. »Nehmen Sie einen Brief mit, Angus? Ich schreibe einem Freund. Er soll mir Hilfe bringen. Ich weiß nicht, ob ich ihn brauche, aber bestimmt benötige ich ein bestimmtes Buch. Man kann nicht alles im Kopf behalten. Es gibt da gewisse Zeremonien, denen Malkin selbst nicht gewachsen wäre.«

Zamorra warf ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier. Er richtete die dringendendste Botschaft an seinen Freund Bill Fleming, so schnell wie möglich zu kommen. Der Amerikaner, Historiker und beileibe kein Amateur, was die Parapsychologie betraf, konnte eine unschätzbare Hilfe sein im Kampf gegen die finsteren Kräfte, die Daunton fest im Griff hatten und alles taten, um jede Aufklärung oder auch Widerlegung der herrschenden Irrlehren zu verhindern.

Mavick wartete nervös.

Debbie Hogg starrte auf Nicole Duval. In ihr sah sie eine Rivalin um die Gunst Zamorras. Und niemand kann durch Schweigen ein solches Maß an Feindseligkeit ausdrücken wie eine Frau.

Zamorra beschriftete indes einen blauen Umschlag, klebte ihn sorgfältig zu und gab dem Schotten reichlich Geld.

»Ich verlasse mich auf Sie. Vergessen Sie ja nicht, sofort den Brief einzuwerfen, sobald Sie die Zivilisation erreicht haben. Wenn Sie auch nur eine Spur von Dankbarkeit empfinden, nachdem ich Sie gerettet habe, tun Sie mir den Gefallen und unternehmen alles, damit dieses Schreiben den Empfänger erreicht.«

»Ist doch klar. Geht in Ordnung«, gelobte Angus Mavick. Er schien heilfroh, das sinkende Schiff verlassen zu dürfen. Das Geld Zamorras würde ihm einen neuen Start ermöglichen.

Niemand zweifelte daran, daß Mavick es ernst meinte.

Der Mann schob das Couvert vorsichtig ein und verabschiedete sich dann. Nicht ohne die Mahnung, noch stehe es allen Beteiligten frei, die Flucht dem sicheren Untergang vorzuziehen.

»Ich bedaure Sie, Nicole«, seufzte Mavick. »Sie werden es bitter bereuen, nicht mit mir gegangen zu sein. Noch ist Chance. Wenn es dunkel wird, übernimmt der blutige und finstere Malkin wieder das Zepter. Er schwingt es über Daunton wie eine Geißel. Seit ich denken kann, ist das so. Nie wird sich etwas ändern. Und bald sind Sie für weitere zwölf Stunden in Daunton festgenagelt. Sobald die Sonne sinkt, wird es gefährlich. Jede Stunde kann Ihre letzte sein.«

»Danke für Ihre Warnung, Angus«, erwiderte Nicole tapfer. »Aber es wird schon gutgehen. Wir werden uns durchsetzen. Das Licht besiegt die Finsternis. Wir haben noch nie verloren.«

»Das erste Mal könnte auch das letzte sein«, orakelte der Schotte düster und gab jedem die Hand. Mit Ausnahme von Debbie. Er versuchte es zwar, aber die Kleine wich ärgerlich zurück. Dabei fauchte sie wie eine Katze und verbarg das Gesicht.

Obwohl Debbie gewiß nicht auf den Mund gefallen war und einigermaßen keß ihre Meinung sagte, wollte sie weder das Gesicht zeigen noch Angus ansehen. Obgleich sie persönlich gegen ihn nichts haben konnte. Er hatte ihr nie etwas getan.

Warum verhielt sie sich so merkwürdig?

Konnte sie den Anblick des Kreuzes nicht ertragen? Weder das auf Mavicks Stirn noch die vielen, die er angefertigt und überall aufgehängt hatte, um wenigstens Tür und Fenster abzusichern?

Das mußte nichts bedeuten, aber es war auffällig, wie Debbie jeden Blickkontakt vermied. War es nur eine angeborene Seu vor dem in Daunton sicher ungewöhnlichen Kruzifix, das Debbie beeinflußte? Erziehung vielleicht durch eine gottlose Mutter? Die selbst womöglich eine Hexe war und der Teufelssekte anscheinend angehörte?

Oder reichte die Abneigung tiefer? Hing es mit ihrer eigenen Einstellung zusammen? War sie am Ende auch ein Mitglied des Satansordens?

Zamorra wußte es nicht. Sein Gefühl sträubte sich gegen den Verdacht, Debbie könne doppeltes Spiel betreiben. Sie sah so gewinnend und hübsch aus, daß man ihr eine solche Schurkerei einfach nicht zutraute.

Kaum war Angus Mavick aufgebrochen, da hielt es auch Debbie nicht länger im Hotel. »Ich komme wieder vorbei und hole Sie ab«, meinte sie eifrig. »Ich bringe Sie hin.«

Sie schaute Zamorra fest und offen an.

Eisblöcke hätten schmelzen können unter einem solchen Blick dieser grünen Katzenaugen.

Nicole hustete warnend, als Zamorra einen Augenblick zu lange die

schmale kühle Hand des Mädchens hielt.
Debbie verschwand, ohne Nicole zu beachten.
Die reizende Französin zog sofort vom Leder.
»Ich würde ihr nicht trauen?«, fauchte sie.
»Du bist ja auch eine Frau. Seit wann trauen die sich gegenseitig«, schmunzelte Zamorra.
Nicole ging hoch wie eine Rakete.
Zamorra beruhigte sie umgehend.
»Ich verlasse mich nicht blindlings auf Debbie«, beschied er seine Sekretärin. »Ich war nie vertrauensselig. Andererseits ist das eine gute Gelegenheit, auf dem schnellsten und kürzesten Wege den Turm zu erreichen. Ich selbst kenne das Gelände nicht. Auch, wenn ich nicht glaube, daß ich mich verirren könnte, brauche ich vielleicht durch unnötige und zeitraubende Umwege doppelt soviel Zeit. Da ist es mir doch lieber, wenn ich unter Führung einer Eingeborenen den Turm aufsuche. Und für den Ernstfall habe ich schließlich auch noch mein Amulett. Was soll mir passieren?«
»An diesem Fall ist alles ungewöhnlich. Mich würde es weder wundern, wenn Debbie selbst eine Teufelsanbeterin ist und ihre angebliche Hilfe nur der Versuch, uns zu trennen und dich in die Falle zu locken noch würde es mich sehr erstaunen, wenn selbst das Amulett einmal versagt. Weil größere magische Kräfte dagegenstehen.«
»Niemals!« Entschlossen schüttelte Zamorra den Kopf. »Ich vertraue dem Amulett blindlings. Es hat sich in so vielen ungewöhnlichen Situationen bewährt und mich aus Notlagen gerettet!«
»Da wäre noch ein Problem«, fuhr Nicole hartnäckig fort. »Was wird aus mir? Wenn ich auf diesem Zimmer hocke und dich mit dieser… dieser… Führerin da draußen weiß, in der Nähe des Turmes, werde ich durchdrehen. Ich könnte es nicht aushalten.«
»Auf keinen Fall«, lehnte Zamorra die Bitte ab, noch ehe sie ausgesprochen worden war. »Ich nehme dich nicht mit. Erstens würde ich mir womöglich gänzlich die Hilfe des Mädchens verscherzen und zweitens wäre es zu gefährlich, dich auch nur in die Nähe des Turmes zu lassen.«
»Warum?«
»Ich würde mich mehr auf das konzentrieren, was du tust, als daß ich aktiv werden könnte gegen Satan und seine Anhänger.«
»Puh, als ob ich Angst hätte vor dem Turm. Was soll mich dort schon Unerhörtes erwarten?«
Nicole stemmte die Hände in die Hüften und schaute Zamorra herausfordernd an. »Eine Frau muß doch nicht feiger sein als ein Mann«, fügte sie spitz hinzu.
»Natürlich nicht«, räumte der Professor ein. »Das habe ich auch nicht

behauptet. Und was diesen vermaledeiten Turm betrifft, so können wir uns ja in dem Tagebuch informieren, das mir in die Hände gefallen ist. Komm, im Augenblick gibt es keine dringende Arbeit. Wir wollen die Schrift studieren, damit wir eventuell erfahren, was mich dort oben erwartet.«

»Ich werde lesen«, entschied Nicole.

»Das habe ich auch nicht anders erwartet«, lächelte Zamorra. »Wozu halte ich mir eine solch teure Sekretärin?«

»Dir wird das Lachen schon noch vergehen«, drohte die zierliche Französin, setzte sich und schlug das Buch auf.

Sie mußte sich erst an die Handschrift des unbekannten Verfassers gewöhnen. Der Mann mußte die Zeilen nicht nur in höchster Eile zu Papier gebracht haben, sondern in einem ganz verzweifelten Seelenzustand. Die Buchstaben waren krakelig und schwer zu entziffern. So, als löse sich der Verstand des Verfassers bereits auf. Als nahe das Ende.

***

»Der Himmel verdunkelt sich. Ein kalter Wind geht. Ich friere bis ins Mark. Und doch steht kalter Schweiß auf meiner Stirn. Ein Sturm braut sich zusammen. Überall sind plötzlich Krähen. Sie zirkeln um den Turm wie Wächter Malkins. Ihr Geschrei ist unerträglich. Kein Wunder, daß Naturvölker in diesen schwarzen Vögeln die Seelen Verstorbener erkennen, Sie fliegen durch die Luft wie Kohlenbrocken. Werden sie mich angreifen? Wollen Sie mich daran hindern, das Bauwerk zu betreten? Dabei habe ich den Eingang noch nicht entdeckt.«

Nicoles Stimme klang ruhig und gefaßt, als verlese sie den Geschäftsbericht einer Firma. Sie wollte beweisen, wie kühl sie derlei Dingen gegenüberstand und sich niemals zu Emotionen hinreißen ließ. Wahrscheinlich hoffte sie noch immer, Zamorra werde seine Ansichten revidieren und sie mitnehmen zu Malkins Turm.

»Ich habe das dumpfe Gefühl, auf der richtigen Spur zu sein«, las Nicole weiter. »Ich folge einem verwilderten Weg, der scheinbar von dem Bauwerk wegführt, aber verrät, daß unzählige Füße ihn in den festen Grund getreten haben. Eine Art Trampelpfad, den die Anhänger der scheußlichen Sekte seit altersher ziehen, um in den Turm zu gelangen. Der Einstieg muß irgendwo unter der Erde liegen. Tatsächlich, an den beiden Birken, die ein V—Zeichen bilden, entdecke ich eine Höhle, die ich betrete. Am Ende geht sie in einen Gang über, den ich mit eingezogenem Kopf gehen muß, obgleich ich nicht groß bin, höchstens fünf Fuß. Der Stein ist glatt und feucht. Was muß es für eine Arbeit gekostet haben, diesen Tunnel in den Fels zu schlagen. Die Leute haben sicher nicht mit Sprengstoff gearbeitet.

Irgend etwas warnt mich, weiterzugehen. Noch könnte ich umkehren. Ob ich Daunton gesund verlasse, steht allerdings dahin. Was habe ich also zu verlieren? Ich zwinge mich, weiterzugehen, meinen Weg durch das unterirdische Labyrinth fortzusetzen. Wenn ich mich nicht täusche, marschiere ich schnurstracks auf den Turm los. Was erwartet mich? Werde ich Gelegenheit haben, meine Beobachtungen jemals zu Papier zu bringen?«

Nicole hielt inne.

»Weiter«, drängte Zamorra. »Das Tagebuch ist unbezahlbar. Ihm verdanke ich nicht nur die Gewißheit, daß das merkwürdige Gebäude nicht nur in meiner Phantasie existiert, sondern auch den Hinweis, wo ich den Einstieg zu suchen habe.«

Nicole fuhr gehorsam fort.

»Ich muß mich durch einen schmalen Spalt schieben, dunkel wie ein Höllenloch. Eine dunkle Macht lockt mich in das Innere des Turms. Ich denke nicht mehr an Umkehr. Ich will mit eigenen Augen das Zentrum des Schreckens, sehen. Diese Satanisten schrecken vor nichts zurück. Was für ein Dämon haust in diesem finsteren Gemäuer? Die Priester warnen vor diesem Blendwerk. Sie sagen, daß dort entsetzliche Sünden begangen werden. Die Mächte der Verdammnis herrschen in diesem schmucklosen hohen Raum. Malkins Geist schwebt über den Dingen. Ungeheure Erscheinungen werden aus der Hölle herbeizitiert und beschworen. Wer könnte diese Kräfte bannen? Ich bin zu schwach. Werde ich es überstehen, sie nur anzusehen? Ihre Gegenwart nur zu spüren? Furchtbares Unheil erfährt jeder, der sich ungerufen Malkins Thron nähert. Ich sollte diesen verdammten Turm seinem schattenhaften Dasein überlassen, schleunigst kehrtmachen und aus Daunton verschwinden. Aber kann ich das überhaupt? Hier ist es dunkel wie in einem Grab und mindestens ebenso kalt. Der eisige Hauch geht einem direkt ins Herz. Man bekommt Atemnot. Trotzdem werde ich jetzt meine Taschenlampe anknipsen. Ich habe sie für alle Fälle bereitgehalten. Jetzt wird sie mir gute Dienste leisten.«

Langsam blätterte Nicole, die am Ende der Seite angelangt war, um.

Zamorra saß in seinem Sessel, als schlafe er und hatte den Kopf aufgestützt. Aber keine Silbe entging ihm. Er war erschüttert vom Schicksal des Unbekannten, der vor ihm den Weg gegangen war, den er vorhatte.

Nicole räusperte sich, ehe sie weiterlas.

»Der Strahl meiner Taschenlampe zittert über geisterhaft blasse Spinnweben und zeitlosen Staub in zugemauerten Fensternischen. Wie festgewurzelt stehe ich in dem Gewölbe, das den Moder vergangener Zeit verströmt. Warum leuchte ich erst nach oben? Da ist nichts zu sehen als eine Fledermaus, die erschreckt lautlos dahinstreicht. Erst meine Taschenlampe macht sie zu einem unheimlichen Wesen mit

einem bizarren Schatten. Aber sie greift mich weder an noch scheint sie ein ein Ziel zu haben. Ich lasse das Licht wandern. Vielleicht gibt es am Boden etwas, vor mir.«

Nicole hielt entsetzt inne.

Dann riß sie sich zusammen.

»Da gibt es wurmzerfressenes Kirchengestühl, in dem wohl die Anhänger der Sekte Platz nehmen. Die gegenüberliegende Wand, eine Art Apsis, ist getäfelt. Eine ungeheure Stille überwältigt mich. Magisch werde ich angezogen von dem siebeneckigen schwarzen Basaltstein, der wie ein Atlar in der Mitte des Raumes steht. Ich gehe weiter. Nur noch wenige Yards trennen mich von dem verführerischen Blendwerk des Teufels. Ich sehe jetzt erst, daß Zeichen den Basalt bedecken. Schwarze, verbotene Zeichen teuflischen Ursprungs, furchtbare Geheimnisse und Zauberformeln, die Wissen um längst untergegangene Kulte enthalten. Es ist eine Art Bilderschrift, schwer zu entziffern und wohl in seinen letzten Konsequenzen nur dem Eingeweihten verständlich.

Ja, ich habe einen düsteren Schatz entdeckt. Ich ersteige den Felsblock mit seinen Hieroglyphen. Eine gewundene Treppe von sechs Stufen führt hinauf. Selbst ein größerer Mensch als ich könnte die Oberfläche des Basalts nicht überblicken, ohne hinaufzusteigen.

Ich entdecke einen blitzenden Metallkasten, asymmetrisch. Auch er über und über bedeckt mit magischen Zeichen, Symbolen der Kabbala und der Gnostik. Ich knie nieder, um den Behälter zu öffnen. Strecke langsam die zitternden Hände aus und empfehle meine Seele Gott. Ich bin am Quell des düsteren Macht Malkins und seiner Anhänger. Etwas Scheußliches, Verbotenes erwartet mich. Ich werde nie wieder der sein, der ich war, wenn ich diesen geheimnisvollen Kasten öffne, der von dreizehn Klammern verschlossen wird, schwachen Spangen, die aber nicht leicht aufzuklappen sind. Zehn habe ich bereits geschafft. Noch immer kann ich aufhören. Wenn ich es fertigbringe.

Mein Herz klopft bis zum Hals. Gefahr droht. Gleichzeitig lockt mich etwas. Ich mache weiter. Ich gebe nach. Ich kann mich nicht mehr beherrschen. Langsam schwingt der Deckel zurück. Ich werde wahnsinnig. Dieses Feuer hält kein menschliches Auge aus…

Dieser seltsam geschliffene Stein verwirrt den Verstand jedes Betrachters. Das Gebilde ist blendender Mittelpunkt. Die Strahlen lassen mein Hirn ausdörren. Ich kann keinen klaren Gedanken fassen. Tiefer und tiefer versinkt mein Blick in fernen Welten und Mächten, die mir offenbart werden. Das dämonische Mineral scheint zu mir zu sprechen. Es offenbart sich mir. Es verschlingt mich. Jeder andere Gedanke ist wie ausgelöscht. Ich kommuniziere mit diesem toten Gebilde. Es schlägt mich in seinen Bann.

Woher mag es stammen? Aus einer babylonischen Grabkammer?

Dort, so habe ich gelesen, beschworen Magier unbekannte Wesen und riefen ihr: ›Fliehet das Licht‹. Hört auf die Rufe der Finsternis, Finsternis ist das Heil! Ich kann nicht mehr. Die Assoziationen in der Betrachtung des magischen Steines überwältigen mich. Das ist schlimmer als hätte ich LSD geschluckt. Ein Höllentrip. Ich muß weg. Ich klappe den Kasten zu. Ich schließe die Spangen, als fürchte ich, etwas könnte entweichen. Etwas freigesetzt werden, das niemand mehr stoppen könnte. Ich habe so etwas noch nicht erlebt. Stammt das Mineral von einem unbekannten Meteoriten? Wie erklärt sich die Ausstrahlung? Durch die Gesetze der Physik niemals. Da bin ich sicher. Da reicht weder Metaphysik noch irgendeine andere spekulative Geisteswissenschaft, die bekannt und anerkannt ist. Das ist Schwarze Magie. Ein höllisches Mysterium. Steingewordenes Nichts. Chaos. Unmenschliche Schrecken entfalten sich vor meinem inneren Auge.

Ich fühle mich wie ausgenommen. Ausgebrannt. Ja, das ist der richtige Ausdruck. Der Anblick hat mein Herz verkohlt. Es ist ein dicker gefühlloser Lumpen geworden in meiner Brust. Ich bin kein Mensch mehr. Etwas Unwiderrufliches ist geschehen. Meine bösen Ahnungen haben nicht gelogen. Wer dieses Bauwerk betritt, ist erledigt. Wer aber den Altar sieht, ist der Verdammnis nahe. Die sich hinreißen lassen, den magischen Stein zu betrachten, sind für immer verloren.

Habe ich überhaupt noch ein Interesse daran, dieses Dorf zu verlassen? Bin ich nicht eingeweiht in die Mysterien Satans? Kann man mit einem solchen Wissen später überhaupt noch ein normales Leben führen? Was ist überhaupt normal? Ich denke, ich gehe wieder hin. Ich habe keine Lust mehr, zu schreiben. Aufzuzeichnen, was mir widerfahren ist. Warum sollte ich andere warnen? Jeder mag sich selbst entscheiden. Die Bewohner von Daunton haben es auch getan. Ich werde mich ihnen anschließen. Für diese Welt bin ich verloren. Niemand deckt ungestraft das Geheimnis auf. Ich werfe das Buch weg. Meine Aufzeichnungen bedeuten mir wirklich nichts mehr. Mögen die Seiten verrotten. Soll der Wind lesen, was ich diesem Papier anvertraut habe, als ich noch ein anderer war. Ich gebe auf. Was habe ich noch zu verlieren?«

Nicole schwieg.

»Die Notizen werden jetzt unleserlich und reißen zwei Zeilen weiter völlig ab«, erklärte sie.

Zamorra nickte verständnisvoll.

»Willst du immer noch hingehen?«

»Ich muß. Jetzt habe ich gar keine Wahl mehr. Ich werde den Fluch von Daunton nehmen. Ich will diesen magischen Stein vernichten. Mit Hilfe meines Amuletts werde ich ihn besiegen. Das Licht muß siegen«,

erwiderte Zamorra ernst.

In diesem Augenblick ertönte draußen der Dudelsack. Die Melodie klang böse und aggressiv. Als blase der Satan, selbst zur letzten Schlacht.

Mittlerweile kannte Zamorra den Ursprung dieser höllischen Musik. Daher war er nicht erstaunt, als er ans Fenster trat und draußen der Schotte vorbeimarschierte. Dieses rothaarige Monstrum mit dem teigigen Teint eines Untoten, Der Dudelsackbläser folgte keineswegs der Dorfstraße. Obgleich seine schrille Musik so deutlich in den Gasthof gedrungen war, als halte sich der Urheber unmittelbar vor dem Fenster auf.

Der rätselhafte Künder nahenden Unheils marschierte querfeldein, außerhalb des letzten Gehöftes, fernab vom Jaulen der Hunde, die sich zitternd in ihre Hütten verkrochen.

Zamorra ließ sich sein Fernglas geben.

Er holte den Unbekannten dicht heran.

Wieder erkannte er die kurze schwarze Jacke, den Kilt, also den Faltenrock mit dem rotschwarzen Clanmuster und die kleine bebänderte Mütze mit tiefer Längsfurche. Der Namenlose trug außerdem die charakteristischen Kniestrümpfe mit Troddeln.

Die Augen zeigten das Weiße. Wie in Trance ging der Hüne auf und ab, seine schauerliche Melodie wechselte von Reel auf Fling, ging über in die Weise eines alten Schwerttanzes und spielte schließlich auf zur Ekossaise, einem schottischen Tanze.

Aber nur der Musikant selbst konnte bei diesem verfremdeten Gedudel Lust verspüren, die Füße im Takt zu setzen. Er wiegte sich in den Hüften.

Merkwürdig triumphierend klang diesmal die Musik.

Aus dem Schatten des gegenüberliegenden Gebäudes löste sich Debbie Hogg. Stumm winkte sie Zamorra, lud ihn ein zum nächtlichen Ausflug zum Turm des Bösen. Einer Reise, die möglicherweise keine Wiederkehr kannte. Auffordernd bewegte sich dabei die schneeweiße Hand der hübschen Schottin. Ihr flammendrotes Haar flatterte im Abendwind.

Die Schatten wurden länger.

Ein letzter verglühender Sonnenschein schwebte wie eine Girlande aus Blut um die Felsnadeln, die im Volksmund ›Devils Fork‹ (Gabel des Teufels) genannt wurden.

Aber Zamorra ließ sich nicht ins Bockshorn jagen. Er übersah nicht die stumme Drohung dieses Abends. Der Glaube an die eigenen Kräfte, die Zuversicht, sein edles Ziel zu erreichen und das Vertrauen auf seinen Talisman gaben ihm Kraft.

Er richtet das Glas auf Debbie Hogg.

Sie hatte es bemerkt und lächelte jetzt.

Zwischen roten Lippen glänzten zwei Reihen fester weißer Zähne so erwartungsvoll, als warte ein weiblicher Vampir auf das Hochzeitsmahl.

Er winkte zurück und ließ das Glas sinken.

»Es ist soweit, Nicole«, meinte der Professor.

»Das klingt wie ein ewiger Abschied«, begehrte die Französin auf.

»Du bist doch nicht etwa abergläubisch«, scherzte der Professor.

»Davon kann keine Rede sein. Ich weiß, daß sehr reale Gefahren drohen, auch, wenn sie magischen Ursprungs sind«, gab die Sekretärin gereizt zurück. Sie hatte Angst. Das war nicht zu übersehen. Angst um sich und ihre Zukunft. Angst aber auch um Zamorra.

»Wenn ich vor ein paar Jahren zu einem solchen nächtlichen Ausflug aufgebrochen wäre, hättest du mich gebeten, dir ein paar Werwölfe mitzubringen, wenigstens aber einen klitzekleinen Ghul«, versuchte Zamorra seine Begleiterin aufzumuntern.

»Inzwischen habe ich gelernt, diese Dinge ernster zu nehmen. Weil sie mir häufiger begegnet sind, als mir lieb sein kann«, erwiderte Nicole ernst. In einem plötzlichen Entschluß nahm sie ihr Kruzifix vom Hals, hängte es Zamorra um und fiel ihm in die Arme.

»Beruhige dich«, flüsterte der Professor. »Das Gute steht auf unserer Seite. Es wird siegen.«

***

Zamorra begegnete seinem Wirt und dessen Frau auch diesmal nicht, Donovan legte die größte Zurückhaltung an den Tag. Er stellte zwar pünktlich die Mahlzeiten vor die Tür, klopfte, zog sich aber dann zurück, ehe jemand ihn stellen konnte.

Was er brachte, schmeckte. Er versuchte weder, seinen unbequemen Gast mit Gift zu traktieren noch mit Betäubungsmitteln. Aber sein Verhalten blieb unerklärlich für jemanden, der nach außen hin wenigstens von der Vermietung weniger Fremdenzimmer lebte.

Zamorra verließ das Haus.

Er wußte, daß Nicole ihm nachschaute und winkte aufmunternd, ehe Debbie Hogg zu ihm trat.

»Sie mag Sie, nicht wahr?« forschte die Schottin.

»Sehr«, bestätigte Zamorra. »Umgekehrt aber auch.«

»Warum heiratet ihr nicht?«

»Eine gute und vor allem naheliegende Frage. Es wird einfach so sein, daß ich wenig Zeit habe.«

»Ein Professor der Parapsychologie?« lachte Debbie. »Der schafft doch einfach alles.«

»Woher weißt du, womit ich mich beschäftige?«

»Das ist doch nicht schwer zu erraten, nach allem, was Sie hier im Dorf treiben. Und außerdem habe ich meine Mutter gefragt.«

»Die wußte, was Parapsychologie ist?«

»Warum denn nicht. Jetzt weiß ich es auch. Parapsychologie ist der Versuch, Dinge wissenschaftlich zu erfassen, die gar nicht für den Verstand bestimmt sind.«

Zamorra lachte.

»Sehr gut. Das werde ich mir merken. Obgleich wir das auf der Universität unseren Studenten ganz anders erklären. Etwa so: Parapsychologie ist die Psychologie der okkulten seelischen Erscheinungen.«

»Das ist mir zu kompliziert.«

Debbie schritt schneller aus.

Das Dorf lag in einem Seitental, abgeschlossen von Weg und Steg, auf dem tiefsten Punkt des Geländes. Das Terrain stieg bis zur Teufelsgabel ständig an und wurde bisweilen ausgesprochen schwierig. Es gab Stellen, wo der schweißtreibende Spaziergang in eine Kletterpartie ausartete.

Zamorra hielt sich keineswegs für unsportlich. War auch einigermaßen trainiert. Aber so leicht wie Debbie nahm er die Hindernisse nicht. Sie kletterte wie eine Katze. Sie schien Saugnäpfe an den Füßen zu haben wie ein Gecko. Unterwegs brachte sie es noch fertig, sich umzudrehen und ihren Gefährten auf besonders günstige Trittstellen aufmerksam zu machen. Sie umhegte ihn wie eine Glucke ihr Küken. Blieb stehen, sobald er zurückblieb.

Auf halber Strecke bat Zamorra um eine Rast.

Er setzte sich auf einen Felsblock und schaute talwärts, während das Mädchen es vorzog, stehenzubleiben.

Ihr Atem ging so ruhig wie immer. Sie wäre jedem Tempo gewachsen gewesen. Aufmerksam, fast ein wenig spöttisch betrachtete sie den Professor und meinte plötzlich doppeldeutig: »Ich hoffe, Sie haben sich nicht zuviel zugemutet.«

»Ich denke nicht«, meinte Zamorra ärgerlich.

Tief unter ihm, am Fuße des steilen Hanges, lag Daunton, eingehüllt in das Leichentuch der Nacht.

Dann tauchten dort viele winzige Lichtpunkte auf. Fackeln!

Das Dorf schien wieder einmal keine Ruhe zu finden. Was ging da vor? Mit Bangen dachte Zamorra an Nicole, die er schutzlos zurückgelassen hatte. Dann schalt er sich einen Narren. Was sollte einer so aufgeweckten und resoluten Person wie Nicole Duval schon passieren? Er selbst setzte sich mit diesem Marsch zum Turm einer größeren Gefahr aus. Dort drohte Unheil. Und vielleicht hatte Mavick bereits die Botschaft an Fleming abgesetzt. Der junge Amerikaner war berühmt für seine schnellen Aktionen. Und er hatte Verbindungen. Wenn er sofort aufbrach, womöglich ohnehin in Europa weilte, konnte er noch im Laufe der Nacht eintreff en. Die Vermutung, daß Nicole

Gefahr drohen könnte, würde ihren stillen Verehrer mächtig auf Trab bringen. Bill brachte es fertig und charterte spätestens in Edinburgh einen Hubschrauber, der ihn an Ort und Stelle absetzte. Schließlich fühlte er sich verantwortlich für das Durcheinander. Hatte er nicht Zamorra den Tetramorph zugesteckt, der die ganze Expedition erst ins Rollen gebracht hatte.

»Können wir weiter?«, fragte Debbie ungeduldig.

»Sicher«, nickte Zamorra.

Es wurde ohnehin unangenehm kühl. Tau glänzte auf den Gräsern. Nebel stiegen im Tal auf und zogen stumm und feindselig zwischen Bäumen und Sträuchern einher. Zusammen mit dem fahlen gespenstischen Licht des Mondes verliehen sie dem Strauchwerk ein unheimliches Eigenleben. Es war, als wanderten die Büsche umher wie verirrte Wanderer.

Vom Moor her erklang das scharfe Schrecken eines Rehbockes.

Im Dorf, zu ihren Füßen, jaulten die Hunde den Mond an, der sich von Zeit zu Zeit hinter Wolkenbänken versteckte.

Sie setzten ihren Weg fort.

Obgleich die Sicht immer mehr abnahm, ließ sich Debbie Hogg nicht beirren. Sie besaß entweder einen inneren Kompaß und kannte hier jeden Steg und Weg. Erstaunlich, wenn man bedachte, an welch kurzer Leine sie von ihrer Mutter geführt wurde. Die ließ ihre Tochter bestimmt nicht stundenlang durch Heide und Moor strolchen und sich dem süßen Nichtstun hingeben.

Nach einer guten Stunde gelangten sie auf eine Strecke, die fast eben verlief. Dafür war der Boden schwankend. Sie befanden sich bereits an den östlichen Ausläufern des berüchtigten Fenwick-Moores. Wasser quietschte unter den Schritten Zamorras.

Debbie bewegte sich auch hier, als sei die hübsche Schottin leicht wie eine Feder und schwebe über dem Boden.

Zamorra machte eine merkwürdige Entdeckung. Erst hier, auf dem morastigen Untergrund, wo jeder Sterbliche bis zu den Knöcheln einsank, fiel es ihm auf.

Debbie Hogg war über die Gesetze der Schwerkraft anscheinend erhaben. Sie hinterließ keine Fußspuren.

Zamorra rieb sich die Augen.

Er blieb stehen, eine Zeitlang wartete er, dann folgte er wieder seiner Führerin, die ihn bereits mit einem einladenden Lächeln erwartete und fragte: »Brauchen Sie schon wieder eine Verschnaufpause?«

»Aber nicht, weil ich müde bin, sondern weil mir die Beine vor Angst schlottern«, versuchte Zamorra zu scherzen.

Debbie verstand ihn nicht. Sie runzelte die Stirn und wartete stumm auf eine Erklärung.

»Du hinterläßt keine Fährte«, stellte der Professor fest. »Wie erklärst

du das? Fliegst du etwa?«

»Sie haben sich getäuscht. Das ist alles. Ich bin leichter als Sie und gehe schneller. Wenn Sie eintreffen, hat der Morast sich bereits wieder geschlossen. Im Moor hinterläßt niemand Spuren.«

»Dann schauen wir uns doch mal meine Fährte an. Die könnte ein Blinder verfolgen«, widersprach Zamorra.

»Dann liegt es daran, daß Sie Stiefel tragen und ich barfuß gehe«, meinte Debbie ärgerlich. »Wollen wir uns die ganze Nacht über meine Fußspuren unterhalten oder wollen Sie den Turm sehen?«

»Der Turm ist mir lieber«, lenkte Zamorra ein.

Gleich darauf begann wieder der steinige Hang und damit war das Thema ohnehin aus der Welt. Aber Zamorra hatte doch beobachtet, wie unangenehm Debbie seine Fragen gewesen waren.

Sollte Nicole am Ende doch recht haben? Sie traute der hübschen Schottin ohnehin alles Schlechte zu. Vielleicht doch nicht nur aus kleinlicher Eifersucht. Frauen hatten ja bisweilen einen besonderen Instinkt. Intuitiv erfaßten sie drohende unterschwellige Gefahr und ordneten Personen richtig ein.

Der Nebel wurde noch dichter.

Schweigend, mit gesenktem Kopf, stapfte Zamorra hinter dem Mädchen her, das ihn führte. Plötzlich blieb Debbie stehen.

Zamorra wäre fast aufgelaufen.

»Was gibt’s?« forschte er.

»Da!«, flüsterte Debbie Hogg und wies die Richtung.

Zamorra kniff die Augen zusammen.

Er hatte Mühe, in dieser Nebelbrühe überhaupt etwas auszumachen. Er mußte sich mächtig anstrengen, um schemenhaft zu erkennen, was Debbie erschreckt hatte.

»Das ist…« murmelte der Professor.

Vorsichtig ging er weiter.

Mehr und mehr verdichteten sich die Einzelheiten zu einem Bild, das klar aus dem Nebel hervortrat: da schaukelte ein Gehenkter im Wind.

Der Tote hing am starken Ast einer Kiefer.

Die Fußspitzen war auf eine so unnatürliche Art nach innen gestellt, daß kein Zweifel bestand: dieser Mann war lange tot und nicht mehr zu retten.

Noch dichter ging Zamorra heran, wohl er schon etwas ahnte. Es gab keinen Zweifel: die Flucht des Angus Mavick hatte ein dramatisches Ende genommen.

Vergeblich suchte Zamorra nach Spuren, die ihm erzählten, wie Mavick geschnappt worden war. Weder gab es Spuren eines Kampfes noch die geringsten Hinweise auf die Täter.

Es blieb die Tatsache, daß Angus Mavick die Freiheit, die er gesucht, nicht mehr gefunden hatte. Oder wenigstens auf eine andere Art, als

ihm vorgeschwebt hatte.

Debbie Hogg stand mit gekreuzten Armen unter dem Galgen und starrte ungerührt zu dem Toten hinauf. Kunststück! Jetzt konnte sie den Anblick wieder ertragen. Dort, wo vorher das eingebrannte Kruzifix auf der Stirn Mavicks gesessen hatte, prangte jetzt deutlich der Abdruck eines Hufes.

Krähen lärmten im Geäst. Sie ließen sich durch die beiden Menschen nicht beirren.

Wütend jagte Zamorra die schwarzen Vögel fort.

Sorgsam nahm er Angus Mavick herunter, legte ihn auf die Erde und schaute sich suchend um.

»Wollen Sie ihn etwa erst bestatten?«, fragte Debbie erstaunt. »Sie glauben doch nicht, daß wir solange Zeit haben. Da kehre ich am besten gleich um. Aus dem Besuch beim alten Turm wird nichts.«

»Wir können ihn unmöglich dem Raubzeug des Waldes überlassen«, protestierte Zamorra. »Sie werden sich doch wenigstens solange gedulden, bis ich wenigstens ein paar Steine gesammelt und ihn damit geschützt habe. Wenn Sie mit anfassen, geht es übrigens schneller.«

»Ich fühle mich für diesen Mann nicht zuständig«, lehnte das Mädchen kühl ab. Debbie lehnte sich mit dem Rücken gegen den Baum, von dem Zamorra das unglückliche Opfer der rachsüchtigen Sekte abgenommen hatte und schaute stumm zu, wie der Professor sich abmühte.

Mangel an Steinen gab es nicht. Zamorra wälzte sie aus allen Himmelsrichtungen heran und türmte sie über dem Leichnam auf. Dann fertigte er aus zwei Ästen ein einfaches Kreuz.

Hatte Debbie Hogg bislang schweigend, scheinbar gleichgültig zugeschaut, so wurde sie jetzt heftig.

»Es wird wirklich Zeit«, drängte sie, ging schon ein Stück weiter und wartete mit abgewandtem Blick, daß Zamorra ihr folgte. Sie ertrug den Anblick des Kruzifixes nicht. Gab es einen klareren Beweis, auf welcher Seite sie stand?

***

Nicole Duval schaute Zamorra nach, wie er langsam in Begleitung der hübschen Debbie Hogg verschwand. Es war nicht nur ein Gefühl der Eifersucht, das die Sekretärin des Professors plagte. Mehr noch ein unbestimmtes Ahnen, daß Gefahr drohte. Nicht nur dem Professor, sondern auch ihr. Und natürlich Angus Mavick.

Unmöglich, Ruhe zu finden. Unmöglich auch, sich durch Lesen abzulenken. Nicole machte sich auf eine lange Nacht gefaßt. Ehe nicht Zamorra zurückgekehrt war, würde sie kaum zur Ruhe kommen.

Tatsächlich ergriff die andere Seite die Initiative. Auf eine so geschickte und diskrete Art, daß Nicole Duval prompt darauf

hereinfiel.
Debbies Mutter tauchte auf.
Bereits im Treppenhaus machte sie einen Riesenlärm. Beschuldigte den Professor, hinter ihrer Tochter her zu sein und die Arglosigkeit des Mädchens, auszunutzen.
»Dieser Wüstling!«, schimpfte Miß Hogg. »Erst heute nachmittag mußte ich ihm auf die Finger klopfen. Und jetzt finde ich das Bett meiner Tochter leer. Debbie ist verschwunden. Na, wo wird sie schon sein? Natürlich bei diesem Charmeur. Mit den Blicken verschlungen hat er sie, meine arme Kleine.«
Ein Schniefen dröhnte durch das Gebäude, weil Moira Hogg ihrem Kummer Ausdruck geben mußte und dazu stehen blieb. Vorher hatte das Stampfen des Schwergewichtes jedes Nebengeräusch übertönt. Die Treppe hatte unter der Belastung geächzt.
Nicole lief zur Tür und riß sie ärgerlich auf.
»Wie können Sie sich unterstehen, den Professor zu verdächtigen?«, schrie die Französin. »Debbie ist bei ihm. Das ist richtig. Aber sie sind nur hinaufgegangen zum Turm.«
»Zum Turm? Mitten in der Nacht, wie?«
Miß Hogg stemmte ihre Arme in die Hüften.
»Wir leben in Daunton vielleicht hinter dem Mond, meine Teure. Aber zwei und zwei können wir doch zusammenzählen.«
Moira Hogg wurst blaß und dann puterrot. Wobei es unklar blieb, was sie mehr geschafft hatte: die Erkenntnis, daß ihre Tochter nächtlicherweise mit einem fremden Mann unterwegs war oder die Treppe. Jedenfalls griff sie sich ans Herz, taumelte und wäre wohl gestürzt, wenn Nicole ihr nicht zur Hilfe geeilt wäre.
Anstatt sich aber auf die Helferin zu stützen, griff Moira Hogg beherzt zu. Ihre Patschhändchen klammerten sich um Nicoles Handgelenke.
»Ich habe sie! Ich habe sie!«, quiekte die Wohlgenährte.
Wie auf Kommando stürzte Donovan mit seiner häßlichen Frau hinzu. Das Ehepaar hatte sich auf dem langen Korridor versteckt gehalten.
»Wir müssen sie fesseln, bis Balor sie verarztet hat«, keuchte Moira Hogg. Aufregung und körperliche Anstrengung machten ihr jetzt doch zu schaffen. Sie überließ die Gefangene willig dem Wirt.
Donovan aber war eine halbe Portion und nicht sehr geschickt. Er und seine Frau behinderten sich gegenseitig.
So konnte sich Nicole losreißen und flüchten. Sie jagte den Gang entlang, um sich in ihr Zimmer zu retten. Verfolgt von den keifenden heulenden Attentätern.
Mit knapper Not erreichte Nicole den rettenden Raum, schlug die Tür hinter sich zu und lehnte sich aufamend mit dem Rücken dagegen. Sie

bemerkte nicht, daß die Kreuze entfernt worden waren.
Draußen tobte die wilde Meute, bettelte und drohte. Fäuse trommelten gegen die Tür. Jemand rüttelte wie wild an der Türklinke.
Langsam öffnete Nicole wieder die Augen.
Sie schrie auf.
Im Sessel am Fenster saß unbeweglich eine düstere Gestalt. Über einem schwarzen Ornat ragte drohend und abschreckend die Bocksmaske auf.
Mondlicht fiel durch das Fenster und spiegelte sich im goldglänzenden Gehörn. Auf der Brust baumelte ein umgekehrtes Kreuzzeichen aus Onyx.
Langsam erhob sich der Unheimliche.
In der Hand hielt er eine Art Aspergill. Ein Weihwasserwedel. Gefertigt aus einem bleichen Knochen und einem buschigen Ende aus Ziegenhaaren. Mit diesem Ding berührte er Nicole leicht.
Sie glaubte zu verbrennen. Sie war gelähmt. Mit einem Wehlaut sank sie zu Boden.
Der Mann in der Ziegenmaske schritt langsam zur Tür und schloß auf.
Die drei Ausgeschlossenen sanken bei seinem Anblick in die Knie. In jämmerlichen Ton entschuldigten sie sich für ihr Mißgeschick.
Der Meister würdigte sie keiner Antwort.
Er winkte ihnen.
»Legt sie auf das Bett!«, befahl er.
»Sofort!«
Alle drei beeilten sich, den Befehl auszuführen.
»Kreuzt ihre Hände auf der Brust.«
Der Hohepriester des Teufelsordens begann mit einer scheußlichen Zeremonie, die für den Betroffenen leicht im Wahnsinn enden konnte.
Er las in einer unverständlichen Mundart des Gälischen eine Art Schwarze Messe, die dazu diente, die Seele der Gefangenen in den Bann zu schlagen. Dumpfe Beschwörungsformeln unterstützten das Blendwerk. Von Zeit zu Zeit tauchte der Kerl den Wedel in einen Behälter aus Ziegenhaar und spritzte Flüssigkeit in alle vier Himmelsrichtungen.
Mit Nicole ging eine merkwürdige Veränderung vor sich.
Sie konnte nicht einmal mehr den kleinen Finger rühren. Aber sie hörte jedes Wort. Sie fühlte sich merkwürdig wohl und eingehüllt in diesen Singsang. Sie gab jeden Widerstand auf.
Sie sah nur das, was ihr der Mann suggerierte.
Sie befand sich in einem Turm. Merkwürdige Wesen, halb Mensch, halb Tier umringten und begrüßten sie. Sie wurde herumgeführt wie eine Braut. Auf einem steinernen Thron saß ein Vermummter, der eine goldene Scheibe mit merkwürdigen chaldäischen Zeichen und

Symbolen trug. Diese Sonnenscheibe füllte Nicoles Gedächtnis aus, ergriff mit geheimnisvollen Schwingungen Besitz von ihrem Bewußtsein.

Vergessen war Zamorra. Vorbei der Kampf gegen die Mächte der Finsternis. Eine gespannte Vorfreude erfüllte Nicole. Sie wußte, daß sie die Weihen empfangen würde. Sie willigte ein. Stumm. Sie träumte nur, daß sie die Arme ausstreckte. In Wirklichkeit konnte sie nicht einmal den kleinen Finger rühren. Traum und Wirklichkeit, waren hoffnungslos ineinander verwoben. Nicole konnte sie nicht mehr auseinanderhalten.

Sie hatte keine Furcht mehr.

Nur ein unbändiger Wunsch erfüllte sie: zum Turm. Auf dem schnellsten Weg zu Malkins Thron. Niemand hätte sie aufhalten können. Sie war bereit, sich in die Lüfte zu erheben und dorthin zu eilen.

»Sie ist bereit«, entschied der Zeremonienmeister, nachdem er Nicoles Augenlid hochgezogen und eine Weile prüfend ihre Pupille studiert hatte. Ein süßlicher abstoßender Geruch von den verbrannten Kräutern erfüllte das Zimmer und legte sich schwer auf die Atemwege. Vernebelte den Verstand. Höhlte die nüchterne Urteilsfähigkeit aus. Untergrub den freien Willen. Nicole brauchte keine Fessel mehr. Sie war besser gebändigt als durch die dickste Sträflingskette. Niemand konnte sie mehr umstimmen. Sie gehörte dem Satansorden von Daunton.

Der Hexenmeister winkte Moira Hogg.

Die alte Frau rutschte heran, hielt in ihren Händen einen dreieckigen Behälter mit einer Salbe.

Damit wurde Nicole eingestrichen.

Die Tinktur tat ihr wohl. Kühlte ihre brennende Hau.

Nicole lächelte merkwürdig starr.

»Geht jetzt zu den anderen. Wir treffen uns im Turm. Beeilt euch. Der Professor tappt gerade in die Falle«, sagte der Vermummte.

Niemand hatte ihn jemals ohne die Kapuze gesehen. Er ernährte sich von den Opfergaben, die im Turm blieben. Er war der erste Diener Malkins. Großmeister des Satansordens. Seinen Befehlen widersetzte sich niemand ungestraft.

Nicole hatte das Gefühl zu schweben. Sie flog. Es war ein wahnsinniges Gefühl, schwerelos und ziemlich schnell durch die Luft zu sausen, ohne einen Finger zu krümmen. Ohne jede Anstrengung. Eine neue, unbezahlte Erfahrung.

Nicole glaubte sogar, den Wind zu spüren, der an ihren Haaren zerrte.

Unter ihr glitten Moor und Wald, Felder und Dächer dahin.

Ich träume, dachte sie einmal und fühlte sich merkwürdig erlöst.

Dann aber wurden ihr wieder die alten Empfindungen verstärkt suggeriert. Ihr Bewußtsein machte sich nicht wieder selbstständig.

Es wurde dunkel um sie herum. Sie begriff, daß sie in einer Kapuze steckte. Jemand hatte ihr das Ding über den Kopf gestreift, ohne darauf zu achten, daß die Augenschlitze richtig saßen. Aber Nicole konnte das nicht in Ordnung bringen, obwohl sie darunter litt.

***

Zamorra setzte seinen Aufstieg unbeirrt fort. Nicht einmal alle Hunde der Hölle hätten ihn zur Umkehr bewegen können. So dicht vor dem Ziel.

Als sie den Turm erreichten, war es gerade einundzwanzig Uhr. Stumm und abweisend ragte das verwitterte Gemäuer in den fahlen Nachthimmel. Die Steinquader strömten eine unerklärliche Kälte aus. Fledermäuse umzirkelten die Zinnen.

Irgendwo schrie ein Vogel im Schlaf.

Von hier aus konnte man Daunton sehen. Der Ort wirkte friedlich und schien zu schlafen.

Zamorra konnte nicht einmal ahnen, was sich dort abspielte, während er hier oben stand und herunterschaute.

»Hier entlang«, drängte Debbie, als folge sie einem geheimen Regieplan. Sie hatte es plötzlich noch eiliger.

»Warte einen Augenblick«, verlangte der Professor.

Zamorra hatte ein Anthemion entdeckt, einen Schmuckfries, der wie ein schmales Band um den Turm lief. Genau in Augenhöhe.

Es wimmelte von allegorischen Fabelwesen. Hexen ritten auf Besenstielen und überall tauchte, meist versteckt, ein Hinweis auf Balor auf, den Teufel in Katzengestalt, Vertrauter der Magier.

Jede Episode wurde getrennt durch einen Tetramorph.

Es waren diese vier Gestalten aus ferner Sagenwelt, die mit Basiliskenblick den nächtlichen Besucher musterten.

An einer Stelle fehlte eine Darstellung.

Jemand mußte sie mit der Hacke abgeschlagen und mitgenommen haben. Wahrscheinlich Bill Fleming, der den Turm ja zufällig entdeckt hatte.

Dieser Tetramorph befand sich noch im Besitz Zamorras und lag wohlbehütet im Gasthof, in einer Schublade der Kommode. Steinerner Zeuge, daß es Malkins Turm gab. Ein unschätzbarer Fund, der Zamorra erst auf die Spur der Teufelsanbeter gebracht hatte.

Zamorra gab dem Drängen des Mädchens nach. Er folgte Debbie, die stumm vorauseilte und plötzlich wie vom Erdboden verschwunden war.

»Hier bin ich«, meldete sie sich auf des Professors Frage.

Die bleiche Hand schien direkt aus der Erde aufzuragen.

Jetzt erst erkannte Zamorra den unterirdischen Gang. Er stieg ein. Feuchte Moderluft empfing ihn.

Es war alles genauso, wie der unbekannte Schreiber in seinem Tagebuch festgehalten hatte.

Schweigend setzen sie ihren Weg fort.

Der Tunnel schien kein Ende zu nehmen. Endlich zwängten sie sich durch eine besonders enge Stelle.

Debbie berührte unbemerkt einen bestimmten Stein. Sofort schloß sich die eigentliche Fortsetzung des Kriechganges wie durch Zauberhand. Eine andere Route tat sich auf und wurde von dem nachfolgenden Professor als die einzig richtige empfunden. Er faßte keinen Verdacht. Zumal Debbie sich unmittelbar vor ihm befand.

Man konnte die Hand nicht vor Augen sehen. Zamorra verließ sich auf seinen Tastsinn und sein Gehör.

Das allerdings meldete ihm merkwürdige Dinge. In der Ferne erklang ein eigentümlicher Singsang. Es duftete wie nach asiatischen Räucherstäbchen. Dazwischen erklang das Schurren von Debbie, wenn sie wieder einen Yard Felsengang hinter sich brachte, mittlerweile auf allen vieren.

»Hörst du nichts?« rief Zamorra.

Die enge Röhre verzerrte seine Stimme merkwürdig. Es klang wie das Krächzen eines Raben.

»Was soll ich hören?« fragte Debbie spöttisch.

»Dieses Singen«, stellte Zamorra fest.

»Das ist der Wind. Er pfeift durch winzige Bohrungen an der Spitze des Turms. Des Teufels Orgel, so nennen wir das.«

»Woher weißt du das alles? Du bist doch nicht das erste Mal hier?« wunderte sich Zamorra.

»Natürlich nicht«, gab Debbie Hogg schnippisch über die Schulter zurück. »Ich habe vor zwei Jahren die niederen Weihen erlangt. Eine Vocatio darf ich zwar nodi nicht durchführen, aber das schaffe ich auch noch. Ich bin nämlich ziemlich ehrgeizig.«

Zamorra mußte wohl oder übel diesen Spott über sich ergehen lassen. Denn ehe er nach dem Geständnis Debbie packen konnte, war sie verschwunden. In diesem Fuchsbau schien es vor Geheimtüren zu wimmeln. Ein Stein schwenkte vor, Debbie schlüpfte durch den Spalt und der Notausgang verschloß sich selbsttätig wieder, ehe Zamorra folgen konnte.

Damit noch nicht genug. Es ertönte ein Poltern und Rumpeln, als breche ein Vulkan aus. Eine zolldicke Felsenplatte fuhr wie in Scharnieren herunter und verschloß den Tunnel hinter dem Professor.

Ihm blieb nur noch der Weg nach vorn. Man trieb ihn also genau dorthin, wo man ihn haben wollte.

Zamorra war sich darüber im klaren, daß diese Bande nichts dem

Zufall überließ. Was immer man den Mitgliedern der Sekte an übernatürlichen Betätigungen nachsagte, auf technischem Gebiet waren die Leute auch nicht gerade unbedarft.

Ihr Hauptquartier, der Turm, war präzise und in mühevoller Arbeit ausgebaut und mit sovielen Besucherfallen gespickt, daß ein Ahnungsloser in diesem Labyrinth umkommen konnte, ohne daß eine fremde Hand ihn berühren mußte.

Zamorra jedenfalls zog es — vermutlich war das beabsichtigt — vor, seinen Weg fortzusetzen, anstatt die Steinplatte zu knacken, die ihm den Rückweg abschnitt. Erstens hätte das — bei zweifelhaftem Erfolg — seine Kräfte verschlissen und viel Zeit gekostet und zweitens lockte ihn der Singsang mit magischer Gewalt an.

Er war gekommen, um die Teufelsanbeter bei ihren rituellen Scheußlichkeiten zu beobachten. Nicht, um sich mit den Finessen des Turmes selbst vertraut zu machen.

Bald konnte der Professor sich aufrichten, Zamorra war am Fuße einer Wendeltreppe angelangt. Vorsichtig erklomm er die Stufen. Die ägyptische Finsternis zwang ihn, sich seinen Weg mehr oder weniger zu ertasten.

Dieser Weg wurde offensichtlich nur selten benutzt.

Spinnweben hingen unsichtbar von den Decken und Bögen der sich spiralförmig in die Höhe schraubenden Treppe herab und legte sich eklig und stickig über das Gesicht.

Mit einer Geste des Abscheus wischte sie Zamorra weg.

Die Wände bestanden auch hier aus glattem schwarzem Stein. Die Mauern mußten unerhört dick sein. Kein Laut drang heraus, kein Laut drang herein.

Vorsichtig bahnte sich Zamorra einen Weg durch die Welt des Schweigens. Die nur hin und wieder belebt wurde durch den monotonen Wechselgesang aus dem eigentlichen Versammlungsraum.

Der Schreiber jener Zeilen, die Zamorra ein wenig auf das vorbereitet hatte, was ihn in diesem Bauwerk erwartete, mußte einen anderen Weg genommen haben. Diese Wendeltreppe war nirgends erwähnt.

Zamorra fürchtete bei jedem Schritt eine Falle. Er kannte die Tricks der Pyramidenerbauer, die mit spitzen Pfählen gearbeitet hatten, die senkrecht nach unten fielen, wenn man einen bestimmten Kontakt — meist eine Stufe — berührte. Er wußte von gespannten Bögen mit vergifteten Pfeilen, die man selbst abfeuerte. Oder von Steinplatten, die bei Belastung nachgaben und eine Fallgrube öffneten. Oder eine Steinlawine auslösten, die den Unglücklichen zerschmetterte.

Nichts von alledem geschah.

Zamorra erreichte nach genau dreizehn Stufen eine Art Logga.

Schon vorher hatte ein unruhiger Lichtschein ihm verkündet, daß das Ende seiner Entdeckungsfahrt durch die kühle Wendeltreppe sich dem

Ende näherte.

Jetzt stand er auf einer Empore, von der kein Weg wegführte und schaute auf die Gemeinde der Götzendiener herunter.

Niemand schien ihn zu beachten.

Im. Kirchengestühl saßen jetzt weiße Gestalten wie Mönche, mit Kapuzen über den Köpfen. Sie waren es, die sangen.

Alle schauten auf den Altar, der genau so aussah, wie der Chronist unerträglicher Schrecken es in seinem Buch festgehalten hatte.

Zamorra erkannte den ominösen Behälter mit den dreizehn Spangen.

Dort oben, auf dem schwarzen Basalt, der tischartig über der Gemeinde aufragte, hockten jetzt sieben Gestalten in gelben Gewändern. Sie hielen schwarze brennende Kerzen in den Knochenhänden und rührten, sich nicht.

In Herzhöhe hatten diese Leute hier Symbole eingestickt und magische Zeichen. Sie stellten wohl Auserwählte dar unter den Mitgliedern der teuflischen Gemeinde. Deshalb hatten sie allein das Recht, dort oben zu sitzen und den Zeremonien unmittelbar zu zuschauen.

Während sich den minderen Chargen, die in den Kirchenstühlen unbeweglich ausharrten, nicht mehr bot als die gelben Zipfel der Kapuze und allenfalls die Gestalt des Hohepriesters, auf den alle zu warten schienen.

Tatsächlich erklang ein Gong.

Der Ton rollte durch den weiten Raum und verirrte sich irgendwo, vielfach zurückgeworfen, unter der hohen Kuppel.

Zamorra bemerkte im Hintergrund eine Bewegung.

Dann kam der Träger der Bocksmaske.

Sein Erscheinen löste einen Tumult aus.

Ein ohrenbetäubender Lärm erhob sich. Die Stimmen klangen nicht menschlich. Eher wie das Krächzen von Krähen und Eulen; Grunzen und geisterhaftes schrilles Lachen.

Hier und da wurde jemand von einem Veitstanz befallen.

Die Umstehenden achteten nur darauf, daß er sich die Maskerade nicht abriß. Sie wollten anonym bleiben. Auch untereinander. Obgleich sie sich mittlerweile wohl längst an irgendwelchen anderen Äußerlichkeiten erkannten wie Bewegungen der Hände oder Füße. Die Art zu lachen. Oder zu sprechen. Beziehungsweise in den Singsang der höllischen Gemeinde einzustimmen.

Unbestimmbare, groteske Gestalten warfen ihren Schatten an die Steinmauern. Im gespenstisch flackernden Licht zahlloser Kerzen, die nicht nur einen höllischen Gestank verbreiteten, sondern auch eine schier unerträgliche Hitze, bewegten sich riesige Fledermäuse durch die Luft. Sie selbst sah man nicht. Man hörte nur das schaurige Rauschen lederartiger Flügel. Ein hektisches Schwirren und Flattern.

Und konnte die schemenhaften Schattenrisse beobachten.
Phantastisch und abstoßend waren diese Geschöpfe der Nacht, die mit den Fledermäusen um die Wette zirkelten. Sie verbreiteten den Aasgeruch der Verdammnis. Hoch über der entweihten Stätte, dem befleckten Zerrbild eines Altars, jagten Fabelwesen unbekannten Zielen zu. Halb Mensch, halb Tier, ritten sie auf geflügelten Böcken oder Löwen oder Stieren. Manchmal auch einfach auf Besenstielen oder Flammenschwertern.
Zamorra wischte sich die Augen.
Aber die Trugbilder wichen nicht. Obgleich er sicher sein durfte, daß er nicht hypnotisiert worden war und alles nur in seiner Einbildung bestand. Seit der Panne mit Nicole war er gewarnt. Er hatte seine Abwehrkräfte verdoppelt, damit er nicht unter den dämonischen Einfluß dessen geriet, der der Geheimsekte Vorstand und über Kräfte verfügte, die mit dem Verstand nur unzulänglich erklärt werden konnten.
Undurchdringliche Dämpfe stiegen aus verborgenen Weihkesseln auf und hüllten die Gemeinde ein, die in einem merkwürdigen rituellen Tanz um den Opferblock schritt, während die Weisen dort oben und auch der, der zuletzt gekommen war und die Bocksmaske trug, unbeweglich blieben. Sie rührten sich nicht. Starrten unbewegt in das Gewimmel der Anhänger, ohne eine einzelne Figur bewußt ins Auge zu fassen.
Schließlich hob der Zeremonienmeister das vergoldete mattglänzende Gehörn, das er als Zepter führte und gebot Schweigen.
Augenblicklich trat Ruhe ein. Jeder verharrte an seinem Platz.
Die Bocksmaske mit den gelblichen glänzenden Augen wandte sich ein wenig dem schweigsamen Zuschauer dort oben auf der Empore zu. Wie höhnisch wirkte der Blick des Meisters!
Der Tierkopf wandte sich wieder dem Eingang zu.
Dann gab das Gehörn ein Zeichen.
Augenblicklich traten vier nackte Träger ein. Sie schleppten eine Trage. Auf der lag ein junges Mädchen, wie die Umrisse andeuteten, die sich unter dem weißen Tuch abzeichneten.
»Wieselauge, Rattenschwanz, Natternhaut und Rabenfeder, Schierling auch und Fliegenpilz…« intonierte ein höllischer Chor, während zwei der Sektenmitglieder die genannten Ingredienzien in einen Kessel mit siedendem Wasser schütteten, der auf Knopfdruck aus der Versenkung aufgetaucht war und schon lange vor sich hinbrodelte.
Der Mann in der Bocksmaske gab wiederum ein Zeichen.
Dann nahm er auf einem Thron Platz, der aus dem schwarzen Basaltblock hochfuhr. Ein geschnitzter Sessel, dessen Einzelheiten teuflische Allegorien darstellten, besonders die Holme der Lehne.
Der Zeremonienmeister setzte sich.

Die Träger stellten ihre Last ab, verneigten sich und verschwanden, rückwärtsgehend, den Blick ergeben auf den Mann in der Bocksmaske gerichtet.

Zwei Gestalten, offenbar Frauen, übernahmen jetzt das Regiment.

Es folgte die sogenannte Invocatio, eine scheußliche Beschwörung.

Fortwährend wurden neue Zutaten in den Kessel geschüttet. Unterschiedliche Reaktionen erfolgten dabei.

Einmal schoß ein bleiches leuchtendes Licht hoch, verglühte wie eine Signalpatrone unter der Kuppel des Baus, der jetzt ganz erfüllt war von einem bestialischen süßlichen Gestank, der das Gehirn umnebelte.

Zwei Helfer nahmen die regungslose Gestalt von der Trage. Sie schwenkten sie über dem Kessel, dort, wo giftiggrüne Dämpfe emporstiegen.

Dabei glitt das Tuch zur Seite, das bislang jeden Blick auf die Unglückliche verwehrt hatte.

»Nicole!« schrie Zamorra.

Er sprang auf und starrte, fassungslos vor Bestürzung, in die Tiefe.

Seine Sekretärin lächelte ihm zu. Langsam richtete sie sich auf. Stand vor dem Altarblock und starrte zum Logenmeister hinauf.

Wie in Trance sagte Nicole: »Du hast mich rufen lassen!«

»Du hast mich gehört. Bist du bereit?«

»Ich bin bereit, den Eid abzulegen. Ich bin bereit!«

»Halt!« donnerte Zamorra. Hilflos rannte er auf der Empore herum. Nirgends gab es einen Ausweg. Er konnte nicht durch die Luft fliegen wie diese unseligen Menschen es vielleicht taten.

Höllengelächter schlug ihm von unten entgegen. Geballte Fäuste reckten sich dem Eindringling entgegen.

Aber der Zeremonienmeister winkte nur ab.

Die Aufnahmerituale wurden fortgesetzt.

Nicole hatte jeden Widerstand aufgegeben. Kein Zweifel! Sie befand sich fest, wenn auch nicht willentlich, in der Gewalt der Sekte. Wenn nicht bald etwas geschah, war es zu spät. Dann gab es keine Rettung mehr…

***

Vergeblich versuchte Zamorra die Loggia zu verlassen, während dort unten das Verhängnis seinen Lauf nahm. Er war gefangen. Eingesperrt.

Da griff er zum letzten Mittel. Er setzte alles auf eine Karte. Entschlossen schwang er sich über die Brüstung.

Er visierte einen dicken kichernden Satyr an, der gespannt die Zeremonie verfolgte. Dann ließ er los.

Zamorra stürzte in die Tiefe und traf genau. Er landete, mit den Füßen voran, auf den Schultern des Sektierers.

Der Aufschlag stauchte den Unglücklichen gewaltig zusammen. Er

blieb liegen. Denn er hatte die Wucht der Landung abgefangen, die Zamorra sonst in einen hilflosen Verletzten verwandelt hätte.
Jetzt erst wurden andere aufmerksam.
Sie rüsteten zum Angriff.
Da riß Zamorra die Arme hoch.
Aus zwei einfachen Hölzern hatte er ein Kreuz geformt. Unbeirrt schritt er vorwärts, durch die Gasse, die schnell entstand.
Da war ein Zischen und Fauchen um ihn, aber er kümmerte sich nicht darum. Kalt und hoch aufgerichtet schritt er weiter.
Er erreichte Nicole, die unbeweglich vor dem brodelnden Kessel stand.
Zamorra ließ sie auf das Kruzifix blicken.
Mit dem leichenhaft starren Gesicht seiner Sekretärin ging blitzartig eine merkwürdige Verwandlung vor sich. Erst flatterten die Augenlider dann lösten sich die grimassenhaft steifen Gesichtszüge. Der Blick wurde lebendiger. Nicole erschrak sichtlich.
Sie griff sich ans Herz und wäre gefallen, wenn Zamorra sie nicht aufgefangen hätte.
»Wo bin ich?« fragte Nicole leise.
»In Sicherheit«, beteuerte der Professor. »Nimm das Kreuz! Halte es hoch! Es wird dich schützen.«
»Nichts wird euch retten!« antwortete der Mann mit der Bocksmaske.
Er war nicht einmal aufgesprungen. Vielleicht hatte er eine ähnliche Aktion erwartet. Sie schien sogar sein Vergnügen an der nächtlichen Feier zu erhöhen.
»Du kannst die, die die niederen Weihen empfangen haben, mit diesem Kinderspielzeug vielleicht in die Flucht schlagen«, grollte der Zeremondenmeister. »Aber mich bringst du damit nicht zu Fall. Zamorra, du bist verloren. Am Ende fressen dich die Würmer und deine hübsche Sekretärin wird unserem Orden angehören. Sie ist dem Satan geweiht. Du kannst es nicht verhindern. Sie es nidit. Sie steht unter meinem Bann.«
»Vorher mußt du mich besiegen!«, entgegnete Zamorra fest.
Die Gemeinde war zurückgewichen. Sie jubelte bei den Worten ihres Anführers, aber niemand traute sich näher. Denn hochaufgerichtet stand Nicole in ihrer weißen Kutte am Fuße des frevlerischen Altars, dort, wo die Stufen hinaufführten und verwies die Teufelsanbeter in die Schranken: mit dem Zeichen des Kreuzes.
Zamorra kehrte dem Mob unbekümmert den Rücken zu. Der einzige, wirklich ernstzunehmende Gegner stand dort oben. Wer ihn besiegte, hatte die Teufelsanbeter von Daunton geschlagen. Der Fluch würde von ihnen abfallen, und sie konnten ein neues Leben beginnen.
Niemand war für immer verloren, wie der Meister des Ordens immer seinen Anhängern weisgemacht hatte. Er wußte es wohl. Aber er sagte

ihnen nicht die Wahrheit, um sie immer fester an sich zu ketten.
Schwer zu sagen, wie ernst er es mit seinen Zeremonien meinte. Ob er am Ende ganz weltlich, rein finanziell seinen Vorteil aus diesem Mummenschanz schlug? Ob er nichts war als ein Scharlatan? Leicht von seinem teuflischen Thron zu stürzen?
Oder stand eine Macht bei ihm, die nicht von dieser Welt war? Durfte er sich auf die Unterstützung Luzifers berufen?
Zamorra wagte in diesem Augenblick nicht, eine Entscheidung zu fällen. Er wußte nur eins: Dieser Kerl war brandgefährlich. Er würde brutal seine Macht ausspielen. Und er kannte eine Menge erstaunlicher Tricks, die einfachen Seelen zum Verhängnis werden konnten.
Fast war Zamorra geneigt, anzunehmen, der Kerl sei durchaus irdischer Natur und daher einfach zu besiegen. Vielleicht redete er sich das nur ein. Vielleicht brauchte er diesen Glauben, um den Mann dort oben in die Knie zwingen zu können. Jedenfalls trat er den Kampf in dem ruhigen Bewußtsein an, daß hier auch nur mit Wasser gekocht werde.
Also jagte Zamorra mit wenigen Sätzen die Treppe hinauf und stand mit seinem Gegner auf gleicher Ebene.
Kaum aber hatte der Professor den ersten Fuß auf die Plattform gesetzt und den innersten Kreis betreten, da bebte die Erde wie unter einem Vulkanausbruch. Das Gebäude schwankte. Blitze züngelten durch den Turm. Draußen erhob sich ein fürchterlicher Sturm.
Der Mann in der Bocksmaske blieb ruhig auf seinem Thron sitzen.
Die Tierlarve gab ihm etwas unbeschreiblich Hochmütiges.
Zamorra aber riß blitzschnell sein Amulett hervor. Wenn jetzt noch etwas helfen konnte, dann dieser Talisman, den er unter so schwierigen Umständen erworben hatte. In seinem Schloß in Frankreich. Und der ihn noch nie im Stich gelassen hatte.
Der Reif strahlte ein merkwürdiges kaltes blaues Licht aus. Er wurde wärmer und wärmer. Er saß wie ein Schlagring an Zamorras ausgestrecktem Arm. Langsam marschierte Zamorra weiter.
Unbekannte Kräfte zerrten an ihm. Sie schienen seine Beine zu lähmen. Die Angst drehte ihm das Herz im Leibe um. Aber es gab kein Zurück.
Der Zeremonienmeister machte keinen Fluchtversuch. Er stemmte sich mit jeder Faser seiner verderbten Seele gegen den Untergang.
Es war ein stummes Duell auf Leben und Tod.
Welche Macht würde siegen?
Kein Wort fiel. Kein Schlag wurde ausgetauscht.
Zamorra kämpfte sich Inch für Inch weiter, während er das deutliche Gefühl hatte, etwas wolle ihn verschlingen. Ihn hinabziehen in den Schoß der Erde. In die Hölle.

Der letzte Yard war der härteste Weg, den Zamorra jemals zurückgelegt hatte. Eiseskälte stieg aus dem Basaltblock auf, schien jedes Leben ersticken und begraben zu wollen.

Unter unmenschlicher Anstrengung schaffte der Professor es.

Der Mann in der Bocksmaske leistete keinen Widerstand. Hochaufgerichtet hockte er auf seinem goldenen Thron und seine Blicke schienen Zamorra zu erdolchen. Erst auf kürzere Distanz kam ein bösartiges Fauchen dazu.

Entschlossen brachte Zamorra die Faust mit dem Amulett nach vorn.

Berührte damit die Tierlarve.

Augenblicklich ertönte ein klagender Schrei.

Die Sektenanhänger stürzten wie erschlagen zu Boden, krümmten sich auf dem Steinboden und winselten. Sie schlängelten sich wie in tausend Qualen umeinander. Wie Schlangenleiber ringelten sie sich hin und her. Jetzt keineswegs mehr auf Schutz und Tarnung bedacht. Geschweige denn auf Angriff gedrillt. Sie hatten genug.

Was ihrem Herrn und Meister da widerfuhr, raubte ihnen jede Kraft.

Mitten in dem Höllenlärm stand Zamorra auf dem frevlerischen Altar.

Das Amulett vollbrachte das grausige Werk der Zerstörung. Verwandelte den Zeremonienmeister in ein Häufchen Asche, verbrannte seine höllische Seele. Es gab keine Rettung für ihn.

Es war, als öffneten sich die Mauern des Turmes. Ungehindert pfiff der Wind herein.

Mit dem Mann unter der Bocksmaske ging eine grauenvolle Veränderung vor sich. Seine Hand, die zur Kehle zitterte, als bekomme er keine Luft mehr, schmolz förmlich dahin. Erst lösten sich die Finger auf, dann der Arm. Zurückblieb trockene Haut, die raschelnd zu Boden taumelte wie eine ausgediente Natternhaut.

Das Fleisch verfiel zu Staub. Zu einem grüngelben Gemisch, das unter jedem Windhauch davonflog, sich über den Altarblock verteilte und überall, wo es hingelangte, eine Kettenreaktion auslöste.

Die gelben stummen Gestalten, die im Kreis den Meister umgeben hatten, verloren die Umhänge. Der Wind trug sie davon. Skelette hockten in den prächtigen altertümlichen Stühlen. Spinnen hatten in leeren Augenhöhlen ihre Netze gewoben. Ringe saßen an mumifizierten Gliedern. Bleiche Zähne bleckten sich in braunen Knochenschädeln. Dünne weiße Greisenhaare flatterten in dem Wind wie die Fahne der ewigen Niederlage.

Der Zeremonienmeister aber sank zusammen. Unter grauenhaften Qualen zerfiel sein Leib. Schmolz dahin wie Schnee an der Sonne. Sank aus dem Ledersitz, langte am Boden an, verfiel zusehends.

Übrig blieb auch hier nur Staub, der davongeweht wurde.

Jetzt aber zeigten sich erste Risse im Monolith. Der Stein barst. Erst

waren es feine Haarrisse, die sich ständig, lautlos verbreiterten.

Erste Brocken fielen herunter.

Der Altar löste sich auf.

In der Tiefe aber wurde ein Grab sichtbar. Jahrhundertealter Staub wallte auf.

Zamorra trat zur Seite, sobald er auf ebener Erde angekommen war.

Verschwunden der Basaltblock. Verschwunden der Thron. Verschwunden die Versammlung toter Seelen dort oben.

Zamorra warf einen Blick in die Gruft, die sich aufgetan hatte.

In prächtigen Gewändern ruhte dort ein Toter, verflucht bis zum Jüngsten Gericht. Denn er war in der Bauchlage beigesetzt worden. Ahnherr dieser teuflischen Sekte.

»Hilf ihm!« bat Nicole. »Oder soll ich es tun?«

»Du rührst dich nicht von der Stelle«, befahl Zamorra erschrocken.

Über ihm, in der Kuppel, taten sich Breschen auf. Mondlicht stahl sich herein. Die Szene erfuhr eine grausige Steigerung. Bleiches Licht umspielte in silbernen Kringeln die sterblichen Überreste des siebenten Sohnes eines siebenten Sohnes.

Der Kasten mit dem unbekannten Stein, der zunächst auf dem Altar gestanden hatte, war heruntergefallen. Lag neben dem Toten. Eine der dreizehn Spangen hatte sich von selbst geöffnet.

Zamorra wußte, daß der Bann erst gebrochen war, wenn er den Kasten öffnete und den verderbenbringenden Stein vernichtete.

Auf die gleiche Art, wie er vorher die Großmeister der verrufenen Sekte atomisiert hatte. Nur das Amulett konnte ihm helfen, die Pforten der Hölle zu überwinden, dem Spuk ein Ende zu bereiten und das Dorf zu befreien aus den Klauen des Verderbens.

»Geh nicht!« schrie Nicole ängstlich.

Sie machte Miene, zu Zamorra zu laufen und ihm in den Arm zu fallen. Nicht, um seine Arbeit zu behindern, sondern aus Angst um sein Leben. Das Böse war keineswegs besiegt. Auch Nicole hatte erkannt, daß die schwerste Machtprobe noch bevorstand. Das Duell mit diesem geheimnisvollen Fremden, der vor vielen Jahrhunderten in dieser Gruft beigesetzt worden war. Unter höllischen Riten und Beschwörungen. Unter magischen Sprüchen und Schutzformeln, wie sie seit den Zeiten der Pharaonen gang und gäbe waren.

Zamorra unterschätzte diese Kräfte nicht, die da gebannt worden waren und nur darauf warteten, daß ein Unberufener sie auslöste. Er kannte die Geschichten verderbenbringender Zauberformeln, die Königsgräber wirksamer geschützt hatten, als man annehmen sollte.

Niemand hatte jemals die Namen derjenigen festgehalten, die bei dem Versuch, die Totenruhe zu stören und sich an den Grabbeigaben zu bereichern, auf der Strecke geblieben waren. Elend umgekommen. Entweder in den Kammern selbst oder später. Auf unerklärliche Weise

dahingesiecht. Verunglückt oder auch einfach zu Tode gekommen.

Für die unmittelbar Beteiligten der Sekte schien bereits das gräßliche Ende des Meisters in der Bocksmaske befreiende Wirkung gehabt zu haben. Sie drängten näher, starrten in die Gruft. Betrachteten das Mysterium, das nur dem inneren Zirkel bekannt war. In das einfache Angehörige der Sekte niemals eingeweiht worden waren.

Ihre Erleichterung, das, was sie jetzt plötzlich als Fluch und Schande, als Bürde und Last empfanden, wich der Wut. Sie forderten Zamorra wütend auf, sein Zerstörungswerk fortzusetzen. Die letzten Reste des mörderischen Geheimkultes zu vernichten.

Ihre Zuversicht gab ihm Mut. Ihre Unterstützung feuerte ihn an. Sie gab ihm die Kraft, die letzten Schritte zu gehen. Damit es keine Wiederkehr gab für die Initiatoren des Satanskultes in diesem Teil der Welt.

Aber er mußte sich konzentrieren. Er stand unter einer ungeheuren Anspannung aller seelischen Kräfte.

Der Eishauch, der ihm aus der Gruft entgegenschlug, warnte ihn. Noch war der Orientale dort in seinen prächtigen Gewändern, umgeben von obskuren Schmuck- und Kultgegenständen, wirksam. Seine magischen Kräfte wollten erst beseitigt sein. Sonst würde er sich neue Diener holen und diese wieder neue Anhänger. Das alte Unglück hätte von neuem begonnen. Im buchstäblichen Sinn ein Teufelskreis. Aus dem es kein Entrinnen gab.

Zamorra hatte, obwohl er dieses Blendwerk haßte, die allergrößte Hochachtung vor den magischen Kräften und Fähigkeiten dieser orientalischen Gaukler. Die in einem fremden Land, unter fremden Menschen, sich zu den wahren Herren aufgeschwungen hatten. Ohne einen Schuß abzufeuern. Ohne sichtbare Gewalt. Und doch unbesiegbar den Vormarsch angetreten hatten. Diese Gemeinde unterwandert. Abspenstig gemacht hatten, allem, an dem diese einfachen Menschen gehangen hatten. Die sie verhext hatten. Soweit gebracht, daß sie die undenkbarsten Rituale willig vollzogen.

Welch ein Wunder, daß die Leute wie aus einem Alptraum erwachten. Ihre Scham über die eigenen Verirrungen sich gegen den ehemaligen Großmeister der Loge wandte. Sie forderten seinen abermaligen, diesmal endgültigen Tod.

Sie wußten nicht, wie das zu bewerkstelligen war. Vampiren rammte man einen angespitzten Holzpflock ins Herz. Aber wie tötete man einen Toten, der solche Macht über die Lebenden bewiesen hatte?

Sie vertrauten nicht nur auf Zamorras Zauberamulett.

Sie wollten selbst mit Hand anlegen.

Längst hatten sie die scheußlichen Requisiten des Teufelskultes weggeworfen. Mit den Füßen ihre Bocksmasken zerstampft. Die Kutten zerfetzt.

Nicole sah manch bekanntes Gesicht aus dem Dorf. Debbie Hogg war darunter und das Ehepaar Donovan.

Der Gastwirt schließliich demonstrierte den anderen durch seine vorwitzige Handlung, daß der Fluch noch nicht getilgt, der böse Bann keineswegs gebrochen war. Indem er wutentbrannt in die Gruft sprang, bereit, diesen Knochenberg in den prächtigen orientalischen Gewändern in den Boden zu stampfen, zu zermalmen.

Er hatte kaum festen Boden unter den Füßen, da geschah, noch ehe der überraschte Zamorra eingreifen konnte, das Unfaßbare.

Ein überirdisches Jaulen, Schreien, Blöken und Fauchen erklang. Niemand berührte Donovan. Und doch erhob sich der schmächtige Kerl in die Luft. Landete mit einem entsetzlichen Dröhnen auf dem Boden des Turms, außerhalb der Grube, die zu betreten er gewagt hatte.

Äußerlich gab es keine Verletzung. Weder Kratzspuren noch Würgemale. Die Haut war unverletzt. Kein Einstich, kein Riß. Nicht die kleinste Schramme. Und doch war kein Knochen im leblosen Körper heil.

Die Frau des Ermordeten schrie auf wie von Sinnen. Stürzte sich ahnungslos auf den Toten, um ihrem Kummer Ausdruck zu geben und ihrer Verzweiflung. Entsetzt schoß die Frau wieder hoch. Sie hatte keinen Widerstand gespürt.

»Leute, seid vernünftig! Ich muß mich konzentrieren!« warnte Zamorra. Wenn ihn der ungeheure Zwischenfall erschüttert hatte, so wüßte er doch, daß er sich jetzt nicht gehen lassen durfte. Er mußte an den Kasten mit dem magischen Stein heran. Das Kristall durch die Kraft seines Amulettes zerstören. Dann fiel der ganze Spuk von selbst in sich zusammen. Dann war die magische Kraft des Verstorbenen Begründers dieser Sekte erloschen. Dann zerfielen auch seine Gebeine zu Staub. Dann folgte er seinen treuesten und mächtigsten Anhängern ins Schattenreich. Den sieben, gelb gewandeten Weisen und dem Zeremonienmeister mit der Bocksmaske.

»Nicole!« Zamorras Stimme klang ernst und entschlossen. »Sorge dafür, daß alle den Turm verlassen. Wer weiß, wie es ausgeht! Donovans Tod soll uns eine Lehre sein. Ich möchte nicht, daß noch mehr mit dem Leben büßen. Geht alle hinaus. Wenn ihr etwas tun wollt, grabt Mavick aus, den ihr ermordet habt. Setzt den Täter fest. Damit er seine gerechte Strafe erhält.«

»Es war Donovan und seine Frau hat ihm geholfen!«, erklang Debbie Hoggs Stimme. Zustimmendes Gemurmel wurde laut.

»Laßt mich allein. Verschwindet!«, antwortete Zamorra nur.

Seine Aufgabe erlaubte keine Zersplitterung der Kräfte. Vor allem der geistigen nicht. Wenn er diesen Strauß siegreich bestehen wollte, mußte er seine ganze Kunst aufbieten.

Langsam leerte sich der Turm.

Stille trat ein. Eine unheimliche bedrückende Stille.

Mondlicht fiel in das Grab, an dessen Rand Zamorra schweigend und in sich gekehrt verharrte. Während er seine Kräfte konzentrierte und sich sammelte. Und hoffte, daß sein Amulett wirksam genug sein würde, um die Kräfte der Schwarzen Magie in ihre Schranken zu verweisen.

Der Alte dort mit dem höhnischen Gesichtsausdruck im eingefallenen mumifizierten Gesicht, schien Zamorra förmlich zu erwarten. Die Haut war bräunlich und verschrumpelt. Wie Pergamentpapier.

Der Behälter mit dem verteufelten Mineral strahlte im hellsten Licht. Er schien die Grabstätte zu beschirmen und abzuriegeln. Es jedem unmöglich zu machen, auch nur einen Fuß in die Gruft zu setzen.

Aber auch das Amulett in Zamorras Hand arbeitete. Es verbreitete ein überirdisches weißblaues Licht. Es erwärmte sich zusehends, als werde eine Batterie schnell aufgeladen.

Ein Strom beruhigender Kraft ergoß sich durch Zamorras Adern. Er fühlte: jetzt oder nie. Langsam setzte er sich in Bewegung. Machte sich an den Abstieg. Schob sich über den Rand der eisigen Gruft, in dem ihn der Großmeister der geheimen Loge mit gekreuzten Armen empfing und einem teuflischen Grinsen auf den eingefallenen greisenhaften Zügen.

***

Zamorras Fuß tastete nach einem Halt. Er hielt das Amulett schützend vor sich. Wie ein Schild.

Aber er spürte durchaus die Gegenkräfte.

Da war ein feines überirdisches Sirren und Singen in der Grube. Wind wallte durch das Grab, wirbelte den Staub durcheinander, der tanzte und sich verdichtete. Magisch leuchtete und grünlich phosphoreszierte, sich in drehenden Säulen erhob, zusammenfiel, an anderer Stelle neu erhob. Und jedesmal durch das Amulett daran gehindert wurde, dichtere Gestalt anzunehmen.

Das gespenstische weißbläuliche Licht, das von dem Amulett ausströmte, verscheuchte die bösen Geister, hinderte sie am Entstehen, löste sie förmlich auf und verwandelte sie zurück in Spukgestalten, ehe sie feste Formen annehmen konnten.

Zamorra murmelte eine Beschwörungsformel. Eine hebräische Anrufung der guten Kraft.

Ein unmenschlicher Schrei in der Gruft antwortete ihm.

Es folgten leise gemurmelte Worte. Unverständlich, in einer fremden Sprache, die Zamorra nicht verstand. Er tippte auf Chaldäische Mundart. Diese Leute waren einst bekannt gewesen in der Antike für ihre überirdischen Kräfte. Später hatte man sie verfolgt und verfemt.

Es gab Beweise, daß sie auch an den Höfen der römischen Kaiser ihr Unwesen getrieben hatten.
Zamorra ließ sich nicht aufhalten.
Entschlossen kniete er nieder.
Er brauchte seine ganze Kraft, um das Amulett ruhig zu halten. Irgendetwas zerrte wie wild an seinem Arm, versuchte das magische Licht des Reifes abzulenken, zu zerstreuen.
Zamorra gab nicht nach.
Die freie Hand tastete nach dem magischen Kästchen.
Es kostete den Professor unsagbare Kraft, eine Spange nach der anderen zu öffnen. Er mußte sie förmlich aufbrechen. Es war, als klammerten sie sich in ihre Verankerung. Waren sie aber einmal gelöst, so baumelten sie herunter wie abgeschnittene Finger.
Zamorra schaffte auch den dreizehnten Riegel.
Mühsam öffnete er den Deckel.
Zamorra fuhr fast zurück, geblendet von dem Anblick des rätselhaft geschnittenen und geschliffenen Minerals. Alles in ihm drängte zurück. Fast wäre er aufgesprungen. Er konnte den Anblick nicht lange ertragen, das spürte er instinktiv. Er mußte handeln. Mußte den Arm zwingen, den Befehl auszuführen, den sein alarmiertes Gehirn sendete.
Langsam streckte er die Hand mit dem Amulett aus.
Er berührte damit unmittelbar den Stein.
Es war, als würden Feuer und Wasser gemischt. Es zischte und brodelte. Nach qualvollen Sekunden, die Zamorra wie Stunden erschienen, löste sich der Stein des Bosen auf. Trieb Blasen, die an der Oberfläche zerplatzten.
Der Inhalt des metallischen Kästchens löste sich auf. Verschwand. Zurück blieb ein schwarzes Loch. Ein Nichts.
Gleichzeitig durchlief das Skelett des Magiers rätselhafte Metamorphosen. Zuerst verformte sich das grinsende Knochengesicht. Ein schwarzer Pelz bedeckte plötzlich die Gebeine. Ein paar dünne Schnurrbartenden sprossen hervor. Krallen schoben sich aus den Klauen. Messerscharf. Ein warnendes Fauchen.
Dann der Schrei einer gequälten Katze.
Balor selbst entstand, Vertrauter des Teufels.
Er mußte weichen. Verwandelte sich in einen schwarzen Ziegenbock. Mit weitausladenden Hörnern, geschliffen wie Messer.
Auch diese Tiermaske zerfiel.
Übrig blieb am Ende wieder das Skelett, das sich langsam auflöste. Wieviel Jahrhunderte mochte es dem Zerfall getrotzt haben? Konserviert durch magische Kräfte. Besiegt vom Licht.
Ein Feuerrad erhob sich. Verzehrte die Kultgewänder. Der Greis verbrannte zu Asche, die vom Wind in alle Himmelsrichtungen

zerstreut wurden, aus der Grube hinausgetragen.

»Mögest du dich niemals wieder einfinden«, murmelte Zamorra.

Die ungeheure seelische Anspannung kennzeichnete sein Gesicht. Er fühlte sich wie gerädert. Er hatte die Hölle selbst besiegt. Jetzt fehlte ihm fast die Kraft, sich zu erheben.

Er wußte, daß er nicht allein gewesen war in seinem furchtbaren Zweikampf mit dem Bösen und empfand Dankbarkeit.

Noch ehe er sie aber ausdrücken konnte, trat das Verhängnis ein. Mauern barsten. Klagende Schreie ertönten. Die Erde grollte.

Es war, als bäume der Berg sich selbst auf, um das Geschmeiß auf seiner Oberfläche abzuschütteln, zu vernichten.

Der Turm, bereits arg beschädigt, schwankte.

Steinquader lösen sich aus der Verankerung, stürzten und polterten in die Tiefe. Sie kippten ausnahmslos nach innen.

Zamorra duckte sich.

Hilflos mußte er im Inferno ausharren. Er konnte nicht fliehen. Längst war der Geheimgang verschüttet. Das Gefühl, unter dem arbeitenden Berg begraben zu werden, ließ ihm das Blut in den Adern gefrieren.

Zamorra hockte mitten im Inferno.

Rings um ihn gingen Bruchstücke der Bausteine zu Boden, schlugen ein wie Bomben. Man konnte nur hilflos hoffen, daß sie nicht gerade trafen. Irgendwann mußte dieses Höllenspektakel enden. Aus Mangel an Masse. Denn was da herniederprasselte, waren die Außenmauern des scheußlichen Turmes, der solange okkultistischen Zwecken gedient hatte.

Es kam schlimmer, als der Professor befürchtet hatte. Zwar wurde er nicht direkt getroffen, aber irgendwann kippte mit Donnergetöse eine mächtige Steinplatte aus dem Lager und landete dröhnend auf der Gruft. Verschloß sie millimetergenau wie ein Sargdeckel.

Zamorra hing wie betäubt in der Falle. Er hustete und schnaufte. Steinstaub legte sich schwer auf die Atemwege. Der große Knall hatte ihn taub werden lassen.

Als die Ohren wieder einigermaßen funktionierten, hörte Zamorra wieder das Prasseln kleinerer Steinquader, die irgendwie auf die Platte trafen. Es klang, als klopfe jemand schüchtern an.

Zamorra begriff, daß es ihm unmöglich sein mußte, sich aus eigener Kraft zu befreien. Es hätte mehr als der Kräfte eines Herkules bedurft, um gegen diese Last anzukommen.

Zamorra wußte nicht, ob er erleichtert aufatmen sollte, weil er gegen die Bombardierung aus luftiger Höhe jetzt so glänzend abgeschottet war. Oder ob er seiner Panik freien Lauf lassen durfte.

Später wurde es still um ihn her.

Zamorra orientierte sich.

Gespenstisch still.
Luft hatte er in seinem Kerker genügend. Die nächsten vierundzwanzig Stunden brauchte er sich darum keine Sorge zu machen. Aber er sah kein Licht. Also gab es nirgends einen Spalt. Er hockte in tiefer Finsternis. Zudem konnte er nicht abschätzen, wieviele der übrigen Steinquadern obendrein gerade auf die Gruft gestürzt waren und den Grabhügel verstärkten.
Zamorra hoffte auf die, die er gerettet hatte. In zweierlei Hinsicht: vor den ewigen Gefahren und Qualen des Teufelskultes und vor dem drohenden Einsturz des Turmes. Jetzt konnten sie etwas für ihn tun. Er brauchte sie. Dringend.
Ob Nicole es fertigbrachte, die Leute zu überzeugen? Sie selbst würde niemals aufgeben, solange noch ein Funken Hoffnung glomm. Notfalls würde sie Stein für Stein mit eigenen Händen zur Seite schieben und zerren. Aber ohne Helfer würde sie niemals vorankommen. Eine Sysiphusarbeit für eine schwache Frau ohne Werkzeuge.

***

»Wo wollt ihr hin?«, schrie Nicole aufgelöst.
Niemand antwortete ihr. Die Einwohner von Daunton hatten es plötzlich sehr eilig. Nicht nur, daß hin und wieder Steinbrocken zu Tal hüpften und sprangen, wie Wurfgeschosse an den Köpfen der sich Duckenden vorbeizischten — die Leute hatten einfach Angst.
Sie glaubten alle, der Orientale in dem magischen Grab räche sich an denen, die seine verruchte Ruhe gestört hatten, ihm die Anhänger und Jünger genommen, in denen er fortgelebt hatte über Jahrhunderte. Sie wollten einmal dem Bann des Obskuren entwischt — nicht wieder hineingezogen werden.
So strömten sie nach Hause, kaum, daß sie gelobten, wenigstens Angus Mavick mitzunehmen. Auf dem Friedhof würde er seine Ruhe finden.
Vergeblich rannte Nicole hin und her. Sie packte einen Mann am Arm, versuchte verzweifelt, die Flucht einer stämmigen Frau zu stoppen. Jeder wich ihr aus. Sie beschleunigte nur den Rückzug. Das schlechte Gewissen peitschte die Leute vorwärts. Sehr genau wußten sie, daß es ihre Pflicht und Schuldigkeit war, den verschütteten Professor freizuschaufeln. Notfalls mit bloßen Händen.
Sie hatten ganz einfach Angst.
Sie wagten nicht, an das Grab ein zweites Mal zu rühren.
»Wir haben nicht so ein famoses Amulett. Uns schützt nichts, wenn wir die Gruft öffnen«, sagte jemand bedauernd und rannte zu Tal.
»Sie verlangen wirklich zuviel. Und wozu das alles? Man kann davon ausgehen, daß Professor Zamorra plattgewalzt ist. So ein Bombardement überlebt niemand. Der Turm wird ihn niemals mehr

freigeben«, gab ein anderer achselzuckend zu bedenken.

»Ihr verdammten Feiglinge. Ihr seid gemein und undankbar!«, schluchzte Nicole. Erschöpft sank sie auf einen Findling und verbarg das Gesicht in den Händen. Sie fühlte sich machtlos angesichts des Steinhaufens, der sich dort auftürmte, wo das scheußliche Bauwerk einst seinen Platz gehabt hatte. Selbst mit Maschinen mußte es schwierig sein, das Durcheinander zu beseitigen. Einfach unmöglich.

Jetzt gebe ich auch schon auf, stellte Nicole bitter fest. Mein Gott, wenn ich nichts für Zamorra tue, wer dann?

Sie mußte etwas unternehmen. Sie konnte nicht die ganze Nacht dasitzen und weinen. Das brachte nichts.

So begann sie mechanisch, Steine wegzuwälzen. Immer wieder sackte Schutt nach. Sie konnte kaum Fortschritte feststellen. Aber verbissen wühlte sie sich in den ungeheuren Stapel von Steinquadern.

Manchmal gab es Brocken, die sie mit Aufbietung aller Kräfte keinen Inch fortbewegen konnte. Da benutzte sie ein paar dicke Stämme als Hebel. Brachte die Klötze dazu, seitwärts wegzurutschen und die Bahn freizumachen.

Sie fragte nicht nach dem Sinn ihrer hektischen Tätigkeit.

Dann hätte sie wahrscheinlich aufgegeben.

Ihr erschien es bereits als ein Fortschritt, als jemand auftauchte. Zuerst erschrak sie natürlich, als sie die klagenden Flötentöne hörte. Sie dachte an den rothaarigen blinden Dudelsackpfeifer, der stumm und drohend ihre Aktionen in dem Dorf Daunton begleitet hatte. Dann bemerkte sie wohl den Unterschied in der Melodie, hörte das Instrument heraus.

Der Junge, dem Zamorra das Tagebuch mit den ersten Hinweisen auf den Turm verdankte, tauchte auf.

Er stand einfach da, bestaunte die Trümmerlandschaft und blies unentwegt auf seiner selbstgeschnitzten Flöte.

»Hilfst du mir?« fragte Nicole erschöpft.

Sämtliche Fingernägel hatte sie sich abgebrochen. Kaum ein Hautfleck auf ihren Händen, der nicht aufgeschürft war. Zweimal hatte sie sich böse die Finger geklemmt. Sie war erledigt, erschöpft, verzweifelt.

Ungerührt schüttelte der Junge den Kopf und grinste schief.

»Du meinst auch, daß es sinnlos ist, was?« klagte Nicole.

Sie setzte sich.

Dann kam ihr eine Idee.

Sie fingerte ein paar Geldstücke aus ihrem Portemonnaie und sagte: »Die gebe ich dir, wenn du mir hilfst.«

Der Bursche schob das primitive Musikinstrument ein und begann sinnlos mit der Aufräumungsarbeit. Nicole hatte alle Mühe, ihn in die richtige Richtung zu bugsieren und so einzusetzen, daß sie ihrem Ziel

wenigstens ein wenig näherkamen.

Sie schufteten um die Wette.

Nicole spürte weder Müdigkeit noch Hunger noch Durst. Sie wußte jä nicht einmal, ob ihre Arbeit Erfolgt haben würde. Die Wahrscheinlichkeit, daß Zamorra mit zerschmetterten Gliedern unter den Trümmern begraben lag, schien die größte.

Schlimmer noch: ihre Anstrengung brachte nichts. Sie wühlten Steinklötze zur Seite. Andere rutschten nach. Oder der Tunnel, der senkrecht nach unten führte, mußte verbreitert werden, damit man nicht selbst verschüttet wurde. Kurz: selbst, wenn alle Einwohner von Daunton mitgeholfen hätten, wäre es ausgeschlossen gewesen, Zamorra so schnell Hilfe zu bringen, wie es wohl notwendig war.

Nicole näherte sich dem völligen Zusammenbruch.

Denn mit dem Licht kam die Sonne und mit ihr die Hitze. Die Arbeit wurde zur Qual. Nicole und ihr ungeschickter Helfer hatten sich tiefer und tiefer in den Stapel gewühlt und hockten wie Gefangene in dem Trichter.

Gegen Mittag kam das endgültige Aus.

Sie stießen auf eine zentnerschwere Steinplatte von ungeheurer Dicke und Ausdehnung. Unmöglich, jetzt noch etwas auszurichten.

Nicole rief verzweifelt den Namen des Professors.

Vergeblich lauschte sie auf Antwort. Die Tiefe schwieg. Sie wußte nicht einmal, daß sie Zamorra ziemlich nahegekommen sein mußte.

Nicole gab auf.

Sie weinte.

»Bekomme ich jetzt das Geld?« fragte der Junge ungerührt. »Ich hab' alles getan, was Sie wollten. Sie müssen mich bezahlen.«

Nicole nickte erschöpft.

Sie gab ihm alles Geld, das sie bei sich hatte. Es war eine Art letzte Opfergabe. Sie war am Ende. Sie wünschte sich, neben Zamorra *zu* liegen, der irgendwo begraben war in diesem unerschöpflichen Durcheinander, ein Opfer des Chaos, das ihn bei dem Versuch verschlungen hatte, den Großmeister der geheimen Loge von seinem Fluch zu erlösen.

Der Hirtenjunge schob das Geld ein und rannte davon. Sein Musikinstrument ließ er zurück.

Nicole nahm es und spielte darauf. Mechanisch. Nur, um etwas zu tun. Sie war fix und fertig.

Da hörte sie plötzlich ein merkwüriges Geräusch. Es klang wie ein Sirren oder Flappen und kam direkt aus der Luft.

Wenig später tauchte die Quelle des Geräusches auf: ein niedrigfliegender Hubschrauber. Deutlich erkannte Nicole an Bord zwei Männer. Den Piloten in seiner orangegelben Kombination, mit einem silbernen Helm auf dem Kopf. Und einen Passagier in einem

gediegenen Anzug.
Nicole sprang auf und winkte wie verrückt.
Der Helikopter kam tiefer.
Jetzt erkannte Nicole den Fluggast: es war kein anderer als Bill Fleming, der baumlange Amerikaner.
Er winkte ihr zu.
Sie suchten sich einen geeigneten landeplatz und kamen herunter.
Nicole fiel dem Yankee weinend um den Hals. Unzusammenhängend und ständig von Schluchzen unterbrochen, berichtete sie Bill, was geschehen war.
»Unglaublich«, stöhnte der Hüne. »Wenn ich das gewußt hätte, wäre ich nicht so leichtsinnig gewesen, Zamorra den Tetramorph zu überlassen, den ich hier erbeutet habe.«
»Wie kommst du überhaupt auf die Idee, uns zu besuchen?« wunderte sich Zamorras Sekretärin.
»Ich hatte in London zu tun. Ich rief euch im Schloß an, bekam aber die Auskunft, daß ihr in Schottland seid. Da charterte ich mir einen Hubschrauber und wollte euch Guten Tag sagen. Euch beiden.«
Bill senkte den Kopf.
Er selbst gab Zamorra kaum eine Chance.
Um so weniger, als er erfuhr, wie lange das Unglück schon her war.
»Wir müssen es noch einmal versuchen«, drängte Nicole. »Ehe ich nicht Gewißheit habe, gebe ich niemals auf.«
Bill wechselte einen Blick mit dem Hubschrauberpiloten, der nur die Achsel zuckte.
»Wenn Sie für eventuelle Schäden aufkommen«, meinte er nur. »Wir könnten hier ein paar Stahlringe verankern und ein Drahtseil befestigen. Dann hebe ich die Platte mit dem Hubschrauber hoch. Probieren können wir es. Dann haben wir nichts unversucht gelassen.«
Zwei Stunden arbeiteten sie angestrengt, um die Verankerungen anzubringen. Der Rest war ein Klacks. Sobald das Seil an Platte und Hubschrauber befestigt war, stieg der Pilot auf.
Nicole, die mit Bill weit genug abseits stand, biß vor Aufregung in ihre Hand, als die Drahtseile sich spannten.
Zweimal sah es so aus, als würde eher der Helikopter herunterkommen als die Steinplatte hinauf. Dann klappte es wenigstens halbwegs. Die schwere Deckelplatte über der Gruft schlurfte zur Seite. Sie scharrte über andere Steinbrocken. Schutt rieselte in die Felsenkammer. So wurde in einer Ecke ein winziges Schlupfloch frei.
Augenblicklich meldete sich Zamorra.
Nicole drehte fast durch vor Freude.
»Versuchen Sie herauszukriechen, wenn ich es sage«, forderte der Pilot über Sprechfunk. Er hatte den Vorgang aus luftiger Höhe wohl

bemerkt und beobachtet. Aber er traute seinem Lastenesel mehr nicht zu.

Er flog ein letztes Manöver. Dann riß das Drahtseil.

Der Helikopter landete.

Da war Zamorra bereits gerettet.

Sein Gesicht war eine Maske aus Staub und Schweiß. Seine Kleidung war zerfetzt und schmutzig. Er hatte sich — obwohl er schlank war — ganz schön quälen müssen, um aus dem schmalen Spalt sich an das Licht des Tages zu schlängeln.

Erschöpft setzte er sich.

»Wenn ich das gewußt hätte, wäre der verfluchte Tetramorph nie in deine Hände gelangt«, bedauerte Bill verlegen.

»Aber es hat sich gelohnt«, erwiderte Zamorra und nahm einen Schluck aus der Feldflasche, die der Pilot ihm reichte. »Daunton ist frei.«

»Dort waren wir zuerst. Donovans Frau hat sich erhängt. Während die Gemeinde Angus Mavick auf dem Friedhof beigesetzt hat«, berichtete Bill Fleming. »Übrigens ein uriger Ort. Ich überlege mir gerade, ob ich da nicht Urlaub mache.«

»Ohne uns«, lehnte Nicole und Zamorra einstimmig ab…

ENDE